Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 17 / Folge 1

Hamburg 13, Parkallee 86 / 1. Januar 1966

3 J 5524 C

Zur Jahreswende

Von Dr. Alfred Gille

Wenn unsere Gedanken zur Jahreswende in unsere ostpreußische Heimat gehen, fällt es uns in diesem Jahre besonders schwer, gläubig und vertrauensvoll an den Tag der Rückkehr zu denken. Wir deutschen Heimatvertriebenen nehmen das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland häufiger in die Hand als unsere Mitmenschen, die das Schicksal nicht aus der angestammten Heimat vertrieben hat. Wir haben uns oft an den wundervollen Worten der Präambel erfreut, durch die „das gesamte deutsche Volk aufgefordert bleibt, in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden". Das gilt seit mehr als siebzehn Jahren in dem freien Teil Deutschlands. Es ist nicht nur eine gut klingende Deklamation, sondern ein verpflichtendes Gebot für alle deutschen Menschen, die unserem Verfassungsgesetz unterworfen sind. So hat es das Bundesverfassungsgericht schon vor Jahren für alle — nicht nur für die Regierungen und Verwaltungen, sondern auch für alle Gesetzgeber im Bund und in den Ländern — bindend und verpflichtend festgestellt. Jeder der in seinem persönlichen oder dienstlichen Verhalten gegen diese gesamtdeutsche Verpflichtung verstößt, begeht Verfassungsbruch und wird unserem Verfassungsgesetz untreu. Wir haben deshalb das Recht und — wie wir meinen — sogar die Pflicht, alle diejenigen, die politisch sich dafür einsetzen, daß auf alle deutschen Ostgebiete jenseits der Oder-Neiße-Linie, also auch auf unsere geliebte Provinz Ostpreußen, verzichtet wird, des Verfassungsbruchs zu zeihen. Verzichtspolitiker sind Verfassungsbrecher!

Dabei bleibt es auch im kommenden Jahr. Wir werden von dieser treffenden Bezeichnung nicht ablassen, auch wenn es diesen Schädlingen langsam auf die Nerven zu fallen beginnt.

Wir haben schon lange begriffen und es immer wieder ausgesprochen, daß Verzichtspolitiker nicht nur die heißen Wünsche und Hoffnungen der deutschen Heimatvertriebenen stören, sondern daß sie die Zukunft Deutschlands erheblich gefährden. Deshalb der jahrelange Kampf der Heimatvertriebenen um die Erhaltung der begründeten deutschen Rechtspositionen für den Tag der „künftigen Friedensverhandlungen". Wir haben erleben dürfen, daß diese Rechtspositionen Deutschlands im Osten Europas von der Mehrheit der deutschen Wissenschaftler des Völkerrechts und darüber hinaus von vielen Völkerrechtlern des Auslandes unterstützt werden. Vielleicht noch bedeutungsvoller: Die deutsche Bundesregierung und die drei heute im Bundestag vertretenen Parteien haben in feierlicher Form diese von uns aufgestellten Rechtspositionen bejaht und zu ihrem selbstverständlichen ostpolitischen Ziel erklärt.

Als wir soweit waren, glaubten wir, ein beträchtliches Stück des Weges auf einen gerechten und deshalb dauerhaften Frieden zurückgelegt zu haben. Fast schien es uns bisweilen so, als hätten wir das Schwerste der uns vom Schicksal gestellten Aufgabe erfüllt.

*

Ausgerechnet im „Jahr der Menschenrechte" müssen wir erleben, wie stark und zielbewußt die Kräfte in Deutschland reden, schreiben und agieren, die sich für eine endgültige Oder-Neiße-Grenze unter Verzicht auf alle deutschen Rechtspositionen einsetzen. Wir haben in unserer Neujahrsbetrachtung lange gezaudert, von der Denkschrift der Evangelischen Kirche zu sprechen. In Hunderten evangelischer Gemeindeversammlungen hat diese Denkschrift bereits zur Diskussion gestanden. Wir deutschen Heimatvertriebenen als nicht minder treue Angehörige unserer evangelischen Kirche haben unseren Widerspruch, ja unsere Empörung wirkungsvoll zum Ausdruck bringen können. Weitere hunderte Versammlungen werden folgen und wir werden keiner echten Aussprache aus dem Wege gehen. Das Ergebnis können wir getrost abwarten. Unerwähnt konnte diese Denkschrift aber nicht bleiben, wenn wir nicht gerade an der Schwelle des neuen Jahres unredlich werden wollten. Alle, die uns dies antaten, und die es nachträglich mit ihrem Wohlwollen und ihrer Zustimmung begleiteten, haben uns als evangelische Christen bitter schwer getroffen. Tausende unserer Landsleute sind in echte Gewissenskonflikte gestoßen worden. Deshalb wollen wir doch einige Bemerkungen zu dem Erlebnis der Denkschrift nicht unterlassen.

Es ist wahrlich ein hartes geistiges Ringen, in dem wir deutschen Heimatvertriebenen uns mit gewissen Kräften innerhalb der Evangelischen Kirche befinden. Das Problem, um das es geht, wäre allerdings zu eng gefaßt, wenn wir meinen wollten, es ginge allein um die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze und den Verzicht auf die ostdeutschen Heimatgebiete. Es geht vielmehr darum, ob die Geschichte der Menschheit in Zukunft sich, wie so häufig in der Vergangenheit, allein durch Macht und Gewalt oder durch den Grundsatz des Rechts bestimmt werden soll. Recht auf der einen Seite, Gewalt auf der anderen. In dieser Auseinandersetzung, die weit über den Rahmen einer Kirche hinausreicht.

Bei allen echten Fortschritten in der Geschichte der Menschheit ist es immer so gewesen. Nur eine kleine Minderheit griff einen großen Gedanken auf, stellte sich mit allem, was ihr zu eigen war, dahinter und versuchte häufig in jahrzehntelangem Kampf das Rechte und Gute durchzusetzen. Auch in diesen Fällen hielten sich die Lauen und Feigen zurück. Erst schwiegen sie völlig, dann suchten sie mit dem probaten Mittel der Verketzerung die Fortschrittsgläubigen aus dem Felde zu schlagen und schließlich gaben sie nach, wenn die Guten und Gerechten stark und unerbittlich hart blieben.

*

Die Beseitigung von Gewalt und Macht im Leben der Völker gilt mindestens seit dem Ende des Ersten Weltkrieges als ein hohes Ziel, dem sich führende Geister aus allen Völkern verschrieben haben. Erst wenige Jahre sind vergangen, seit über den Begriff und Inhalt der „Menschenrechte" sowohl die Vereinten Nationen als auch der Europarat Erklärungen abgaben, ja sogar Konventionen geschlossen haben. Es sind also nicht nur Menschen mit unverbesserlichen Illusionen, die überall in der Welt sich dafür einsetzen, daß eine neue Ordnung unter allen Völkern ausschließlich auf dem Boden des Rechts geregelt werden soll. In welchem Maße diese Grundauffassung gewachsen ist, zeigt die jüngste Geschichte der Entkolonialisierung. Ohne ernste Schwierigkeiten haben die Kolonien in Afrika und Asien ihre Unabhängigkeit und Freiheit erreicht unter Berufung auf das Recht der Selbstbestimmung. Keine Macht und Gewalt war stark genug, um diese Befreiungsaktion der Kolonialvölker zu verhindern.

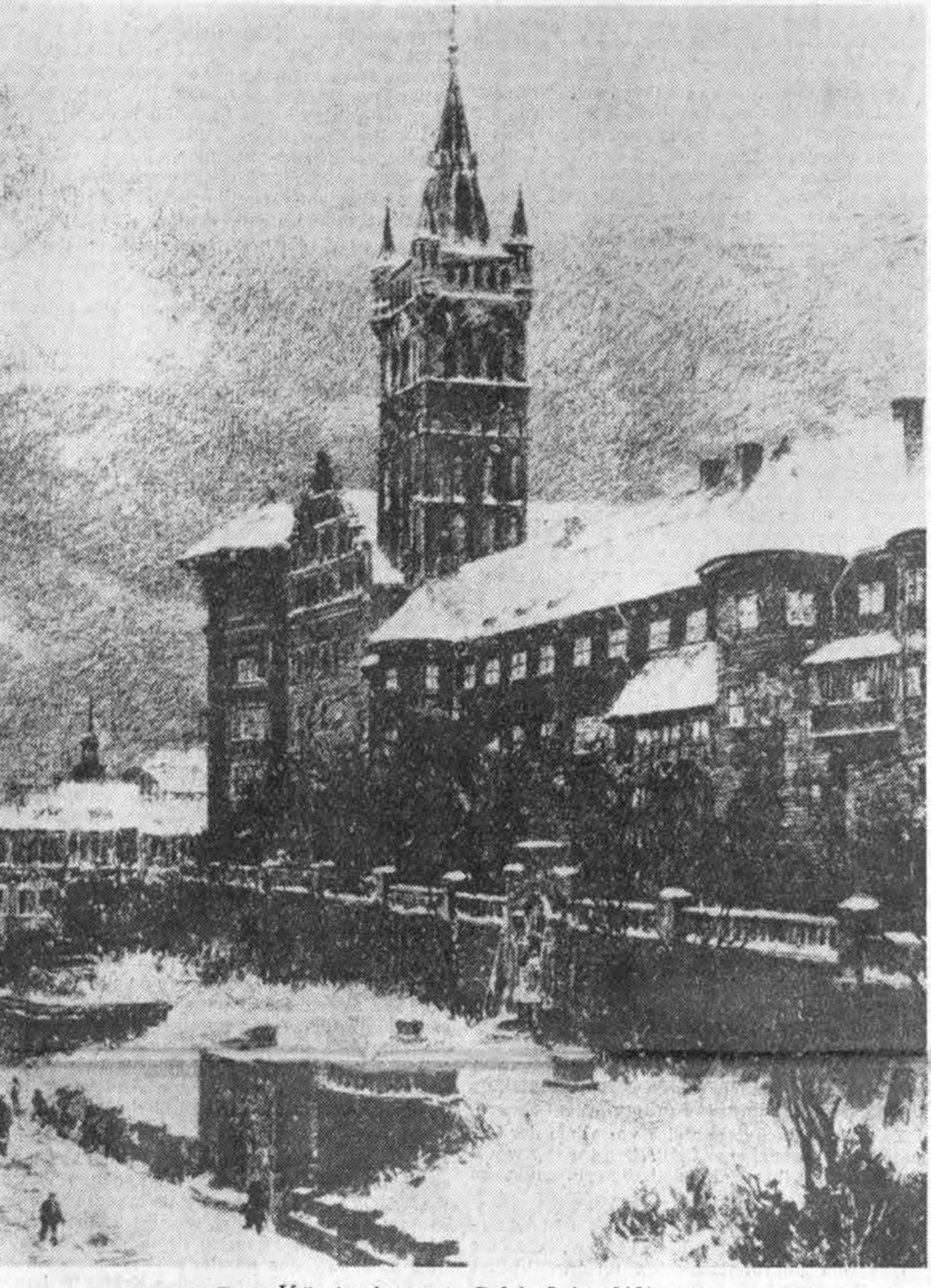
Auf dem gleichen Grundsatz des Selbstbestimmungsrechtes haben die deutschen Heimatvertriebenen von Beginn an ihre heimatpolitischen Wünsche und Forderungen geformt, ausgebildet und begründet. Im Ringen zwischen Gewalt und Recht stehen sie laso auf dem Boden des Rechts, der Seite, die allein eine auf die Dauer friedliche Weltordnung zu schaffen vermag. Wir brauchen uns dieses Standortes wahrlich nicht zu schämen. Schon vor mehr als zehn Jahren haben wir auf Rache und Vergeltung verzichtet und allen über die Ländergrenzen hinweg die Hand entgegengestreckt zum Aufbau einer neuen Ordnung, die das unerhörte Verbrechen der Vertreibung für alle Zeiten ausschließt. Wir bieten mit unseren Heimatwünschen einen schlechten Anlaß, uns zu verketzern und mit den Grundwahrheiten des Christentums in Konflikt zu bringen.

Das harte Ringen, das um den Inhalt der Evangelischen Denkschrift begonnen hat, scheint uns beglückend klarzumachen, daß wir viel mehr Bundesgenossen haben, als das uns bisher bewußt war.

In den letzten Jahren haben wir in zunehmendem Maße erleben dürfen, daß man in freien Deutschland wieder von Volk und Vaterland spricht. Es ist uns wieder deutlich geworden, daß eine staatliche Gemeinschaft nicht bestand haben kann, wenn nicht die Angehörigen des Volkes selbstverständliche Pflichten gegenüber der Gemeinschaft empfinden und anerkennen. Wie schnell ist der Spuk vorübergeflogen, der beim Aufbau der Bundeswehr als „Ohne-mich-Standpunkt" stören und verneinen wollte. In allen den Kreisen, die sich zu einem nationalen Selbstbehauptungswillen bekennen, stehen auch unsere Freunde und Bundesgenossen gegen die unsäglichen Verzichtserklärungen in bezug auf die ostdeutschen Heimatgebiete.

*

Und nun noch ein ernstes Wort, das besondere Beachtung erfordert. Es ist keine Vermutung, sondern eine nachweisbare Tatsache, daß die verantwortlichen Anreger, Verfasser und Befürworter der Denkschrift zum Teil den gleichen Kreisen angehören, die in den vergangenen Jahren jede Gelegenheit wahrnahmen, um Widerstand zu leisten, wenn die Bundesrepublik Deutschland im Interesse der Gemeinschaft Forderungen aufstellen mußte. Die verschiedensten Bezeichnungen sind für Leute dieses Schlages üblich geworden „hei-



Das Königsberger Schloß im Winter

Nach einer Radierung von Gabel

Gegen die antideutsche Hetze in den USA

Die deutschsprachige New Yorker Zeitung „Staatszeitung und Herold" wendet sich leidenschaftlich gegen antideutsche Fernsehprogramme in den Vereinigten Staaten:

„Ist es ein Zufall, daß man kaum noch ein Fernsehprogramm einstellen kann, ohne nicht früher oder später mit ansehen zu müssen, wie nicht nur der deutsche Soldat — der seinen Stellungsbefehl genauso befolgen mußte wie der amerikanische —, sondern auch das gesamte deutsche Volk als unmenschlich oder idiotisch dargestellt wird? Oder ist es ein Zufall, daß zur gleichen Zeit auch in England, wo es heute zur großen Mode gehört, gegen Deutschland zu hetzen, solche Filme am laufenden Band gezeigt werden? Ist es die Revanche dafür, daß England heute nicht mehr in Washington das exklusive Recht besitzt, zu bestimmen, wer in Europa gefördert oder unterdrückt werden soll? Der Wiederaufbau und die Prosperität Deutschlands haben in Amerika großen Eindruck hinterlassen. Die Türen in Washington sind heute für die Vertreter Deutschlands genauso weit offen wie für die Vertreter anderer Länder. Es ist durchaus möglich, daß diese Tatsachen die internationalen Giftstreuer veranlaßt haben, eine großangelegte Hetzkampagne gegen alles, was deutsch ist, in die Wege zu leiten. Für alle Deutschamerikaner von der Ost- bis zur Westküste ist es heilige Pflicht, gegen diese Hetzpropaganda mit allen Mitteln zu Felde zu ziehen. Nicht nur den Kinos und Fernsehstationen, sondern hauptsächlich den Förderern dieser Hetzprogramme müssen wir klar zu verstehen geben, daß wir ihr Vorgehen aufs schärfste verurteilen. Nicht große Listen mit Unterschriften, sondern einfache, kurzgehaltene Briefe sowohl von Privatpersonen als auch hauptsächlich von Organisationen und Geschäftsleuten haben in solchen Fällen den größten Erfolg."

Frankreichs Weg

kp. Die Mehrheit von 55 Prozent der abgegebenen Stimmen, mit denen General de Gaulle in der zweiten Runde der französischen Präsidentschaftswahlen wiedergewählt wurde, ist, wenn man sie mit den Ziffern anderer Volkswahlen für das Staatsoberhaupt vergleicht, durchaus beachtlich. Es dürfte allerdings feststehen, daß der bedeutende französische Staatsmann vom Ausgang auch des zweiten Wahlganges enttäuscht ist. Er hat in früheren Jahren für sich und seine Regierung relativ viel mehr Stimmen erhalten. Noch beim Volksentscheid des Jahres 1962 erhielt de Gaulle über 62 Prozent aller abgegebenen Stimmen und davor lagen die Ergebnisse zeitweise noch erheblich höher. Von den Franzosen, die im ersten Wahlgang rund 16 Prozent aller Stimmen dem Kandidaten der Mitte, Lecanuet, gaben, hat sich diesmal doch nur etwa die Hälfte für de Gaulle, die andere Hälfte dagegen für den von den Kommunisten und der gesamten Linken unterstützten Gegenkandidaten Mitterand entschieden. Die Wahlbeteiligung war etwa gleich stark wie beim ersten Wahlgang und betrug 84,5 Prozent. Den gut 12½ Millionen Stimmen, die diesmal für de Gaulle abgegeben wurden, standen 10½ Millionen Stimmen für Mitterand gegenüber. In verschiedenen französischen Kommentaren wird auch zum Ausdruck gebracht, daß sich viele Wähler in der Endrunde für de Gaulle entschieden haben, weil sie die Wiederkehr der linksradikalen Volksfront auf jeden Fall vermeiden wollten.

*

In etwa fünfzehn Monaten, im Jahre 1967, wird in Frankreich die neue Nationalversammlung gewählt. Die Linke setzt große Hoffnungen darauf, bei dieser Wahl, die man heute schon als die „dritte Runde" bezeichnet, zusammen mit der Mitte eine Mehrheit zu erhalten, um damit der Regierung de Gaulles erhebliche Schwierigkeiten bereiten zu können. Man ist allgemein der Ansicht, daß Präsident de Gaulle bemüht sein wird, gerade auf innerpolitischem Gebiet, bei der stark kritisierten Sozial- und Wirtschaftspolitik um neue Sympathien zu werben. Ob es gelingt, aus der seit Jahren stark verbrauchten und zersplitterten Gruppe der Mittelparteien einen neuen Block aufzubauen, der auf die Wählerschaft eine wirkliche Anziehungskraft ausübt, das ist offen. Man verweist auch darauf, daß die Linke zwar in der erbitterten Gegnerschaft gegen de Gaulle einig war, daß sich aber sofort neue Gegensätze zeigen könnten, wenn man selbst eine Volksfrontpolitik betreiben will.

*

In vielen Kommentaren fragt man sich, ob de Gaulle seine bisherige Europa- und Nato-Politik revidieren wird. Bei der Härte und Eigenwilligkeit des Präsidenten sieht man einstweilen wenig Chancen. Auf der anderen Seite können weder Staatschef noch Regierung darüber im Unklaren sein, daß die schroffen Absagen an die europäischen Gemeinschaften weder in den Kreisen der französischen Landwirtschaft noch in denen der Industrie für de Gaulle geworben haben. Man darf im Gegenteil annehmen, daß eine ganze Reihe von Wählern aus Wirtschaftskreisen aus diesen Gründen den General nicht gewählt haben. Das Echo, das die Wahlergebnisse in Moskau, Warschau, Prag und anderen Hauptstädten des Ostblocks fanden, könnten auch wohl Anlaß sein, die Frage der französischen Ostpolitik kritisch zu überdenken.

matlose Linke", „Ostermarschierer" und schließlich auch „Teilnehmer der Prager Friedenskonferenz", jener kommunistisch gesteuerten, aber kirchlich getarnten Institution in Prag, die kommunistisches Gedankengut über willfährige evangelische Pfarrer in unsere Kirche einzuflößen versucht. Wer das erkannt hat, dem darf leichter ums Herz werden. Wir brauchen nicht von unserer evangelischen Kirche zu lassen. Nicht der Millionenverband unserer Kirche steht gegen uns und unsere heimatpolitischen Hoffnungen, sondern eine verhältnismäßig kleine Anzahl von Geistlichen und Hochschullehrern, die schon seit Jahren schädliche Meinungen vertreten und denen bisher niemand von den Verantwortlichen der Kirchenführung energisch genug entgegengetreten ist.

Es ist doch wahrlich schon soweit gekommen, daß vor etwa Jahresfrist ein evangelischer Pastor aus dem Rheinland eine Broschüre veröffentlichte mit dem sensationellen Titel: „Der Abfall der evangelischen Kirche vom Vaterland." Niemand sollte an dieser mutigen Schrift vorbeigehen, der die letzten Zusammenhänge unter den Drahtziehern der Denkschrift zutreffend erkennen will. Dieser Schrift entnehmen wir ein Wort von Martin Luther zu den Begriffen Volk und Vaterland. Luther sagt:

> *„Ich kann es ja nicht lassen, ich muß mich sorgen um das arme, elende, verlassene, verachtete, verratene und verkaufte Deutschland, dem ich ja kein Arges, sondern alles Gute gönne, als ich schuldig bin meinem lieben Vaterland."*

Möge dieser Geist Martin Luthers wieder Allgemeingut aller derer werden, die in der evangelischen Kirche das Amt haben, Gottes Wort zu verkünden. Für uns sind die „Ostermarschierer", die „heimatlose Linke" und die Teilnehmer an der „Prager Friedenskonferenz" keine „geliebten Brüder", sondern Schädlinge am Körper der evangelischen Kirche und an der Zukunft unseres deutschen Volkes.

Wer in dieser kirchlichen Notzeit meint, unsere evangelische Kirche als Heimatvertriebener verlassen zu müssen, vergißt, daß zum unvergessenen Bild unserer Heimat auch die Kirche im letzten Heimatdorf und ihr Pfarrer gehört. Nicht ohne unsere Kirche, sondern mit unserer Kirche wollen wir mit Gottes Hilfe den Weg in unsere Heimat zurückgehen, in der unsere Vorfahren jahrhundertelang als deutsche evangelische Christen gelebt und geschafft haben.

Wir dürfen nicht unserer Kirche den Rücken kehren, weil hier ein harter Kampf entbrannt ist. Wir Millionen Heimatvertriebene wollen und werden dieser Auseinandersetzung in unserer evangelischen Kirche nicht aus dem Wege gehen. Für den „Geist Martin Luthers" gegen den Ungeist der Teilnehmer an der „Prager Friedenskonferenz"! Für den Geist der evangelischen Kirche, die unseren Vorfahren sieben Jahrhunderte im Leid eine Stütze und stets eine beglückende Gegenwart war!

Wir wehren seit unserer Vertreibung die Verzichtstendenzen ab, die im Inland und Ausland gegen die Zugehörigkeit unserer Heimat zu Deutschland laut geworden sind. Die Denkschrift der evangelischen Kirche nötigt uns, in Zukunft auch gegen die Verzichtspolitiker in der evangelischen Kirche Stellung zu nehmen. Niemand wird uns einreden, daß unsere christliche Lehre von uns verlangt, das Grundgesetz unseres deutschen Staates zu brechen und unserem deutschen Volke im Ringen um seinen Bestand Schaden zuzufügen. Mögen die Verantwortlichen in unserer Kirche die rechte Lösung finden. Es geht uns um unsere Kirche und um unser deutsches Volk und Vaterland. Die Eitelkeit politischer Schwätzer ist es wahrlich nicht wert, für den Bestand des einen und des anderen freies Spielfeld zu gewähren.

An der Schwelle des neuen Jahres ist unsere persönliche Verantwortung für Heimat und Volk noch größer und härter geworden als bisher. Niemand darf verzweifeln, jeder muß seine Pflicht tun.

„Gottes Staatsanwälte?"

Gerstenmaier übt Kritik an der Evangelischen Kirche

r. In einer Aussprache der Hamburger evangelischen Landessynode zur EKD-Denkschrift nannte Bundestagspräsident Gerstenmaier zwar das Motiv des Memorandums, zur Versöhnung zwischen dem deutschen und polnischen Volk beizutragen „in höchstem Maße kirchlich legitim und politisch richtig", übte dann jedoch erhebliche Kritik an dem Inhalt.

Er verstehe zum Beispiel nicht, warum die Denkschrift zwar konsequent ein partnerschaftliches Verhältnis zu dem polnischen Nachbarvolk anstrebe, jedoch nichts darüber sage, „daß ein solches Verhältnis die nationale Integrität der Partner, in diesem Falle eines vereinten Deutschland, zwingend erforderlich macht". Man müsse klarstellen, daß die evangelische Kirche nicht nur die Verweigerung des menschlichen Zusammenlebens des deutschen Volkes für ein Unrecht halte, sondern auch die Verweigerung seiner nationalen, staatlichen Einheit.

In der Kritik an die Denkschrift melde sich auch ein Widerstreben gegen die Bußpredigt. Gerade die Nüchternen und Vernünftigen „fragen sich beim Hören der nicht gerade seltenen und nicht immer hinreichend differenzierten Bußworte zuweilen doch, ob sich einige Instanzen unserer Evangelischen Kirche in Deutschland nicht mehr als Gottes Staatsanwälte denn als priesterliche Gestalten fühlen." Dieser Verdacht werde genährt durch den Eindruck, daß dieselbe Kirche, die sich in der Vergangenheit öfters auch zur Heiligsprechung des nationalen Egoismus hergegeben habe, nun dem anderen Extrem verfallen sei und zum Vaterland nur noch ein sehr unterkühltes Verhältnis unterhalte.

Abschließend warnte Gerstenmaier vor einer „gefährlichen Indifferenz" auch innerhalb der Kirche etwa gegenüber dem durchgreifenden Unterschied zwischen einem freiheitlichen Rechtsstaat und einem innerlich verknechteten Zwangsstaat. Der Bundestagspräsident beklagte das „oft verworrene Verhältnis, das viele unserer Zeitgenossen zum Opportunen in der Politik haben" und stellte fest: „Ein Volk, das so tut, als ob seine wichtigste Lebensnorm darin besteht, nicht mehr als vierzig Stunden in der Woche zu arbeiten, hat keine Anwartschaft darauf, zu den führenden Kulturvölkern dieser Welt zu gehören."

Ein Jahr der Bewährung

Von Dr. h. c. Wenzel Jaksch, Präsident des Bundes der Vertriebenen

Das Jahr 1966 wird für uns und für alle freien Deutschen ein Jahr der Bewährung sein. Alles, was wir von der Zukunft erhoffen, liegt auf der Waage eines gewaltigen Schicksals. Auch als Bürger eines geteilten Landes tragen wir Verantwortung für die kommenden Entscheidungen. Fiele unser Selbstbehauptungswille nicht mehr ins Gewicht, so würden es uns Freund und Feind wissen lassen. Allein die verstärkten Angriffe aus den Ostblock-Hauptstädten beweisen es, daß die Bundesrepublik Deutschland mit all ihren Vorzügen und Mängeln eine Schlüsselposition der Freiheit und ein Hort der Menschlichkeit geworden ist.

Törichtes Gerede ist es daher, wenn von den Aposteln der Resignation behauptet wird, die deutsche Politik sei zwanzig Jahre hindurch erfolglos gewesen. Gemessen an der Tiefe unseres Sturzes sind wir bereits halben Weges wieder zu geschichtlicher Handlungsfähigkeit emporgestiegen. Zu unserem Schmerz blieb die Wiedervereinigung zunächst ein unerreichtes Ziel, nicht zuletzt deshalb, weil die internationalen Voraussetzungen für dessen Verwirklichung fehlten. In bitterer Wartezeit haben wir jedoch in West-Deutschland eine politische Riegelstellung gebaut, welche den Vormarsch des Kommunismus zu den atlantischen Küsten aufhielt.

Damit ist auch eine Ausgangsposition für den Gegenstoß der Freiheitskräfte geschaffen worden und ein fester Rückhalt für die Freiheitsinsel Berlin. Das ist es, was uns die Herren im Kreml nicht verzeihen können! Deswegen sind uns die Herren Gomulka und Novotny gram! Ihre Wutausbrüche sind nur die Bestätigung für die Bedeutung der deutschen Demokratie im Ringen um die Zukunft Europas.

Nichts wird uns geschenkt werden. Wachsamkeit ist der Preis der Freiheit. Das gilt für die militärische Bereitschaft der Bundesrepublik Deutschland wie für die politische Wachsamkeit und das moralische Engagement ihrer Bürger. Im Rahmen dieser Verpflichtung wäre es wohl ein billiges Ansinnen an die Träger der öffentlichen Verantwortung in der Bundesrepublik, daß sie die gesamtdeutschen Zielsetzungen unseres Grundgesetzes zur Richtschnur ihres Handelns machen. Mehr noch: daß sie den freiheitlichen und menschlichen Verpflichtungen nachleben, die bei der Schöpfung der Bundesrepublik als eines sozialen Rechtsstaates verkündet worden sind.

Verglichen mit dem Los der Deutschen in der Zone und derer, die noch in den Vertreibungsgebieten ausharren müssen, ist uns damit wahrlich der leichteste Teil der Aufgabe zugefallen. Die Mühen eines ganzen Jahres für ein freies und geeintes Deutschland hier im Westen wiegen leicht gegen einen Tag der 10 000 politischen Gefangenen in Ulbrichts Kerkern.

Zwei Aufgaben stellen sich vor allem der Gemeinschaft vertriebener Deutscher und der wachsenden Zahl ihrer einheimischen Freunde im Jahre 1966:

- Wir müssen der moralischen Müdigkeit Widerstand leisten, die die geistigen Führungsschichten unseres Volkes ergriffen hat.
- Die Auseinandersetzung muß geführt werden zwischen ehrlicher Verständigungspolitik und einem Versöhnungsgerede, hinter dem sich nur die Kapitulationsbereitschaft vor Unrecht und Diktaturgewalten verbirgt.

Wichtiger noch ist es, daß wir uns von den Propagandisten des Ostblocks nicht jeden Tag bluffen lassen. Sie verstehen es meisterhaft, ihre wirtschaftlichen Nöte durch politische Offensiven zu verschleiern. Von einem Einholen und Überholen des Westens ist in Moskau schon längst nicht mehr die Rede. Die wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen der Sowjetunion und ihren Satelliten ist an einem toten Punkt angelangt. Der Selbstmord Apels hat es erneut bewiesen. Dazu kommen die Ernährungsschwierigkeiten im ganzen Ostblock. Die Sowjetunion muß bis zur nächsten Ernte 10 Millionen Tonnen Getreide einführen, Rotchina 6 Millionen, Polen zwei bis drei Millionen Tonnen. Zur selben Zeit ist das einzige Überschußland Tschechoslowakei auf Getreide- und Kartoffeleinfuhren aus Rußland angewiesen.

Fachmännische Urteile sagen aus, daß der Ostblock auf absehbare Zeit massive Ernährungshilfen des Westens brauchen wird. Aus dieser Situation heraus läßt sich verstehen, daß die Lenker der Sowjetunion ihre Eroberungen in Mitteldeutschland und Osteuropa noch rasch in die Scheune einer friedensvertraglichen Regelung bringen möchten, solange die Energien der Vereinigten Staaten in Vietnam gebunden sind. Leicht durchschaubar ist ihre Absicht, die Bundesrepublik auf der Basis der Drei-Staaten-Theorie zu Verhandlungen zu zwingen und deren Unterschrift für eine dauernde Teilung Deutschlands zu erpressen. John F. Kennedy hat einst vor diplomatischen Geschäften gewarnt, bei denen die eine Seite einen Obstgarten für einen Apfel hingibt. Moskau bietet der Bundesrepublik nicht einmal einen Apfel für den Obstgarten Mitteldeutschland und für die einstige Kornkammer Ostdeutschland an.

Solange diese Konstellation andauert, muß jede deutsche Bereitschaft zu Verständigung und Versöhnung ins Leere stoßen. Es ist jedoch nicht zu übersehen, daß sich diesseits und jenseits des Eisernen Vorhanges eine wachsende Gesprächsbereitschaft der Völker aufspeichert, die durch tausendjährige christliche Traditionen verbunden sind. Vielleicht hat der Meinungsaustausch zwischen den deutschen und polnischen Bischöfen ein Ventil für die von kommunistischer Seite künstlich angeheizten Furcht- und Haßgefühle geöffnet. Die vertriebenen Deutschen werden jeden Versuch begrüßen, die gemeinsamen Interessen eines geteilten Deutschland und eines geteilten Polen auszuloten. Sie geben sich aber keinen Illusionen über den Ausgang eines Friedensgespräches hin, das im Schatten russischer Bajonette geführt werden muß, solange die Sowjetunion nicht zu einer grundlegenden Änderung ihrer Deutschland- und Europapolitik bereit ist.

Die nächste Entscheidung über die Zukunft Deutschlands liegt bei den Deutschen selbst. Mit dem Anfang des neuen Jahres wird das Ringen zwischen den Versuchungen der Resignation und den Kräften der Selbstbehauptung wieder einsetzen. In diesem großen Austrag muß sich der Bund der Vertriebenen als ein Rückhalt aller patriotischen Kräfte im Lande bewähren. Das Problem des Jahres 1966 ist die Formierung einer patriotischen Mitte im freien Teil Deutschlands.

Ukrainer wollen in ihre Heimat zurück

„Mit den Polen in Ostpreußen bestehen starke Konflikte"

M. **Warschau.** Von den etwa 200 000 Ukrainern, die nach Kriegsende in der ostpolnischen Provinz Bialystok und in Süd-Ostpreußen angesiedelt wurden, „träumt immer noch ein beträchtlicher Teil von einer Rückkehr in die Heimat", berichtet die Warschauer „Polityka". Dieser Wunsch sei bei den Ukrainern bedeutend stärker ausgeprägt als bei den Polen, die nach der neuen Grenzziehung aus der Sowjetunion umgesiedelt worden seien.

Zwischen den jetzt in Ostpolen und im südlichen Ostpreußen lebenden Polen und Ukrainern bestehen — wie die „Polityka" schreibt — „schwächer werdende, aber immer noch starke Konflikte". Ukrainern, die zurückwollten, mache man jedoch keine „administrativen Schwierigkeiten". Eine Verbrüderung zwischen Polen und Ukrainern gibt es — wie aus dem polnischen Zeitungsartikel hervorgeht —kaum. Im Gegenteil seien die Ukrainer darauf bedacht, unter sich zu bleiben und ihre nationalen Besonderheiten zu wahren.

Der Verfasser des Artikels in der „Polityka" konnte dies selbst an einem charakteristischen Beispiel erfahren: Als er in dem südostpreußischen Dorfe Benkheim im Kreise Goldap eine bäuerliche Festlichkeit besuchte, an der nur Ukrainer teilnahmen, ist er, da er Pole sei, „höflich, aber resolut" gebeten worden, die Feier nach Abschluß des offiziellen Teils wieder zu verlassen. In dem Dorf halten sich Polen und Ukrainer heute etwa die Waage.

„Jene von meinen Gesprächspartnern", schreibt der polnische Korrespondent, „die sich zur dörflichen Intelligenz hinzuzählten, haben ‚in Übereinstimmung mit der objektiven Wahrheit' unterstrichen, daß die Ukrainer wirtschaftlicher, autonomer und sogar sparsamer sind als die Polen ... Sie haben die ukrainische Solidarität stark betont."

Ein Lob erteilt die „Polityka" hingegen der russisch-orthodoxen Kirche, die in „jenen Gegenden in bedeutend geringerem Maße ‚in der Opposition kämpft', als die katholische Kirche." Im übrigen sei Benkheim die wohl einzige Gemeinde, in der orthodoxe und katholische Geistliche den Gottesdienst nacheinander in der gleichen Kirche abhalten.

Den „polnischen Columbus" gab es nicht

Chicago (hvp). Im Rahmen der wissenschaftlichen Auseinandersetzung um die Frage der „Entdeckung Amerikas vor Columbus" war von amerika-polnischer Seite die Behauptung verbreitet worden, daß ein polnischer Seefahrer namens „Jan von Kolno" auf einem dänischen Schiffe bereits vor Christoph Columbus die amerikanische Ostküste erreicht habe. Im Staate Massachusetts wohnhafte Amerikaner polnischer Herkunft erklärten, es werde eine Geldsammlung veranstaltet werden, um eine in Gdingen aufgefundene Statue des Jan von Kolno anzukaufen, die in den USA aufgestellt werden solle. Gegen diesen Plan wandte sich nun der „Amerika-Polnische Historiker-Verband" mit dem Hinweis auf eine im Jahre 1937 in New York veröffentlichte Abhandlung von A. Yarmolinski, die zu dem Ergebnis kam, „daß Jan von Kolno aller Wahrscheinlichkeit nach kein Pole, sondern ein Däne oder Norweger war und daß er auch nicht Amerika erreicht hat". Auch in der letzten Ausgabe der amerika-polnischen „Encyclopädia Powszechna" vom Jahre 1959 heißt es, daß die „nationale Herkunft" Jan von Kolnos „unbekannt" sei.

Von Woche zu Woche

425 Landsleute aus dem deutschen Osten trafen im Grenzdurchgangslager Friedland ein.

Eine wesentliche Erhöhung der Krankenkassenbeiträge haben die Ortskrankenkassen für den Fall beträchtlich erhöhter Pflegesätze der Krankenhäuser angekündigt.

Mit dem Bau von zehn Raketen-Korvetten für die Bundesmarine haben sich Haushalts- und Verteidigungsausschuß des Bundestages im Februar zu befassen.

Insgesamt sieben Milliarden DM Weihnachtsgeld sind nach Schätzungen des Deutschen Industrie-Instituts im Dezember 1965 gezahlt worden.

700 Kilometer Nebenbahnen sollen nach Bonner Mitteilung völlig stillgelegt werden. Auf 550 weiteren Kilometern wird der Reisebetrieb eingestellt. Das Zonenrandgebiet wird nicht betroffen.

Neuer Staatssekretär des Bundeswohnungsbauministeriums wurde Ministerialdirektor Schornstein.

Massenentlassungen in der Metallindustrie haben die Arbeitgeberverbände in Nordrhein-Westfalen angekündigt.

Ein Bonner Besuch des japanischen Außenministers steht unmittelbar bevor.

Eine staatliche Finanzierung der Parteien hat nun auch der schwedische Reichstag mit großer Mehrheit beschlossen. Sogar die Kommunisten erhalten Subsidien.

Der finnische Präsident Kekkonen traf wieder mit dem Sowjetregierungschef Kossygin bei einem sogenannten „Jagdausflug" zusammen.

„Auszug der Jugend" aus Landsberg, Ostpreußen

Warschau (hvp). Die Kleinstadt Landsberg in Ostpreußen sei eine der ärmsten Städte in der „Wojewodschaft" Allenstein, und es finde dort bedauerlicherweise ein „Auszug der Jugend" statt, stellte die polnische Parteizeitung „Glos Olsztynski" fest. Von den insgesamt rd. 3000 Einwohnern Landsbergs verdienten nur sechs Personen mehr als 3000 Zloty im Monat. Nach dem Kriege sei Landsberg zur Kreis-Hauptstadt geworden, doch sei es dieser Funktion „trotz verzweifelter Proteste" wieder entkleidet worden, was allerdings auch die erfreuliche Folge gehabt habe, daß Wohnraum freigeworden sei. Erfreulicherweise gebe es in Landsberg keine Arbeitslosigkeit, wenn es auch Schwierigkeiten bereiten werde, für die heranwachsende Jugend Arbeitsplätze zu schaffen. Im nächsten Jahrfünft solle deshalb ein metall- und holzverarbeitender Betrieb auf genossenschaftlicher Basis errichtet werden.

Wie stark ist die Sowjetflotte?

Nach den vorliegenden Angaben des neuen britischen Flottentaschenbuches scheint die Sowjetunion das Hauptgewicht auf Küsten-Kriegsschiffe und Unterseeboote mit großer Reichweite zu legen, die zum Teil mit Atomraketen ausgerüstet sind. Außerdem wird gegenwärtig die Handelsflotte beträchtlich vergrößert. Die Sowjetunion besitzt dagegen keine Flugzeugträger. „Jane's Fighting Ships" schätzt den Bestand der sowjetischen Flotte auf 22 Kreuzer, 150 Zerstörer, 35 Atom-Unterseeboote, 100 Fregatten, 700 Minensuchboote, 250 Begleit- und Patrouillenschiffe, 350 Motor-Torpedoschiffe, 550 Motor-Kanonenboote, 130 Landungsschiffe und 300 Aushilfsschiffe. Die sowjetische Handelsmarine ist in den letzten zehn Jahren von 1000 Schiffen mit einer Tonnage von insgesamt 2 300 000 Tonnen auf 1700 Schiffe mit einer Gesamttonnage von 7 000 000 angewachsen. Nach dem Jahrbuch will die Sowjetunion im Pazifik, in der Ostsee, im nördlichen Eismeer und im Schwarzen Meer Unterseebootflotten aufrechterhalten. Die sowjetischen Kreuzer, Zerstörer, Unterseeboote und viele kleinere Schiffe sind auch imstande, Minen zu legen.

Die amerikanische Flotte besitzt gegenwärtig 11 schwere Flugzeugträger, darunter den 85 000-Tonnen-Flugzeugträger „Enterprise", ferner 23 weitere Flugzeugträger, 3 leichte Flugzeugträger und 20 Träger für Begleitflugzeuge und Helikopter. Die Vereinigten Staaten werden nach den Angaben des Jahrbuches bis 1970 insgesamt 100 Atom-Unterseeboote besitzen, darunter 41 mit Polaris-Raketen ausgestattete U-Boote.

Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur: Eitel Kaper, zugleich verantwortlich für den politischen Teil. Für den kulturellen und heimatgeschichtlichen Teil: Erwin Scharfenorth. Für Soziales, Frauenfragen und Unterhaltung: Ruth Maria Wagner. Für landsmannschaftliche Arbeit, Jugendfragen, Sport und Bilder: Hans-Ulrich Stamm.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Passarge (sämtlich in Hamburg).

Unverlangte Einsendungen unterliegen nicht der redaktionellen Haftung, für die Rücksendung wird Porto erbeten.

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen nehmen jede Postanstalt und die Landsmannschaft Ostpreußen entgegen. Monatlich 2,— DM.

Sendungen für Schriftleitung, Geschäftsführung und Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84/86, Telefon 45 25 41/42. Postscheckkonto Nr. 907 00 (nur für Anzeigen).

Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesl.), Norderstraße 29/31, Ruf Leer 42 88.



Für Anzeigen gilt Preisliste 13.

„Geruhig inmitten der Wogen ..."

Zum neunzigsten Geburtstag von Konrad Adenauer

kp. Jenen Wahlspruch, den sich die deutsche Insel Borkum, dieses Sturmbollwerk an unserer Westgrenze, gewählt hat und den zuvor der große Regent, Staatsmann und Befreier der Niederlande, Wilhelm von Oranien, führte, könnte man sehr wohl auch auf jenen Mann münzen, dessen 90. Geburtstages die Deutschen — durchaus nicht nur in der Bundesrepublik — und viele Freunde und Verehrer zu Beginn des neuen Jahres gedenken. Er lautet: „Medíis tranquillus in undis" („Geruhig inmitten der Stürme und Wellen"). In Zeiten schlimmster Gefahren und Bedrohungen gerade und fest zu stehen, unbeeindruckt vom Teufelslärm und von den Bedrohungen dieser Zeit, das ist nur ganz wenigen gegeben, und das darf doch als eine Gnade Gottes empfunden werden, obwohl es Männer solcher kernharten Prägung meist sehr einsam macht und ihnen viel Unverständnis bei den so ganz anders Denkenden einbringt.

Von den berühmten Deutschen des 19. Jahrhunderts, denen es vergönnt war, das 90. Lebensjahr zu vollenden, erinnern wir uns besonders an zwei geschichtliche Persönlichkeiten: Kaiser Wilhelm I. und den Feldmarschall Graf Hellmuth von Moltke. Der eine ein vornehmer, pflichtbewußter Monarch von großer Schlichtheit und preußischem Stil, der andere einer der genialsten Feldherrn, die die Weltgeschichte kennt. Es klingt fast unglaublich, daß Konrad Adenauer immerhin schon ein Gymnasiast war, als die neunzigsten Geburtstage des Kaisers und Königs und seines großen Marschalls festlich begangen wurden. Der erste Bundeskanzler hat es nie vergessen, daß sein Vater — ein tapferer rheinischer Unteroffizier — wegen hervorragender Tapferkeit bei Königgrätz 1866 zum Offizier und später zum Kanzleirat befördert wurde. Die Adenauers stammen aus einer alten Familie von Handwerkern und Weingärtnern der rauhen Eifel. Über große Glücksgüter haben sie nie verfügt, und in der kinderreichen Familie der Eltern ging es knapp zu. Der Studiosus der Rechte, Konrad Adenauer, hat hart rechnen müssen und doch bei knappen Groschen manch harmlose Jugendfreuden genossen. Wenn einmal der Band der Kanzler-Memoiren über die jüngeren Jahre erscheinen wird, wird man da manch interessante Dinge erfahren.

Die Zeit, da der heute noch — sehr zum Mißvergnügen vieler seiner Gegner und auch mancher seiner Parteifreunde — politisch so engagierte Altbundeskanzler in das durchaus beachtliche kommunalpolitische Amt eines Beigeordneten (Stadtrates) seiner Vaterstadt Köln berufen wurde, liegt über sechzig Jahre zurück. 1967 könnte er sogar das Goldene Oberbürgermeisterjubiläum feiern. Vor vierzig Jahren — in den schweren Krisenjahren der Weimarer Republik — wollte man ihn mehrfach zum Reichskanzler machen, und viele mögen sich heute fragen, ob unter einem so energischen Mann, der damals in den Fünfzigern stand, nicht doch vieles ganz anders gelaufen wäre, als es dann später lief. Wer hätte geahnt, daß der Mann, der 1949 mit nur einer Stimme Mehrheit in einer wahrhaft verzweifelten Situation Bundeskanzler wurde, fast anderthalb Jahrzehnte die Geschicke der jungen Bundesrepublik kraftvoll und umsichtig leiten würde. Gewiß, er hat immer viele Gegner und Feinde gehabt — schon in seiner Kölner Zeit, in den Tagen der Weimarer Republik als Präsident des Preußischen Staatsrates, als Verfolgter und Verfemter unter Hitler und in Bonn. Es ist leicht aufzuzählen, was wir in einem zerrissenen Deutschland bis heute an Entscheidendem noch nicht erreicht haben, aber die Gerechtigkeit gebietet doch, mit allem Nachdruck festzustellen, was mit Adenauer und unter Adenauer wider alles Erwarten für die Rehabilitierung und den Wiederaufstieg unseres Volkes und Vaterlandes geschehen ist. Auch er hat sich geirrt — wie jeder große Staatsmann — aber Winston Churchill und andere Ausländer haben ihn „den Größten seit Bismarck" genannt — und gerade diese Leute waren mit Bewunderung für andere sehr sparsam. Populär in einem billig, allzu billigen Sinn ist Konrad Adenauer vielleicht nie gewesen, aber geachtet und bewundert, auch wenn sie manche Kritik übten, haben ihn die Besten und verstanden hat ihn in schweren Stunden das Volk besser als so manche Prominenz. Propheten und Warner sind nie sehr beliebt in der Politik gewesen. Mit wieviel Leichtsinn hat man nach 1890 wichtigste Ratschläge Bismarcks in den Wind geschlagen. Dabei beweist doch die ganze Weltgeschichte, wie unendlich wichtig es ist, auf das Wort der Erfahrensten zu horchen, auch wenn sie nicht mehr im Amt sind. Kein Volk vergibt sich etwas, wenn es sie ehrt und zu Rate zieht. Dankbarkeit ist in der Politik eine sehr rare Devise. Es würde uns ehren, wenn wir einem Patriarchen, der Großes geleistet hat, beweisen, daß wir ihn nicht vergessen werden.



Eine Aufnahme des Altbundeskanzlers an seinem Schreibtisch von Will McBride, entnommen dem Buch Adenauer — Ein Porträt, Josef Keller Verlag, Starnberg

Zur Warschauer Polemik

„Zycie Warszawy" suchte EKD-Denkschrift gegen die Antwort-Botschaft des deutschen Episkopats auszuspielen

Bonn (hvp) - Zur scharfen Polemik der Warschauer Tageszeitungen „Zycie Warszawy" und „Slowo Powszechne" gegen den polnischen Episkopat wegen der Einladung der deutschen Bischöfe zu den polnischen Jahrtausendfeiern wurde in den politischen Kreisen der Bundeshauptstadt erklärt, es handele sich hierbei bezeichnenderweise um eine Agitation gegen ein erstes Anzeichen der Bereitschaft zur Versöhnung mit dem ganzen deutschen Volk. Es sei absolut unwahr, daß die polnischen Bischöfe — wie „Zycie Warszawy" behauptet habe — „die regierenden Kreise Westdeutschlands" zu Gesprächspartnern gewählt hätten, vielmehr handele es sich um einen Dialog zwischen dem polnischen und dem deutschen Episkopat. Besonders im Hinblick auf die Oder-Neiße-Frage und auf die deutsch-polnischen Beziehungen in der Geschichte habe das Einladungsschreiben vielmehr berechtigten Anlaß zur Kritik geboten, indem den polnischen Bischöfen nur zugute gehalten werden konnte, daß sie in diesen Fragen offensichtlich auf die amtliche Einstellung Warschaus Rücksicht genommen haben und faktisch als Anwälte dieses Standpunktes fungierten. Angesichts der politischen Polemik in der kommunistischen Presse erscheine es nun allerdings auch im Interesse des polnischen Episkopats angebracht, von der bisherigen behutsamen Kritik zu nachdrücklichen Gegendarstellungen überzugehen.

Zur Botschaft der deutschen Bischöfe, mit der zustimmend auf die Einladung geantwortet wurde, ist in den gleichen politischen Kreisen Bonns zum Ausdruck gebracht worden, daß sich diese Botschaft in bewegenden Worten um die Aussöhnung zwischen dem polnischen und dem deutschen Volke bemüht und dabei auch um Verständnis für die Heimatvertriebenen gebeten hat, die in Treue und Liebe an ihrer Heimat festhalten. Daß die polnische kommunistische Presse besonders gegen die Mahnung polemisiere, es möge im Geiste christlicher Liebe der Versuch gemacht werden, eine für alle Seiten befriedigende und gerechte Lösung der Kriegsfolgen zu finden, charakterisiere „eine ideologisch geprägte Mentalität der Unversöhnlichkeit". Dabei sei es besonders bedauerlich, daß die Warschauer Presse den Versuch gemacht hat, die Ost-Denkschrift der EKD gegen die Antwortbotschaft des deutschen katholischen Episkopats auszuspielen. Hier sei ein klärendes Wort des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland vonnöten.

Besonders wurde es in den politischen Kreisen der Bundeshauptstadt begrüßt, daß Kardinal Döpfner nach seiner Rückkehr aus Rom vor der deutschen Öffentlichkeit erklärt hat, die Haltung des Vatikans hinsichtlich der organisatorischen Regelung der Diözesanordnung in den Oder-Neiße-Gebieten werde unverändert bleiben, indem alle Regelungen ausschließlich gemäß den völkerrechtlich gültigen und anerkannten Grenzen getroffen werden würden.

„Warschau handelt stellvertretend für Moskau"

London (hvp) - In einer Übersicht über die außerordentliche außenpolitische Aktivität Warschaus im Jahre 1965 schrieb das exilpolnische Zentralorgan „Dziennik Polski", das Warschauer Regime habe auf dem Felde der internationalen Diplomatie eine rege Initiative entfaltet, weil die Sowjetunion mit innen- und wirtschaftspolitischen Problemen sowie mit Fragen der Fernostpolitik beschäftigt gewesen sei. Das polnische Außenamt habe somit „stellvertretend" für Moskau gehandelt, besonders was die Kontakte zu westlichen Ländern anlange. Das Gomulka-Regime habe daraufhin ein starkes Selbstbewußtsein gewonnen. Während es den Sowjets gegenüber zum Ausdruck bringe, daß es sich von allen Verbündeten der Sowjetunion als „am meisten verantwortlich" für die gemeinsame Sache empfinde, vertrete es dem Westen gegenüber nachdrücklich den Standpunkt, daß Warschau in jedweder wichtigen außenpolitischen Frage konsultiert werden müsse. Die Führung der polnischen KP gebe zu verstehen, daß es Polen gelungen sei, zum wichtigsten Partner der Sowjetunion in außenpolitischen Angelegenheiten zu werden.

Die unentwegte Hexenjagd

Zu der dauernden Schnüffelei und Gesinnungsjagd in Deutschland nimmt der Schweizer Autor Armin Mohler in der „Welt am Sonntag" Stellung. Im Zusammenhang mit dem Fall des bekannten Soziologen Helmut Schelsky-Münster, dem man Äußerungen als 21jähriger Student in der Hitlerzeit vorwarf, meint Mohler u. a.:

„Die politische Bühne der Bundesrepublik verwandelt sich mehr und mehr in eine Schießbude. Kaum ist ein Prominenter mit Hilfe seiner wirklichen oder vermeintlichen Vergangenheit abgeschossen worden, wird schon die nächste Zielscheibe gesucht. Gestern war es Maunz, dann Pölnitz, eben Schelsky, morgen wird Professor X., Senatspräsident Y. oder Minister Z. drankommen. Die Reihe ist schon recht lang; der Sturz von Bundesminister Oberländer im Jahre 1960, mit dem diese „zweite Entnazifizierung" begann, liegt schon fast im Dunkel der Zeiten.

Bei diesem Prominenten-Schützenfest geht es nicht um die NS-Verbrechen. Der Versuch etwa, Oberländer einen Massenmord im Osten anzuhängen, scheiterte genauso wie der noch plumpere Versuch, einen der Chefs der Bundeswehr zum Drahtzieher eines Königsmordes zu machen. Meist reichen die Fakten nicht einmal dazu aus, das jeweilige Opfer in die recht dehnbare Kategorie der „Schreibtischmörder" einzureihen — in die Kategorie jener Männer also, die man auf Grund des damaligen Dienstweges oder wegen irgendwelcher grundsätzlicher Erklärungen in einen Kausalzusammenhang mit NS-Verbrechen zu bringen sucht. Bei der überwiegenden Mehrheit der in den letzten fünf Jahren Abgeschossenen bestand die Munition in der Mitgliedschaft des Opfers bei Parteiorganisationen oder in mehr oder weniger verklausulierten Ergebenheitsadressen an das Dritte Reich. Oder es handelte sich allenfalls um verbale Jugendsünden, die bald von reiferer Einsicht abgelöst wurden.

Was ein totalitäres Regime ist, können die jungen Leute von heute, sofern sie sich nicht in der Zone umgesehen haben, gar nicht wissen. Auch die aus dem Exil Zurückgekehrten wissen es oft nicht, wenn sie das Glück gehabt hatten, in einem liberalen Staat Zuflucht zu finden. Zum mindesten kennen sie nicht die Einzelheiten des Alltags im totalitären Staat, auf die es in diesem Zusammenhang ankommt. Die „politische Wissenschaft" und die „Zeitgeschichte", die ein differenzierteres Wissen über diese Dinge vermitteln sollten, versagen da, von wenigen Ausnahmen abgesehen, mit ihren Schwarzweißdarstellungen völlig.

Dabei weiß jeder Deutsche, der unter Hitler in Deutschland blieb, recht genau, was ein totalitärer Staat ist. Er hat ihn ja am eigenen Leib erlebt. Wer „dagegen" war, sich aber nicht zum Märtyrer auserwählt fühlte, mußte sich in irgendeiner Form anpassen oder tarnen. Die Rolle des Helden ist nur auf wenige zugeschneidert (und die überleben meist nicht)."

DAS POLITISCHE BUCH

Die diplomatische Geschichte des Zweiten Reiches

r. Mit dem jetzt vorliegenden Buch 6, Teil 2, schließt Friedrich Haselmayrs „Diplomatische Geschichte des Zweiten Reichs 1871—1918", die der Münchener Verlag F. Bruckmann im Lauf der letzten Jahre herausbrachte. Der Abschlußband „Der Weg in die Katastrophe 1914—1918" umfaßt noch einmal 426 Seiten mit neun Kunstdrucktafeln und kostet 19,80 DM. Fast zwanzig Jahre hat der bekannte Historiker an diesem Lebenswerk gearbeitet und eine geradezu unübersehbare Fülle von Quellen und Dokumenten berücksichtigt.

Wir haben im Ostpreußenblatt jeden der einzelnen Bände gewürdigt. Dieses Werk, das in sehr lebendiger Weise die so dramatische Geschichte von den Tagen der Bismarckschen Reichsgründung bis zum November 1918 und zum Versailler Vertrag behandelt, gehört wirklich in die Bücherei jedes politisch und geschichtlich interessierten Deutschen, vor allem der heranwachsenden jungen Generation, zumal sich Haselmayr im Gegensatz zu so manchen „Bewältigern" der neueren Zeit um strenge Sachlichkeit bemüht und strenge Sachlichkeit erstrebt. Den letzten Band kann man nicht ohne Bewegung lesen, da er jene Jahre des Ersten Weltkrieges beleuchtet, in denen das deutsche Kaiserreich trotz der heroischen Leistungen unserer Soldaten und der Opferbereitschaft des ganzen Volkes der gewaltigen Übermacht der Gegner erlag. Gewiß sind auch auf deutscher Seite schwerwiegende politische und diplomatische Fehler begangen worden — die Nachfolger Bismarcks hatten weder seine Stärke noch seine Umsicht und sein staatsmännisches Genie —, aber auch auf der Gegenseite fehlte weithin die Erkenntnis, was es bedeutete, ein besiegtes Deutschland zu demütigen und Europa zu zerreißen und zu balkanisieren. Es ist schon richtig, wenn man gesagt hat, an der Spitze der Feindbundstaaten hätten damals oft genug haßerfüllte, kurzsichtige Geister gestanden, die gar nicht erkannten, was sie zum Beispiel auch in Versailles anrichteten, indem sie — wie dann später 1945 — kalte Rache nahmen. Daß 1914 die Deutschen nicht kriegslüstern waren, zeigt sich schon darin, daß von den wehrfähigen Franzosen nur eine Million, von den Deutschen fünf Millionen überhaupt nicht militärisch ausgebildet waren. Die Persönlichkeit der damals führenden Politiker wie Wilson, Lloyd George, Clemenceau, Sasonow, Edward Grey wird in diesem Schlußband eingehend umrissen.

Zur Vorgeschichte des amerikanischen Kriegseintritts, der britischen Haltung, der verschiedenen, immer vergeblichen Friedensfühler findet man sehr interessante Ausführungen.

Geschichte unserer Welt in Karten und Dokumenten. 200 Seiten Karten, Texte und Dokumente. Paul List Verlag, München 15, 22,80 DM.

Den Älteren unter uns ist der einst vielgelesene „Geschichts- und Kulturatlas" von Harms, der eine für ein solches Werk gewaltige Auflage von über 300 000 Exemplaren erreichte, ein Begriff. Als sein Nachfolger — erheblich modernisiert, überarbeitet und bis in diese Tage kartographisch ergänzt — darf dieses Werk aus dem Listverlag gelten. Es bietet neben einer Fülle sehr instruktiver Karten und Schaubilder aus der ganzen Menschheitsgeschichte eine Fülle ganz hervorragender Dokumente aus allen Zeitaltern. So finden wir die Originalwiedergabe des berühmten Toleranzerlasses Friedrichs des Großen, den preußischen Erlaß über die Aufhebung der Erbuntertänigkeit, ein Dokument des Deutschen Ordens aus der Marienburg und eine Fülle anderer wichtiger Schriftstücke. Die Karten unterrichten nicht nur über die dramatischen politischen Wandlungen in den rückliegenden Jahrhunderten, sondern auch z. B. über die Verbreitung des Magdeburgischen Stadtrechtes im Osten, der Romanik, Gotik, des Barock usw., wobei immer auch kulturelle Leistungen Ostpreußens mitverzeichnet wurden. Ein Geschichtsatlas von ganz besonderer Prägung, der sicher, wie sein berühmter Vorgänger, starkes Interesse finden wird. -r.-

Sowjet-Kultusminister abgesetzt

M. Moskau. Das Präsidium des Obersten Sowjet der Großrussischen Föderation hat den bisherigen, seit dem Frühjahr 1963 auf diesem Posten tätigen Kultusminister A. I. Popow seiner Funktion enthoben. Die Absetzung des Kultusministers erfolgte nach Angabe des sowjetischen Gewerkschaftsorgans „Trud" „in Verbindung mit der Übernahme einer anderen Arbeit".

Eisenbahnaufschriften

Wie das Zentralorgan der polnischen Emigration in Großbritannien, der Londoner „Dziennik Polski", auf Grund von Informationen aus Warschau berichtete, hat der rotpolnische Botschafter in Ost-Berlin bei der SED-Führung dagegen protestiert, daß auf Eisenbahnwaggons, die Produktionsgüter aus der Zone nach Polen beförderten, „für Polen beleidigende Aufschriften" angebracht worden waren. U. a. sei zu lesen gewesen: „Raus aus den geraubten deutschen Ostgebieten". Der polnische Protest habe jedoch keine durchschlagende Wirkung gehabt, obwohl der SED-Chef Ulbricht zugesagt habe, es werde entsprechend eingegriffen werden.

Wichtig für Hinterbliebene:

Höhere lohnsteuerfreie Pauschbeträge

werden 1965 nur im Jahresausgleich berücksichtigt

Nach dem geltenden Lohnsteuerrecht werden an Hinterbliebene alljährlich auf Antrag besondere lohnsteuerfreie Pauschbeträge gewährt, die im August dieses Jahres von bisher 600,— DM auf 720,— DM erhöht worden sind. Diese Erhöhung gilt zwar rückwirkend ab 1. Januar 1965, wird jedoch in diesem Jahr nicht mehr auf der Lohnsteuerkarte eingetragen, weil eine Vorschrift besagt, daß der zustehende höhere steuerfreie Pauschbetrag erstmals im Lohnsteuer-Jahresausgleich 1965 zu berücksichtigen ist. Für die Durchführung des Lohnsteuer-Jahresausgleichs gibt es bei den Finanzämtern — Lohnsteuerstelle — kostenlos Antragsvordrucke, die zur Vermeidung von Nachteilen bis spätestens zum 30. April 1966 eingereicht werden müssen.

Immer noch besteht eine auffällige Unsicherheit darüber, wer denn eigentlich einen Anspruch auf den lohnsteuerfreien Pauschbetrag von jährlich 720,— DM hat. Um zu verhindern, daß wegen Unkenntnis auf diese Steuerermäßigung verzichtet wird, sei darauf hingewiesen, daß nur die Personen den lohnsteuerfreien Pauschbetrag erhalten können, **denen laufende Hinterbliebenenbezüge bewilligt worden sind** nach dem Bundesversorgungsgesetzt, den Vorschriften über die gesetzliche Unfallversicherung, den beamtenrechtlichen Vorschriften wegen Dienstunfalls und den Vorschriften des Bundesentschchädigungsgesetzes. Der lohnsteuerfreie Pauschbetrag wird auch in den Fällen gewährt, bei denen das **Recht auf Hinterbliebenenbezüge ruht** oder der Anspruch auf Hinterbliebenenbezüge durch Zahlung eines Kapitals **(Kapitalsabfindung)** abgefunden worden ist. An Hinterbliebene, die nach dem Soldatenversorgungsgesetz, dem Gesetz über den zivilen Ersatzdienst, dem Häftlingshilfegesetz und dem Gesetz über die Unterhaltsbeihilfe für Angehörige von Kriegsgefangenen eine Hinterbliebenenrente beziehen, wird der lohnsteuerfreie Pauschbetrag ebenfalls gewährt.

Wichtig und vielfach unbekannt geblieben ist, daß der an Hinterbliebene zu gewährende lohnsteuerfreie Pauschbetrag ein **Jahresbetrag** ist, der selbst dann in voller Höhe in Anspruch genommen werden kann, wenn die Voraussetzungen für seine Gewährung nicht während des ganzen Kalenderjahres bestanden haben. Auch kann in den Fällen, in den rückwirkend Hinterbliebenenrente gezahlt wird, die zuviel einbehaltene Lohnsteuer auf Antrag für eine bestimmte Zeit erstattet werden.

Der erwähnte lohnsteuerfreie Pauschbetrag wird nur auf Grund eines Antrages in die Lohnsteuerkarte eingetragen. Hier ist zu beachten, daß dem Finanzamt — Lohnsteuerstelle — das Vorliegen der Voraussetzungen für die Gewährung des lohnsteuerfreien Pauschbetrages nachzuweisen ist, und zwar durch die **Vorlage des Rentenbescheides** (z. B. Rentenbescheid des Versorgungsamtes, des Trägers der gesetzlichen Unfallversicherung oder der zuständigen Entschädigungsbehörde) oder eines entsprechenden Bescheids der nach beamtenrechtlichen Vorschriften zuständigen Behörde. Aus den vorgelegten amtlichen Unterlagen muß die Bewilligung von laufenden Hinterbliebenenbezügen oder aber der Grund hervorgehen, weshalb diese Hinterbliebenenbezüge ruhen.

Wichtig ist schließlich noch, daß in den Fällen, in denen **nach Wiederverheiratung** die neue Ehe aufgelöst oder für nichtig erklärt wurde und wieder laufend Hinterbliebenenbezüge gezahlt werden der lohnsteuerfreie Pauschbetrag vom Beginn dieser Zahlungen erneut wieder auf Antrag gewährt wird. GP

Ratgeber für unsere Leser:

Enteignung und Strukturänderung

Diesen Titel führt eine kleine Schrift, die zu beziehen ist vom Herausgeber: Heimatverdrängtes Landvolk, Arbeitsgemeinschaft Deutscher Landwirte und Bauern e. V., Hannover, Gellertstraße 4. Diese Schrift enthält eine Untersuchung darüber, welche Verluste an landwirtschaftlichem Vermögen das mitteldeutsche Landvolk seit 1945 erlitten hat. Mit Erschütterung erfährt der interessierte Leser, daß mehr als 2/3 der landwirtschaftlichen Nutzfläche durch Bodenreform, Einführung der Zwangskolchosen und Flucht seinen Eigentümern entzogen worden ist. Eine aufrüttelnde Schrift, die es verdient, nicht nur von den Betroffenen gelesen zu werden, sondern auch von denen, die meinen, daß „es drüben gar nicht so schlimm sei". Hg.

Finanzierung der Nebenerwerbsstellen in Rheinland-Pfalz

Die Finanzierungsmöglichkeiten für Nebenerwerbsstellen in Rheinland-Pfalz haben im letzten Jahr einige Veränderungen erfahren, da keine höheren Zuweisungen aus Siedlungsmitteln bereitgestellt werden konnten. Da die Zahl der antragsberechtigten Siedlerbewerber eher ansteigt als rückläufig wird und die Baukosten und Grundstückspreise ständig steigen, sah man sich von verantwortlicher Seite gezwungen, den Aufwand an öffentlichen Mitteln bei der Förderung der landwirtschaftlichen Nebenerwerbsstellen zu begrenzen. Auf diese Weise soll auch weiterhin ein möglichst großer Kreis antragsberechtigter Nebenerwerbssiedler gefördert werden und die Zahl der geförderten Stellen in etwa auf der bisherigen Höhe gehalten werden.

Die Siedler erhalten jetzt je nach dem Preisgebiet bis zu 60 000,— DM bzw. 65 000,— DM Siedlungskredite aus Bundes- und Landeshaushaltsmitteln zu einem Leistungssatz von 3,5 Prozent bei einer Laufzeit von 35½ Jahren. In diesem Leistungssatz sind etwa 1¼ Prozent Zinsen und 2¼ Prozent Tilgung enthalten.

Sind die Siedlerbewerber gleichzeitig auch Antragsberechtigte im Sinne des Lastenausgleichsgesetzes, so kann auch noch ein Aufbaudarlehen für die Landwirtschaft bewilligt werden, das nur mit 2 Prozent zu tilgen ist. Dieses Aufbaudarlehen wird in der Regel bis zu einem Höchstsatz von 10 000 DM bewilligt und wird später in der Regel mit Hauptentschädigungsansprüchen verrechnet. Um die Höhe des Aufbaudarlehens werden allerdings die Bundes- und Landeshaushaltsmittel gekürzt. Soweit im Einzelfall eine über 10 000 DM hinausgehende Hauptentschädigung zum Einsatz kommt, wird der übersteigende Betrag nicht auf die höchstmöglichen Darlehen aus Bundes- bzw. Landesmitteln angerechnet.

Weiter wird vorausgesetzt, daß die Antragstellerfamilie mindestens 10 Prozent der Gesamtaufwendungen als bare oder unbare Eigenleistung erbringt. Bei Spätaussiedlern, Flüchtlingen, die erst in den letzten Jahren in das Bundesgebiet gekommen sind, Witwen mit noch nicht arbeitsfähigen Kindern, Rentenempfängern und anderen kann in Ausnahmefällen die Eigenleistung herabgesetzt werden.

Der durch die eingangs genannten Finanzierungsmittel noch nicht gedeckte Kreditbedarf muß dann durch Aufnahme eines erststelligen Kapitalmarktdarlehens, Verwandtendarlehens oder durch Erhöhung der Eigenleistung gedeckt werden. Bei besonders ungünstig gelagerten sozialen Verhältnissen der Nebenerwerbssiedler kann ggf. ganz oder teilweise au den Einsatz von hochverzinslichen Kapitalmarktdarlehen verzichtet werden.

Da die Aufnahme der Kapitalmarktdarlehen bei vielen Siedlern die nachhaltige Tragbarkeit der Gesamtbelastung in Frage stellte, hat das Bundesernährungsministerium angeordnet, daß Verfahren, die nach dem 1 Januar 1965 finanziert worden sind, die Bundesmittel unter Umständen zinslos gewährt bekommen. Das Land Rheinland-Pfalz ist dem für die Landesmittel ebenfalls gefolgt.

So erhalten Siedler, die eine erststellige Hypothek in Höhe von 10 Prozent oder mehr der Gesamtkosten aufnehmen, die Bundes- und Landesmittel zu einem Tilgungssatz von 2¼ Prozent gewährt. Beträgt die erststellige Hypothek 15 Prozent oder mehr der Gesamtaufwendungen, so ermäßigt sich der Tilgungssatz sogar auf 2 Prozent. Hn.

Rückblick und Ausblick

Von unserem Bonner O.B.-Mitarbeiter

1965 brachte den Vertriebenen innenpolitisch manche Erfolge; schließlich war es ein Bundestagsjahr. Es brachte aber auch bisher in diesem Umfang kaum erlebte Enttäuschungen. 1966 wird es die vordringlichste Aufgabe sein, das 1965 nicht Erreichte und in Wahlversprechen teilweise Zugesagte zu verwirklichen.

Was wurde 1965 erreicht?

Auf dem Gebiet des Lastenausgleichs erging eine „mittlere Novelle", die insbesondere den Unterhaltshilfe-Empfängern eine Aufbesserung ihrer Bezüge brachte und weiteren Jahrgängen ehemals Selbständiger sowie den mithelfenden Familienangehörigen den Bezug der Unterhaltshilfe ermöglichte.

Diese 18. Novelle enthielt aber auch im Bereich der Hauptentschädigung einige Verbesserungen, so die Einbeziehung der Erben von in der sowjetisch besetzten Zone verstorbenen Vertriebenen sowie die Einbeziehung des aufgelaufenen Zinses in die Sparguthaben- und Schuldverschreibungsaktionen.

Auf dem Gebiet des Sozialversicherungsrechts erging eine Härtenovelle, die in Einzelbestimmungen insbesondere den Vertriebenen Vorteile brachte. Das 131er-Recht wurde verbessert; teilweise wurde diese Wahlgeschenke jedoch vom neuen Bundestag wieder einkassiert, damit für die Gehaltserhöhungen an die Beamten einschließlich der 131er ab 1. Januar 1966 genügend Geld zur Verfügung steht. Das neue Wohnhilfenrecht, das insbesondere für die Unterhaltshilfeempfänger eine äußerst günstige Regelung enthält, bewährte sich; nur werden die Beihilfen gar nicht von all denen in Anspruch genommen, denen sie zustehen.

Was wurde 1965 nicht erreicht?

Es kamen vor allem eine Aufstockung der Hauptentschädigung und eine Erhöhung der Hausratentschädigung nicht zustande. Es scheiterten aber auch Erwartungen außerhalb des Lastenausgleichs. Erwähnt sei im besonderen die Eingliederung der vertriebenen Bauern, die 1965 keine Fortschritte brachte. Die Zahl der 1965 eingegliederten ehemaligen Landwirte wird nicht einmal 8000 betragen. Bei solchen Jahresquoten und etwa 140 000 vorhandenen Siedlungswilligen wird die Ansetzung des vertriebenen Landvolkes frühestens 1983 abgeschlossen sein.

Was wurde für 1966 zugesagt?

Die CDU-Fraktion und die alte Bundesregierung, die wieder die neue ist, sagten vor der Wahl mit besonders hoher Priorität eine 19. Novelle zum Lastenausgleichsgesetz zu, in der die gestrichenen Teile der 18. Novelle im wesentlichen wiederhergestellt werden sollten. Nach der Wahl hat die Regierung bereits die Einschränkung gemacht, daß erst einmal durch Neutrale geprüft werden müsse, ob für eine 19. Novelle die Reserven des Ausgleichsfonds ausreichen. Soweit durch diese Prüfung nicht Zeit verloren geht, haben die Vertriebenen nichts gegen neutrale Gutachten über die Reserven. Sie werden sich aber mit Entschiedenheit dagegen wehren, daß auf dem Wege über das Gutachten die 19. Novelle verschleppt wird. Die CDU-Fraktion hatte am 23. Juli 1965 ausdrücklich erklärt, daß die Reserven des Ausgleichsfonds ihrer Meinung nach für eine 19. Novelle ausreichen. Versprochen wurde außerdem von der neuen Bundesregierung, sich 1966 der vertriebenen Bauern anzunehmen.

Was wird für 1966 gefordert?

Das wichtigste im neuen Jahr ist die Verabschiedung der 19. Novelle noch vor den Sommerferien; denn gelingt dies nicht, wird nach alter parlamentarischer Erfahrung das Jahr vergehen, ehe diese Novelle im Gesetzblatt steht. Wenn jedoch erst 1967 die Hauptentschädigung aufgebessert wird, wird es sehr schwer werden, 1969 (vor der nächsten Bundestagswahl) eine erneute Aufbesserung der Hauptentschädigung zu erreichen. **Der Kampf um den Zeitpunkt der 19. Novelle ist in Wirklichkeit die Auseinandersetzung um die weitere Verbesserung der Hauptentschädigung.** Wenn es sich abzeichnet, daß die 19. Novelle nicht bis zum Juni zustandekommt, sollte man sich gleich zu einer größeren Aufstockung der Hauptentschädigung entschließen, als sie in der 18. Novelle vorgesehen war. Mindestens in dem finanziellen Ausmaß, wie bei der 19. Novelle durch nicht völlige Wiederherstellung der gestrichenen Hausratentschädigung Geld eingespart wird, müßte dies erreichbar sein. Die Vertriebenen bleiben dabei, daß 6½ Prozent Entschädigung keine tragbare Lösung sind und für mittlere Schäden (die bis etwa 110 000 RM Einheitswert heraufreichen) auch nicht hingenommen werden kann, daß für 1 RM Schaden nur 10 Pfennig Entschädigung gezahlt werden. Selbst im Zusammenhang mit der Geldumstellung wurden für 1 RM jeweils 20 Pfennig gewährt.

Vom Jahr 1966 wird ferner erwartet, daß die Mittel für die **landwirtschaftliche Siedlung** angehoben werden. Wenn dies nicht wenigstens im Ausmaß der Teuerung erfolgt, muß das Siedlungsergebnis 1966 zwingend hinter demjenigen des Jahres 1965 zurückbleiben. Es darf 1966 bei den Erörterungen um die ländliche Eingliederung jedoch nicht nur um das laufende Jahr gehen, sondern man muß sich zu langfristigen Planungen entscheiden; es sollte mindestens ein weiterer Fünfjahresplan beschlossen werden.

In gefälschten Umschlägen . . .

Immer neue Propagandatricks des Ulbrichtregimes

Nachdem in den letzten Monaten von kommunistischer Seite verschiedentlich versucht worden war, Propagandabriefe an führende Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens im Interzonenzug von Leipzig aus in die Bundesrepublik zu schmuggeln, sind die sowjetzonalen Propagandisten jetzt auf einen neuen Trick gekommen. Albert Norden, der Propagandachef der Zone, läßt neuerdings in seiner Giftküche Kuverts und Briefbogen mit aufgedruckten Stempeln seriöser westdeutscher Unternehmer und Journalisten fälschen, in deren Namen er dann kommunistisches Propagandamaterial verschicken läßt.

Im zunehmenden Maße erhalten in letzter Zeit führende Leute der Wirtschaft, der Parteien, der Massenorganisationen, der Kirchen und der Gewerkschaften in der Bundesrepublik, Propaganda- und Zersetzungsmaterial der Zonenmachthaber auf normalem Postwege zugestellt. Das ist möglich, weil die SED-Propagandisten neuerdings ihr Material in Briefen verschicken, die mit aufgedruckten Absendern seriöser westdeutscher Firmen versehen sind. Um ihre Pamphlete auch wirklich an den vorgesehenen Empfänger zu bringen, „borgen" sich die sowjetzonalen Kommunisten die Absender tatsächlich in der Bundesrepublik existierender Firmen aus, in „deren Namen" dann die Zustellung erfolgt. Nordens Giftmischer glauben mit dieser raffiniert ausgeklügelten Zersetzungsmethode gleich zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen zu können. Sie bringen nämlich durch diese Handlungsweise die verwendeten Absender in einen schlechten Ruf und gleichzeitig ihren Propagandaschmutz sicher an den Mann.

*

Aus zuverlässiger Quelle wurde in diesem Zusammenhang bekannt, daß Albert Norden, der Initiator dieser neuen Propaganda-Aktion, die benötigten Brieffälschungen von Intelligenzhäftlingen des Zuchthauses Brandenburg-Görden herstellen läßt. In diesem Zuchthaus sollen Häftlinge mit graphischen Fähigkeiten zusammengestellt worden sein, die in strenger Klausur unter besonderer Bewachung Sonderaufträge für Ulbrichts „Ministerium für Staatssicherheit" und für die Partei ausführen. Diese Arbeitsgruppe von Häftlingen soll u. a. auch Pässe für Agenten fälschen.

Daß von der Sowjetzonen-Propaganda nicht nur Firmenkuverts, sondern beispielsweise auch Briefumschläge westdeutscher Journalisten benutzt werden, beweist die Rücksendung einer solchen Propagandaschrift an einen westdeutschen Journalisten, dessen Anschrift, Telefonnummer und Berufsangabe mit allen Einzelheiten als Absender auf dem Umschlag aufgedruckt war. Im sowjetzonalen Propagandaministerium soll eine Anschriftenliste von bekannten westdeutschen Journalisten zusammengestellt worden sein, die für die schmutzigen Machenschaften des Zonenregimes in Kürze ausgewertet werden soll. Die Liste soll die Anschriften von Publizisten enthalten, die sich ausschließlich mit der anti-kommunistischen Berichterstattung befassen. Vermutlich fa'.ndet man zur Zeit noch nach den Original-Brief- und Adreßköpfen dieser Personengruppe.

In dieser neuen Taktik ist zu erkennen, daß sich die Kommunisten auf eine langfristig angelegte Propagandakampagne einstellen. Sie werden zweifellos noch zahlreiche andere Tricks ausgeheckt und auf Lager haben, mit deren Hilfe sie im taktisch günstigen Augenblick die Bundesrepublik angreifen.

Georg Bensch

Scharfes Absinken der Getreidekäufe Warschaus in den USA

Washington (hvp) - Nachdem der amerikanische Kongreß wegen der zunehmend amerika-feindlichen Einstellung Warschaus beschlossen hat, nur noch Verkäufe von Getreide an Polen gegen Dollar zuzulassen und die Laufzeit diesbezüglicher Kredite auf fünf Jahre zu beschränken, ist die Menge des nach Warschau exportierten Weizens stark abgesunken. Bis dahin lieferten die USA Getreide und sonstige Lebensmittel devisenfrei an Polen, indem die Kaufsummen allein auf einen Zloty-Gegenwertsfonds in Warschau gebucht wurden. Aus diesem Fonds sollten insbesondere Gebäude zu karikativen Zwecken errichtet werden. Da aber nur mit Zustimmung des polnischen Regimes über diese Mittel verfügt werden konnte — und weil Warschau die Tatsache der umfassenden amerikanischen Hilfe verschleiern wollte — kam es allein zum Bau eines Kinderkrankenhauses in Krakau.

Im Zusammenhang mit der Errichtung dieses Krankenhauses veranlaßte Warschau ein Propagandamanöver gegen die USA. Die polnischen Publikationsorgane wurden nämlich angewiesen, die Beschuldigung zu erheben, die amerikanischen Luftstreitkräfte hätten in Nord-Vietnam ein von Polen errichtetes Krankenhaus vernichtet. Auf Nachfrage hin mußte Warschau zugeben, daß kein polnischer Staatsbürger verletzt worden ist, weil sich „keiner zum Zeitpunkt der Bombardierung dort aufgehalten" habe.

Schwimmendes Hotel in Danzig

Danzig — Das polnische Passagierschiff „Mazowsze" machte am Grünen Tor in Danzig fest, um in den Wintermonaten als Hotel zu dienen, meldet die Zeitung „Glos Wybrzeza". jon

Noch einmal:

Spargesetz und Besoldungserhöhung

Das Ostpreußenblatt hatte in der Folge 50 dahingehend Stellung genommen, daß es kein guter Stil der Bundesregierung sei, die Gehälter der Beamten, Minister und Abgeordneten zu erhöhen und andererseits, weil für diese Gehaltserhöhung sonst kein Geld da ist, vom Parlament zuvor beschlossene (und von ihm also für vorrangig gehaltene) Ausgaben wieder zu streichen. Zu dieser Kritik des Ostpreußenblattes schreibt unser Landsmann Egon Bogdahn aus München:

Es ist empörend, die Beamten unseren Landsleuten als Vergleich dafür hinzustellen, daß sie ihre berechtigten Verbesserungen aus dem LAG nicht erhalten sollen. Hat dieser Schreiberling auch bedacht, daß ein großer Prozentsatz der aktivsten Mitarbeiter unserer Landsmannschaft Beamte sind? Es heißt in obenbesagtem Artikel, daß Bundeskanzler Erhard die den Beamten gegebenen Versprechen prompt erfüllt habe. Das stimmt nicht. Im Juni des Jahres 1965 wurde festgestellt, daß die Besoldung der Bundesbeamten um etwas mehr als 18 Prozent hinter den vergleichbaren Durchschnittseinkommen herhinke. Es galt, den Nachholbedarf auszugleichen, nicht Verbesserungen in der Besoldung einzuführen! ... Es wurde (versprochen), eine Besoldungserhöhung von 4 Prozent zum 1. Januar 1966 und eine weitere zum 1. April 1966 durchzuführen.

Hierzu ist folgendes zu sagen:

Das Ostpreußenblatt hatte nicht zu der Frage der Besoldungserhöhung an sich Stellung genommen. Es hatte lediglich die Methode kritisiert, sich das Geld durch Streichung erworbener Rechte anderer, d. h. durch Mißachtung des Parlamentswillens, zu beschaffen. Wenn man neue Ausgaben für unumgänglich hält — und es wird den Beamten vom Ostpreußenblatt in keiner Weise das Recht bestritten, ihre Besoldungserhöhung für unumgänglich zu halten —, muß man entweder nicht auf Rechtsverpflichtungen beruhende Staatsausgaben (wie z. B. den Straßenbau oder die Militärausgaben) kürzen oder die Steuern erhöhen. Im Ostpreußenblatt ist nicht gesagt worden, daß der Lastenausgleich nicht gezahlt werde, weil die Beamtengehälter erhöht werden. Der Zufall wollte es, daß das Besoldungserhöhungsgesetz und das Rentenanpassungsgesetz am gleichen Tage vom Bundestag verabschiedet wurden. Im Rentenanpassungsgesetz wurde nur die automatische laufende Rentenerhöhung vorgenommen; eine seit Jahren fällige Aufstockung wegen des von niemand bestrittenen Nachholbedarfs aus der übergangenen ersten Anpassung unterblieb. Vom Ostpreußenblatt wurde kritisiert, daß man bei den sozial Schwachen, den Rentnern, den Anspruch auf Ausgleich des Nachholbedarfs nicht respektiert, wenn man es bei den sozial weniger Schwachen tut. Auf den 1. Januar 1966 war die erste Erhöhung der Beamtengehälter versprochen worden. Auf den 1. Januar 1966 ist die erste Gehaltserhöhung gekommen. Das hält das Ostpreußenblatt für prompt.

Wichtig für Kriegsopfer:

Anspruch auf Wohnungsfürsorge

Viele Anfragen lassen erkennen, daß es immer noch Kriegsbeschädigte und Kriegerwitwen gibt, denen es unbekannt geblieben ist, daß sie nach **§ 27a des Bundesversorgungsgesetzes** einen Anspruch auf Wohnungsfürsorge haben, wenn beispielsweise Wohnungssorgen auftauchen oder die Ausübung einer Erwerbstätigkeit ohne Wohnung in der Nähe des Arbeitsplatzes nicht möglich ist. Die Wohnungsfürsorge gehört mit zu den wichtigsten Leistungen der Kriegsopferfürsorge.

Die Hilfsmöglichkeiten sind hier weit gespannt. Sie bestehen einmal in der **Beratung in Wohnungs- und Siedlungsangelegenheiten** und zum anderen in der Mitwirkung bei der **Beschaffung und Erhaltung ausreichenden und gesunden Wohnraums.** Finanziell kann durch die Hergabe von Darlehen und Zuschüssen geholfen werden, wenn z. B. für eine entsprechende Wohnung ein Baukostenzuschuß oder eine Mietvorauszahlung verlangt wird. Im Rahmen der Wohnungsfürsorge kann einem Schwerbeschädigten auch dann finanziell geholfen werden, wenn die Schwere der Behinderung besondere Veränderungen in der Wohnung erforderlich macht. Als Beispiel sei hier die Auffahrtsrampe oder der Fahrstuhl für die Wohnung eines Querschnittgelähmten und die besonderen Vorrichtungen in der Wohnung eines Ohnhänders erwähnt.

Bei vielen **Kriegerwitwen** stellt sich die Frage, ob die große Wohnung noch notwendig ist, nachdem die Kinder aus dem Hause gegangen sind. Auch hier kann finanziell geholfen werden, wenn die Kriegerwitwe nicht in der Lage ist, einen Baukostenzuschuß oder die verlangte Mietvorauszahlung für eine neue Wohnung zu leisten.

Zuständig für die Wohnungsfürsorge sowie für alle Leistungen der Kriegsopferfürsorge ist die örtlich zuständige Kriegsopferfürsorgestelle. Bei Zweifelsfragen empfiehlt es sich, dort Rat und Auskunft einzuholen. GP

Auch für Kinder Kurheilverfahren

Verschiedene Leseranfragen geben uns Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß die Rentenversicherungsträger im Rahmen der Maßnahmen zur Verbesserung der gesundheitlichen Verhältnisse der Versicherten und ihrer Angehörigen **auch für behandlungsbedürftige Kinder Kurheilverfahren durchführen.** Diese Kuren sind für Kinder bestimmt, die unter sich wiederholenden, chronisch werdenden Krankheitszuständen oder an den Nachwirkungen schwerer akuter Erkrankungen leiden. Die Träger der Rentenversicherung sind darum bemüht, den Kindern der Versicherten in entsprechend ausgewählten Kindersanatorien Genesung und Heilung zu verschaffen.

Das geht aus einer Mitteilung des Verbandes Deutscher Rentenversicherungsträger hervor, nach der die Arbeiterrentenversicherung allein im Jahre 1962 bei 9130 Kindern die stationäre Heilbehandlung abschließen konnte. Weitere 343 Kurheilverfahren für Kinder wurden im gleichen Jahr auch von der knappschaftlichen Rentenversicherung gewährt. Aufschlußreich ist, daß von den behandelten Kindern annähernd 4000 an Erkrankungen der Atmungsorgane (Bronchitis und Bronchialasthma) litten. Die Krankheiten können, wenn sie im Kindesalter nicht völlig ausheilen, zu bleibenden Lungenkrankheiten und Herz-Kreislauf-Störungen führen, die später eine Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit zur Folge haben können. An zweiter und dritter Stelle der bei den Kindern festgestellten Erkrankungen standen Leberkrankheiten und nichtrheumatische Herzerkrankungen.

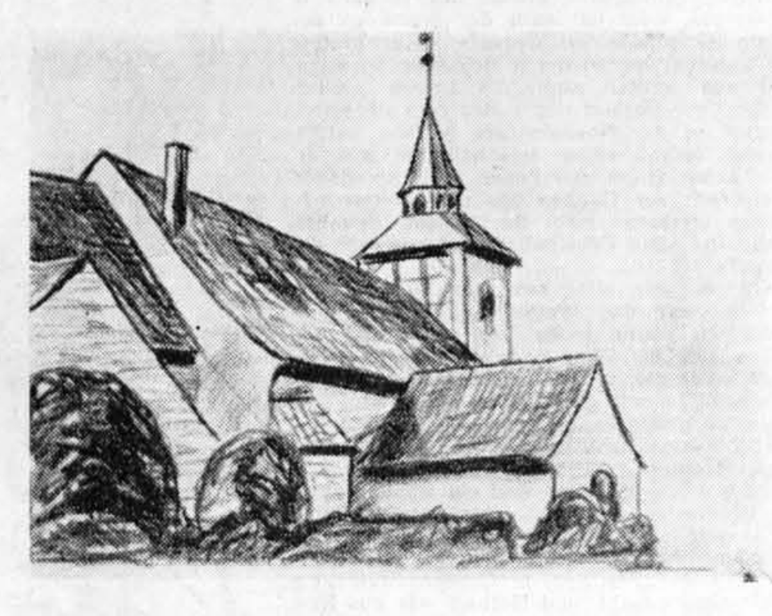
Zum Schluß noch der allgemeine Hinweis, daß Versicherte, die für ihr Kind ein Kurheilverfahren wünschen, **einen Antrag an den Rentenversicherungsträger** stellen müssen, an den zuletzt Beiträge zur gesetzlichen Rentenversicherung entrichtet worden sind. Der Antrag kann beim zuständigen Versicherungsamt eingereicht werden. GP

Das Kirchspiel Heiligenwalde

Altpreußische Siedlungen im Urstromtal des Pregels / Von Pfarrer Helmut Walsdorff

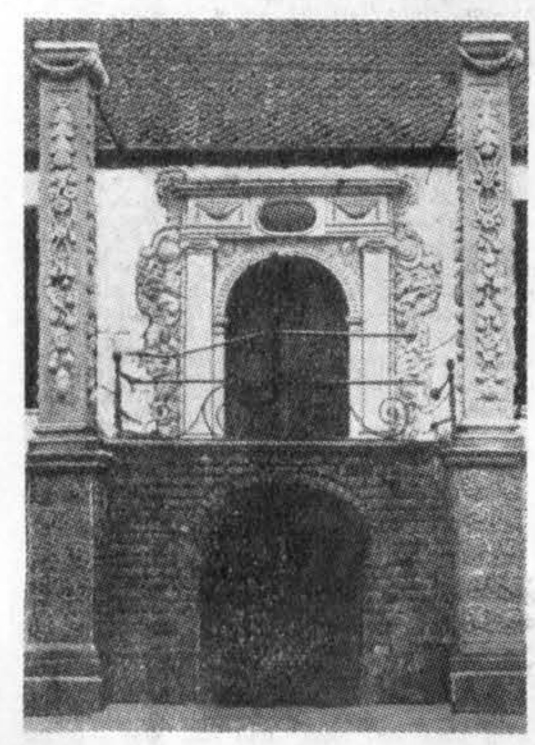
Wenn man von Königsberg nach Tapiau will, kann man natürlich mit der Bahn fahren, die südlich des Pregels entlang führt. Man kann auch die Kleinbahn benutzen, die vom Königstor abfährt und über Neuhausen und Prawten einen großen Bogen nach Norden macht. Schließlich bietet die Chaussee vom Sackheimer Tor aus die direkteste Verbindung. Sie führt uns am schönen Lauther Mühlenteich vorbei nach Arnau mit der trutzigen Katharinen-Kirche und nach Jungferndorf, das dem Nonnenkloster im Löbenicht gehört hat; und bald nach Waldau mit den einst von Teichen geschützten Burganlagen des Ritterordens kommen wir dann in das Kirchspiel Heiligenwalde, das durch die Chaussee in eine größere nördliche, und eine kleinere südliche Hälfte geteilt wird.

Zum Kirchspiel Heiligenwalde gehören neben einer Reihe einzelner Höfe und Güter die Dörfer Pogauen, Rogahnen, Willkühnen, Possindern und Oblitten. Ihre Namen verraten, daß sie in die altpreußische Zeit zurückreichen und zum Teil schon lange vor der Ordenszeit bestanden haben mögen. Oblitten, zu Deutsch ‚Teerofendorf', ist zwar erst 1312 erstmalig urkundlich genannt, aber der Namenform nach sehr viel älter — ähnlich wie Willkühnen (‚Wolfsdorf') oder Rogahnen, das nach einem Preußen genannt sein dürfte. Pogauen heißt ‚am Walde', wie die großen, angrenzenden Waldgebiete noch lange ‚Gauen' hießen. Als jüngste preußische Siedlung wäre zu den genannten hinzu noch Kalkeim zu erwähnen, was soviel wie ‚Dorf des Heils' heißt.



Die Kirche zu Heiligenwalde ist in Feld- und Backstein, geschlämmt und verputzt, aufgeführt. Das Schiff hat eine hölzerne Tonnendecke, der zweijochige Chor schöne Sterngewölbe. An der fensterlosen Nordseite sind die früher gewölbt gewesene Sakristei und auf älteren Fundamenten eine Vorhalle angebracht. Auch der Turm war im Untergeschoß früher eingewölbt. Die schlanke Turmspitze über der hübschen Laterne trägt eine Wetterfahne von 1712.

Nach einer Zeichnung des Verfassers



Haupteingang zum Schloß Willkühnen, erbaut um 1660. Mit Ohrenmuschelwerk und Fruchtschnüren reichgeschmückte Pfeiler trugen ein Vordach, das auf dem Bilde nicht zu sehen ist. Flachbildwerk umgab die Tür, zu der man über eine Freitreppe gelangte.

Was dieser merkwürdige Name zu bedeuten hat, wird klar, wenn wir nun kurz der Entstehungsgeschichte des Kirchdorfs nachgehen. Als der Urstrom von Osten her vordrang, stieß er bei Langendorf auf die Moräne des eiszeitlichen Gletschers, die hier weiter nach Süden vorgeschoben war, um bei Fuchshöfen-Stangau nach Norden zurückzugehen. Nachdem der Moränenwall bei Langendorf durchstoßen war, weiteten die Urstromwasser im Raum des heutigen Heiligenwalde ein großes Becken aus, das sich erst entwässerte, als im Westen, also bei Stangau, die dortige Moräne vom Urstrom geöffnet war. Inzwischen hatten sich inmitten dieses riesigen Stausees Ablagerungen gebildet, die später eine große, flache Insel bildeten. Hier wucherten üppige Urwälder, die vielen Tieren zur Heimat wurden und die Menschen anlockten. Aber es war gefährlich, dies Waldgebiet aufzusuchen, das durch Sümpfe und Wasserläufe geschützt war, als wenn eine große Macht in ihm wohnte, die nicht gestört sein wollte. So entstand die Idee eines Heiligen Waldes, und so wurde die letzte preußische Siedlung, die nahe diesem heiligen Wald gebildet wurde, Kalkeim genannt, — Dorf des Heils. Unser heiliger Wald war dadurch besonders ‚geschützt', weil er im Osten und im Westen durch Flußgebiete kleinerer, aber deshalb nicht weniger ‚gefährlicher' Art umgeben war, die von der nahen Wasserscheide der Greibener Forst ständig gespeist wurden, — im Westen durch den Schlengelgraben, der im Hohenrader Fließ und den angrenzenden Gräben seine Fortsetzung hat, — im Osten durch das Schwill-Fließ, das die Schwill-Mühle betreibt und im Brastgraben in den Pregel mündet.

Das Dorf Heiligenwalde ist hart am Nordrand unserer Insel im Jahre 1344 angelegt. Die Weiden, die es umgeben, liegen zwischen 0,9 *und 0,4 m über NN und sind bei anhaltenden* Westwinden, die den Pregel aufstauen, leicht *überschwemmt, so daß die Wasser bis dicht an* die Hofstellen der nördlich gelegenen Gehöfte des Dorfes kommen. Die Anlage Heiligenwaldes ist typisch für die der deutschen Dörfer. Wir sehen eine sorgfältige Einstellung der Längsrichtungen nach Ost und West und eine doppelte Gehöftreihe im Süden und Norden des langgestreckten Dorfes. Zwischen den beiden Gehöftreihen liegt ein nicht zu breiter Geländestreifen, auf dem sich die Kirche mit dem Friedhof, dann auch die Schule, das Glöcknerhaus und das Pfarrwittum, wie weiter im Osten die Dorfschmiede (und früher das Hirtenhaus) befinden. Die Ausgänge dieses Platzes, auf dem sich vor dem Austrieb auf die Gemeindewiesen das Vieh sammelte, an den Enden gelegen, — im Nordosten und südlich in Ost und West — waren durch Tore verschließbar.

Alte Krugorte an der Chaussee

Wenn wir von Königsberg her auf der Chaussee nach Heiligenwalde wollen, berühren wir eine Reihe von Orten, die früher einen Krug hatten, — wir nennen Gehlblum, das auch Gelbeblum genannt wurde, — Hohenrade, wo das hohe Rad einer Wassermühle namenbestimmend war, — und dazwischen Pogauen, wo bei der Poststation ein Krug gewesen ist. Mindestens so wichtig wie diese Landstraße war als Verkehrsweg der Pregel, so daß wir auch da eine Reihe von Krügen finden: den Sandkrug, den Ellernkrug, den Streckenkrug und den Krug am Vogelsang. Das Kirchdorf hatte sehr frühzeitig seinen Krüger, — erst im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts kam es dann zu der zunächst sehr umstrittenen Gründung eines zweiten Kruges in Heiligenwalde. Diese Krüge wurden gern vom Adel erworben, die dann ihre Schenken dort ansetzten. Der Obermarschall Hans von Wittmannsdorf besaß 1577 gleich drei, den zum Hohenrad, den Sandkrug und den im Kirchdorf. Der Geh. Rat von Fuchs, der Wolfshöfen in Fuchshöfen unbenannte, besaß den Krug zur Gelbenblum, der Landrat von Schlieben/Popelken den am Vogelsang. Der Ellernkrug gehörte dem Pfandherrn des Amts Walsdau, H. F. von Ostau, — gegen die Anlage des zweiten Kuges in Heiligenwalde protestierte Herr von Kalnein und dann seine Erben Perbandt, von Aulack und von Buttlar.

Kalkeim und Rogahnen haben im allgemeinen ihre Struktur durch die Jahrhunderte unverändert erhalten. Pogauen wurde im 19. Jahrhundert, aus einem Dorf, das etliche Bauernhöfe hatte, zu einem Gutsdorf. Hier ist es vor allem die sehr zielstrebige Familie Kuvert gewesen, die aus dem alten Hochzinserhof mit der Posthalterei nach Trockenlegung der Teiche, Erwerb des Waldwartgrundstücks und anderer kleiner Gehöfte ein ansehnliches Gut zu bilden und zu erhalten verstand. Auch Oblitten hat sein Gesicht sehr verändert, weniger zugunsten des dortigen Gutes, das es rechtlich schon lange gab, und wo früher verschiedene Adelsfamilien gesessen haben, als deshalb, weil Oberheiligenwalde die kleineren, zerstreut liegenden Oblitter Besitzer zu einem guten Teil aufkaufte.

Das Wallenrodt-Schloß in Willkühnen

Die stärksten Veränderungen ergaben sich aber im Norden, in Willkühnen und in Possindern. Saß der Kanzler Martin von Wallenrodt, der Begründer der Wallenrodtschen Bibliothek, noch im benachbarten Tapiauer Gebiet, in Pogirmen, Barthen und Irgelacken, so hatte sein Schwiegervater von Kittlitz bereits in Willkühnen einen kleineren Besitz erworben, der dann an den Landhofmeister J. E. von Wallenrodt weiterging. Dieser sehr kluge Mann verlegte nun den Sitz seines Hauses nach Willkühnen, wo er das großartige ‚alte Schloß' erbaute, dessen Bedeutung für die Stilgeschichte der preußischen Herrenhäuser Carl von Lorck mit sicherem Blick herausgearbeitet hat. Hier saßen die Wallenrodts bis zum Ende des 18. Jahrhundert, rundeten die Willkühner Güter ab, zu denen u. a. die Schwillmühle, aber auch Hohenrade und das Vorwerk Possindern gehörte, und wirkten tätig in das Leben der Gemeinde hinein. Die Mühle Hohenrade wurde zu einem kleinen Hospital umgeändert, und in Willkühnen wurde eine Schule eingerichtet. Noch heute zeugt der Wallenrodt-Berg in Willkühnen von diesem einst so bedeutenden Geschlecht, wie am Grafenstand in der Kirche in Heiligenwalde (der Sohn des Landhofmeisters erhielt die Würde eines Grafen) das Wallenrodtsche Wappen angebracht war.

Sehen wir uns nun noch mehr die verstreut liegenden Einzelhöfe im Kirchspiel an, dann finden wir hart an der Staatsforst Laubenhof, das in der Mitte des 19. Jahrhunderts gebildet sein dürfte, und nordwestlich von Willkühnen Friedrichswalde, das früher zu Oblitten gehört haben soll. Oberheiligenwalde haben wir bereits erwähnt, — Neu-Heiligenwalde war einst Vorwerk von Eichen. Die Domäne Heiligenwalde ist auf direktes Eingreifen des Großen Kurfürsten hin gebildet, da einige Bauernstellen im Kirchdorf infolge der Pest unbesetzt waren. Zu diesem Areal wurde das Schulzenland geschlagen (der Schulz selbst wurde anderwärts abgefunden), und war die Domäne zunächst nur Vorwerk zum Amt Waldau, so wurde sie später eine selbständige Wirtschaftseinheit. Die Siedlungen längs des Pregels und in dem Raum südwestlich des Kirchdorfs sind teilweise sehr alt, zu einem Teil aber erst am Ende des 17. Jahrhunderts gebildet, als die sog. Holländereien und die Schatullgüter entstanden. Wir nennen Susannental und die beiden Schönwieses, wo seinerzeit der Landhofmeister von Auerwald besitzer war, dazu Kranzberg, das nach dem Kammerverandten Kranz seinen Namen erhalten hat, weiterhin Rosenthal, Grünwiese, Poln. Werder, Heiligenwaldstädt und nochmals Vogelsang. Die Wiesen hier am Pregel waren sehr begehrt, angefangen bei den Marschallwiesen im Osten bis hin zu den Waldauer Wiesen im Westen unseres Abschnitts.

Von Poln. Werder (oder Preuß. Werder, wie es später auch genannt ist) mit der nahen Strommeisterei und von Heiligenwaldstädt konnte man durch die ‚Grafschaft' an den ‚Fichten' vorbei, wo eine Bockmühle ihren Stand hatte, zum Kirchdorf geben, ein schöner Weg, den die Kantor-Schule zu einem bescheidenen Sommerfest früher gern gegangen ist.

Werk eines Heiligenwalder Handwerkers...

Im Inneren der Kirche befinden sich mehrere gotische Figuren, — eine sehr frühe Madonna, ein größerer Nikolaus und eine Maria von einem Altar, ein Florian, ein weiterer Bischofs-Heiliger und eine sehr seltene Ölberggruppe. Diese Figuren sind zum Teil erst 1925 wiederentdeckt. Bei Renovationen in den dreißiger Jahren fand man Reste von Wandmalereien, so an der Nordwand des Schiffs ein Kruzifix mit Weinranken.

An sich stammt die Inneneinrichtung von einem Heiligenwalder Handwerker, der dort zur Zeit von J. E. von Wallenrodt wohnte, von Christian Klodssey. Der Beichtstuhl von ihm stammt von 1673, die Kanzel von 1675 (hier eine kleine figürliche Darstellung von Pfr. Seth und seiner Frau), der Altar von 1690 (dazu zwei Abendmahls-Engel). Klodssey hatte auch einen Taufdeckel gearbeitet, auch war eine schön geschnitzte Randleiste von einem Epitaph von seiner Hand gefunden. Im übrigen stammte von ihm auch die Kanzel in Arnau, wie er auch in Goldbach bei der Aufstellung des Kanzelaltars, aber auch im Willkühner Schloß am Rahmen eines Kamins gearbeitet hat.

Die Triumphbogengruppe stammt aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, ein ‚Schmerzensmann' aus späterer Zeit. Eine Tochter von dem größten Bildschnitzer jener Zeit, Isaak Riga, war mit Pfarrer Suchland, dessen Bild über der Kanzel hängt, verheiratet, — einer Schwester der Pfarrfrau, Elisabeth Rigin, hat der Vater ein schönes Epitaph geschnitzt. Auf dem Friedhof ruhen aber inmitten ihrer Gemeinde etliche Pfarrer, so dicht am Ostgiebel Paul Walsdorff und etwas weiter auf dem neuen Teil Paul Kortzitzki, der letzte Heiligenwalder Pfarrer.

Unsere Leser schreiben

Die 100jährige Wiederkehr der Schlacht von Pr.-Eylau

Über den Beitrag „An der Napoleonskiefer" in Folge 45 habe ich mich sehr gefreut, es war mir ein lieber Gruß aus der unvergessenen Heimat. Ich bin in Schmoditten geboren und habe bis zum bitteren Ende dort gewohnt. Meine Eltern stammten aus Warschkeiten, auch wir hatten Verwandte bis zuletzt in W. wohnen. Oft sind wir im Sommer und Winter am Warschkeiter See und dem Napoleonsberg vorbeigefahren. Die „Napoleonskiefer" konnten wir von unserem Hof in Schmoditten an klaren Tagen sehen.

An die hundertjährige Wiederkehr der Schlacht von Pr.-Eylau kann ich mich noch gut erinnern. Der 7. Februar 1907 war ein kalter Wintertag mit viel Schnee; an ihm fand eine große militärische Übung statt, wohl eine Wiederholung der Truppenbewegungen während der Schlacht, mit vielen ausländischen Offizieren als Gäste Diese waren am Russenberg in Kutschitten abgestiegen, und die Jungen hielten ihnen die Pferde, mein jüngster Bruder hatte die Ehre, das Pferd des damaligen Kommandierenden Generals des I. AK. von der Goltz-Pascha und späteren Feldmarschalls zu halten, wofür er eine Silbermark erhielt. — Damals ein ansehnliches Geschenk für einen Jungen!

Minna Blank
2224 Burg, Dithm., Hafenstr. 20

Altersfürsorge in den USA

In Folge 50 des vorigen Jahrgangs wurden Mitteilungen über den aus Schippenbeil stammenden, jetzt in Orianda, Kalifornien, lebenden emeritierten Universitätsprofessor Dr. Erwin Gudde veröffentlicht, die eine Leserin eingesandt hatte. Hierzu schreibt Professor Gudde — der in treuer landsmannschaftlicher Gesinnung eine Spende für die „Bruderhilfe Ostpreußen" übersandte — in einem freundlichen Brief an die Redaktion, daß dieser Beitrag einen Irrtum enthalte:

„Die Pensionsberechtigung in den Vereinigten Staaten ist zwar verhältnismäßig neueren Datums, aber heute ist jeder Amerikaner — ob Tagelöhner oder Universitätsprofessor — pensionsberechtigt."

Die Bemerkung in jener Einsendung „denn in Amerika gibt es keine Pensionen" trifft also nicht zu.

Kapitelsaal — nicht Großer Remter

Über die Wiedergabe der wenig bekannten Innenaufnahme aus der Marienburg (Titelbild, Folge 51 des vorigen Jahrgangs) habe ich mich sehr gefreut. Doch ist meine Freude dadurch etwas getrübt, daß Ihrem Gewährsmann bei der Abfassung der Bildunterschrift ein Irrtum unterlaufen ist, auf den ich der Ordnung halber doch aufmerksam machen möchte. Nie Aufnahme stellt nämlich nicht einen Blick in „Meisters Großen Remter" dar, der im Mittelschloß liegt, sondern in den im Hochschloß gelegenen „Kapitelsaal". Dieser Raum ist vom Obergeschoß des Kreuzganges aus zugänglich, von dem ein Stück durch die geöffnete Türe zu erkennen ist.

Dr.-Ing. C. Wünsch
Provinzialbaurat a. D.
3 Hannover, Richard-Wagner-Straße 31

„Der letzte Husar"

Es lebt noch ein alter Husar: Mein Vater, Friedrich Borreck, geb. am 28. Januar 1877. Er diente vom 6. 10. 1897 bis 28. 9. 1900 im 1. Leibhusaren-Regiment Nr. 1 in Danzig-Langfuhr unter dem Kommando des späteren Generalfeldmarschalls von Mackensen. Mein Vater verehrt ihn sehr und spricht heute noch viel von seinem damaligen Kommandeur; *er hat den Wunsch, ebenso alt (96 Jahre) zu* werden. Seinen Militärpaß und ein Foto vom *6. September 1931 mit Mackensen in großer* Uniform hat mein Vater gerettet. Die Aufnahme erfolgte gelegentlich einer Feier auf dem Walter-Simon-Platz in Königsberg. Jeder unserer Besucher bekommt diese Aufnahme zu sehen. So stolz ist mein Vater noch heute über diesen Besitz aus vergangenen Zeiten!

Herta Borreck
2 Garstedt
Königsberger Straße 2

GRETE FISCHER:

Wir nannten sie Madam

Windlichter und eisgekühlte Bowle standen bereit. Die Gastgeber trugen bequeme Stühle hinaus auf die Terrasse und fröhliche, erwartungsvolle Gesichter der untergehenden Sonne zur Schau. »Da liegt sie nun im Tal wie eine überreife Orange auf einem grünen Teller, als träfe sie keine Schuld, daß unser Urlaub so gut wie ins Wasser gefallen ist« — bemerkte die Hausfrau mit einem kleinen Seufzer, »und wie hatte ich mich doch auf einen Sonnenuntergang am Meer gefreut.«

»Nun plins' nicht, Isolde, dafür haste ja den Vollmond kahnfahren sehen.«

So war es, man hatte — damit der Übergang zum Alltag nicht zu hart war — vier befreundete Ehepaare zu einem Gläschen eingeladen, bei dem man dann noch einmal in Urlaubswonnen schwelgen wollte. Autohupen, Bremsenknirschen, anhaltendes Türenschlagen, großes Hallo — man hatte sich wieder! Trotz Regen, Sturm und Waldbränden.

»Donnerwetter, seid ihr braun, habt wohl die Lötlampe mit nach Langeoog genommen, was?«

»Mensch, Heinrich, deine Nase sieht ja aus wie eine gepellte Tomate.«

»Komm, Herbert, schenk' uns was vom kühlen Naß ein, ist doch ein ziemlicher Brand, den ich zu löschen habe.«

Und Herbert schenkte ein, Isolde holte die Schnitten, verteilte die Platten so, daß jeder sie von seinem Platz aus bequem erreichen konnte — und dann ließ man es sich gut sein. Sie kannten sich alle seit eh und je, besser gesagt seit Kriegsende, sie liebten diese gemein-



samen Abende und genossen die Bowle und ihre Gespräche bei bester Laune. Und es gab zu berichten noch und noch.

»Also, ich muß schon sagen, unsere Segelpartie nach Dänemark war einfach die Wucht, was Lotte, das machen wir im nächsten Jahr wieder!«

Das sagte Erich Haselau, alte Wasserratte aus Stettin, der hatte seine Lotte auch damals beim Segeln kennnengelernt, und die beiden hatten in den 25 Jahren ihrer Ehe manchen Sturm erlebt. Aber jetzt, auf ihrer geliebten ‚Usedom', kreuzten sie fidel durch die Ostsee, wenngleich wohl oft ihre Blicke, nicht aber ihr Kompaß, gen Osten gerichtet waren. Man muß überwinden können, und Ostsee ist Ostsee!

»Ja, und wir hatten auch ein wunderschönes Erlebnis, denkt euch, wir haben Leute besucht, die sich während unserer Flucht so sehr um uns gekümmert haben. Damals, ihr wißt doch, als unsere Karin geboren wurde.«

»War denn Karin mit nach Dänemark?«

»Ja, hin schon, aber nicht zurück« — Lotte Haselau lächelte mit so einem Schick-dich-drein-Gesicht, daß alle gespannt hinsahen und — »Nun erzähl' schon.«

»Da ist nicht mehr viel zu erzählen, Hansens haben einen Sohn, und dem Sven muß wohl unsere Karin schon als Wickelkind gefallen haben, sonst verstehe ich nicht, wie alles so schnell kommen konnte; jedenfalls gibt's bald Verlobung, und wir sind unsere Tusnelda los.«

»Na denn Prost, das ist ein Grund zum Trinken.«

Und man kam überein, daß Haselaus keinen Grund zur Klage hatten, denn mit der ‚Usedom' war ein Besuch in Dänemark ja kein Problem, und außerdem war der Schwiegervater dort Schiffsbauer. So konnte man das Angenehme mit dem Nützlichen stets verbinden.

»Na klar, so'n Kahn muß schließlich auch mal überholt werden.« — Damit gab Erich kund, daß er's zufrieden war, daß seine Karin den Sven bekam.

»Und ihr, Heinrich und Ilse, was habt ihr erlebt?«

»Was wohl, es war alles wie gehabt: Heinrich bekommt seinen Sonnenbrand beim Angeln und ich meinen obligaten Hautausschlag, weil ich allergisch bin gegen die Aale, die er mir immer anschleppt.«

»Herbert, geh nicht so sparsam mit deiner Bowle um, morgen ist sie bestimmt schlecht, schade um den schönen Tropfen.«

»Da soll noch einer sagen, deine rote Nase käme vom Sonnenbrand.« — Das war der Hausherr, und mit den Worten füllte er die leeren Gläser aufs neue. Isolde hatte inzwischen die Kerzen in den Windlichtern angezündet. Zuerst war's ein flackerndes Leuchten, dann strahlte das Licht warm und hell durch die hereinbrechende Dunkelheit und über die kleine, gemütliche Gesellschaft hin. Sie waren mit einem Male alle ein bißchen still, ein wenig nachdenklich geworden. Jeder schien für ein Weilchen seinen eigenen Gedanken nachzuhängen. Wie das so ist, wenn die Nacht leise und behutsam ums Haus streicht.

»Unsere Gastgeber hüllen sich ja ganz in Schweigen, oder hat euch der Sturm an der Küste die Sprache verschlagen?« — Kurt brachte die Unterhaltung wieder in den alten Schwung, und nun wollten auch die andern endlich wissen, wie Herbert und Isolde dem schlechten Wetter an der Nordseeküste getrotzt hatten.

»Nun erzählt schon, was habt ihr noch erlebt, außer Sturm und Regen natürlich, davon haben wir zur Genüge aus den Wetternachrichten erfahren. Habt ihr hübsch gewohnt, hattet ihr nette Gesellschaft und wie war das Essen?«

»Ja, es war alles sehr nett, na, und so schlecht war das Wetter nun wieder auch nicht, wir waren jeden Tag am Strand und haben auch bei Wind und Regen gebadet« — Frau Isolde bekam ganz sehnsüchtige Augen — »ihr wißt ja, wie gern ich es habe, wenn die Natur so richtig entfesselt ist.«

»Du denkst dann auch an zu Hause, nicht wahr, Isolde?«

Erich nickte ihr ernst und ein wenig traurig zu. Er verstand es wohl, wenn jemand Heimweh hatte, und Isolde und Hans waren Ostpreußen. Isoldes Eltern hatten, wie viele Königsberger Familien, in Georgenswalde ein Ferienhaus gehabt, und Herbert war aus Rauschen gebürtig.

»Ja, aber wir haben wahrhaftig etwas Besonderes erlebt, Herbert soll es euch erzählen, er ist weniger sentimental und kann schneller und sachlicher berichten, was zu erzählen ist, komm Alter ...«

Doch der Hausherr steckte sich erstmal umständlich eine Zigarre in Brand, und man konnte merken, daß er ein bißchen Zeit gewinnen wollte.

»Ich sag' euch aber gleich, es ist keine vergnügte Geschichte, und vielleicht meint ihr nachher, ich hätte euch den Abend verdorben.«

»Quatsch, los — fang an.«

»Kannst uns ja vorher erst noch einen einschenken, mag sein, uns ist nachher der Appetit vergangen.«

»Na gut, hört zu ... wir nannten sie Madam ...«

»War wohl 'ne Möwe?«

»Nein, unsere Madam war eine alte Dame, und sie hatte den Strandkorb neben uns. Sie war wetterfest wie wir und kam jeden Tag. Sie hatte immer etwas Graues an, mit einem bißchen weiß und so, und wie sie dasaß, grauweiß und still, kam sie uns stets vor wie ein großer alter Vogel. Uralt. Zu müde, sich aufwärts zu schwingen. Wenn sie sich nicht ab und zu bewegt hätte, um sich mal das weiße Haar aus der Stirn zu streichen, das ihr der Wind immer wieder aus dem Kopftuch riß, hätte man sie auch für einen ausgestopften Vogel halten können. Sie saß da, die wachen Augen auf das Meer gerichtet. Uns kam es vor, als sähe sie es gar nicht, als hörte sie nur auf das Rauschen des Wassers und in den Wind hinein.

Wir hatten uns richtig an unsere Madam gewöhnt, und unser erster Blick galt jeden Tag ihrem Strandkorb. Wir ertappten uns sogar dabei, daß wir auf unsern Spaziergängen an sie dachten, und wir sprachen viel von ihr: wer sie wohl sei, ob sie denn niemanden hätte, woher sie wohl käme und so weiter. Sie beschäftigte uns, obwohl wir nie mit ihr sprachen. ›Man könnte sie für eine alte ostpreußische Gutsfrau halten oder so, weißt du, eine Herrin, von der die Knechte auf dem Hof sagen: Unser Madamche, was unsere Gnädige is, das is mal e ganz Feine‹, meinte Isolde einmal und wir hatten unsern Spaß daran, auf diese Weise von Madam zu sprechen und dabei wieder auf gut ostpreußisch miteinander zu plachandern. Wir wurden immer vergnügter bei unserm ›Weißt-du-noch-Spiel‹, daß wir manchmal vermeinten, der Heimweg vom Strand abends müsse uns nach Rauschen oder nach Georgenswalde führen. ›Sie hat Heimwehaugen‹, sagte Isolde eines Abends ganz unvermittelt und ohne zu fragen, wußte ich, daß sie wieder von Madam sprach.

Da beschlossen wir, sie am nächsten Tag anzusprechen und ihr Geheimnis zu lüften, oder besser gesagt, unserer Neugier Genüge zu tun. Doch Madam kam uns zuvor, und das war so: Isolde hatte auf dem Weg zum Strand andauernd hinter mir hergebummelt, und so rief ich denn ›Deibel ok, kumm all her, krät'sche Marjell‹, und Isolde rief irgendwas mit ›Lorbas‹ und ähnliche Schmeicheleien. Da bewegte sich Madam in ihrem Strandkorb unruhig hin und her und gab uns mit gebieterischem Wink ihrer linken Hand zu erkennen, daß sie uns nun endlich empfangen wolle. Das erschien selbst uns beiden erwachsenen Menschen als so etwas wie eine Auszeichnung. Und wir standen vor ihr und kamen uns in unsern Badeanzügen ganz ulkig vor, während sie uns so grauseidig und weiß angetan zum Sitzen nötigte. Ja ... und dann zerstörte Madam das Märchen, das wir uns von ihr zurechtgelegt hatten ... und machte es zu Wirklichkeit, während wir beide zu ihren Füßen im Sand hockten.

Im Baltikum geboren und aufgewachsen, hatte sie schon früh erfahren müssen, was es heißt, eltern- und heimatlos zu sein. Ihre Eltern, aus den Wirren des Ersten Weltkrieges und der eigenen Mutlosigkeit nicht herausgekommen, hatten sie und ihren Bruder in der Obhut eines Pfarrers zurückgelassen, der selbst eine große Familie hatte. Da hatte dann Edith Specht, so hieß Madam damals, alle Hände voll zu tun, der Pfarrfrau bei der Aufzucht der Kinderschar und vielerlei Gemüsesorten zu helfen. Dem Pfarrer mußte sie die Sonntagspredigten abhören, zum Gottesdienst die Orgel spielen, was sie sehr gern tat, und der schwerleibigen Pfarrfrau die kranken Füße morgens bandagieren, was neben der Aufsicht über die Konfirmanden nicht zu ihren liebsten Beschäftigungen gehörte.

Wenn schon soviel Plackerei, dachte die resolute Spechtin, wie man sie in Schönwalde nannte, dann lieber doch im eigenen Hausstand, und sie nahm die jungen Vikare, die im Pfarrhaus ein- und ausgingen, gründlich unter die Lupe, bis sie sich den herausgepickt hatte, der ihr am besten gefiel. Aus war's mit der Spechtin von Schönwalde, als der junge Pfarrer Kranich das spitz kriegte, und Edith war gar nicht ängstlich, mit einem Kranich zusammen ein Nest zu bauen. Sie konnte wundervoll humorig von ihrer Zeit als Pfarrfrau erzählen«, sagte der Hausherr und nahm einen tiefen Schluck aus seinem Glas, »aber, es würde zu weit führen, wenn ich all die vergnügten Geschichten der Pfarrfrau Kranich zum besten geben wollte. Jedenfalls, sie und ihr Kranich waren an so vielen Orten in Ostpreußen zu Hause gewesen, daß es mich heute noch wundert und kränkt, dieser mordsgescheiten und humorvollen Person nicht damals schon begegnet zu sein. Aber nun hilft's ja nichts mehr. Zwei junge Kraniche bevölkerten natürlich auch bald das Nest, und das war bis zur Flucht in Neuendorf im Kreise Wehlau. Doch die junge Brut, kaum flügge geworden, trieb der Kriegssturm nach Osten und da sind beide Söhne auch geblieben. Sie sprach davon ohne Zorn, nur ihre Augen wurden dunkel dabei, und sie rollte das R dann noch mehr, daß ihre Stimme sich wie Gewitter erhob. Ihrem alten Kranich war es auch nicht gelungen, das Chaos des Kriegsendes zu überstehen. Sie muß das wohl geahnt haben, als sie sich aufmachte, ihn in der zur Festung erklärten Stadt Königsberg zu suchen.

Wir haben gewiß alle viel davon gesprochen und darüber gelesen, auch gab es Schicksale ihrer Art mannigfaltig, aber — sie dort sitzen zu sehen wie einen alten müden Vogel, der nicht mehr die Kraft hat, heimwärts zu fliegen, das konnte die alte Wut und Trauer wieder zum Hochschäumen bringen. Selbst dann war ihre Stimme noch ohne Trauer, als sie davon sprach, wie sie ihren Mann zur Ruhe gebracht, nachdem sie ihm mit eigenen Händen das Grab geschaufelt hatte. Nach langen Irrfahrten war sie selbst dann schließlich bei ihrem Bruder in Hamburg gelandet, der sich schon vor dem Krieg dort als Arzt niedergelassen hatte. Dort war sie dem Meer so nahe, und am Wasser ist sie wohl dem Ziel ihrer Sehsucht am nächsten gewesen. ›Fliegen können wie ein Kranich, ja — das möchte ich wohl, aber so sind es nur meine Gedanken, die wie aufgescheuchte Vögel meinem letzten Flug vorausfliegen‹, das sagte sie eines Abends, als wir auseinandergingen, und sie hatte wieder ihre Heimwehaugen, wie Isolde immer sagte.

Am nächsten Tag hatten wir erst den Regen abgewartet und waren etwas später an den Strand gegangen. Vorne an den Dünen stand der Krankenwagen, Leute liefen durcheinander und riefen sich etwas zu. Männer brachten eine zugedeckte Trage und schoben sie in den Wagen. Beim Anheben fiel zu beiden Seiten der Trage grauseidenes Tuch hervor, es sah aus wie zwei ausgebreitete Flügel. Kein Zweifel: Madam, die alte Kranichfrau, hatte sich nun doch auf den Weg gemacht. Und wenn ich ehrlich sein soll, wir waren nicht mal traurig deswegen, denn sie hatte es sich doch so sehr gewünscht, heimzukehren. Sie wird schon zu Hause sein.«

Sie saßen noch lange beisammen, die Freunde dieser kleinen Runde, und ihre Gespräche waren warm wie diese Nacht, die sie umgab, und gut wie das Kerzenlicht, das sie umstrahlte und ihnen das Gefühl gab, alle Dinge des Lebens im richtigen Licht zu sehen. Wenigstens in diesem Augenblick.

Gerda Grunske:

Die Hexe aus der Mühlgasse

Sie wohnte schon lange dort. Das Fenster ihres dunklen Zimmers im Souterrain reichte gerade über den Bürgersteig. Nur einmal am Tag verließ sie ihr Zimmer, dann, wenn die Mittagssonne für eine kurze Zeit in die enge Gasse fiel. Sie humpelte, mühsam auf ihren Stock gestützt, bis zum Kaufmann an der Ecke. Sie war sehr arm. Die Sohlen an ihren Schuhen begannen sich zu lösen, und der abgetragene Mantel wies viele Flickstellen auf.

Seit Jahren war sie das Gespött der kleinen Kinder, die in dieser Gasse aufwuchsen. Da sie ihre Einsamkeit mit einem alten Kater teilte, der ihr einmal zugelaufen war, nannte man sie die Hexe. Der Kater strich abends, nach Abfällen suchend, um die engbrüstigen Häuser und war scheu und abweisend wie seine Herrin, wenn man ihm zu nahe kam. Die Leute erzählten sich, die beiden seien von weit her in diese Gegend gekommen, aus einem Land mit tausend Seen und großen Wäldern.

Die Kinder verhöhnten beide, wo immer sie nur konnten. Sie ahmten ihren humpelnden Gang nach, legten ihr Stöcke und Steine in den Weg und umtanzten ihr Fenster, Spottlieder auf sie singend.

Doch sie kümmerte das alles nicht. In ihrem Herzen war die Weisheit des Alters gereift, die sie gütig und verzeihend allen Schwächen der anderen gegenüber sein ließ. Aber das erkannten die Kinder natürlich nicht, und es gab keinen, der es ihnen sagte.

An diesem späten Frühlingsnachmittag hatte sich wieder eine Horde Kinder um sie versammelt, die sie in kurzem Abstand auf ihrem Weg zum Kaufmann begleitete und ihre Schmählieder sang.

Plötzlich bog ein großer Lastwagen in die stille Gasse ein. Die Kinder, die auf der Straße liefen, sprangen erschreckt zur Seite, nur der Kleinste, der dreijährige Peter, fiel über einen der Stöcke, die man der Alten in den Weg gelegt hatte, und schlug auf die Erde.

Die Alte drehte sich um, humpelte auf ihn zu, nahm ihn auf und trug ihn hinunter in ihr Zimmer. Vom Schreck wie gelähmt standen die anderen Kinder, dann gingen sie zögernd bis an ihr Fenster heran und preßten die Nasen neugierig an die Scheibe.

„Sie wird ihn umbringen!" rief ein kleines, rothaariges, sommersprossiges Mädchen laut. Aber dann schwiegen sie alle, denn sie sahen, wie die Alte vorsichtig das aufgeschürfte Knie abwusch, es mit einem Taschentuch verband, dem Kleinen das zerzauste Haar aus der Stirn strich und ihm einen Apfel in die Hand drückte.

Erstaunt und verlegen standen sie, als die Alte dann das Kind auf die Straße zurückbrachte und — ohne die Kinder eines Blickes zu würdigen — wieder in ihrer Behausung verschwand.

„Sie ist ja gar keine Hexe, sie ist eine gute Frau!" sagte der Kleine strahlend und hielt den geschenkten Apfel hoch, damit alle ihn sehen konnten.

Die Kinder steckten die Köpfe zusammen und tuschelten eifrig.

Später, als die enge Gasse längst im Dämmern lag, klopften Kinderhände zaghaft an die Tür der Alten. Als sie öffnete, hielt ihr der Dieter vom Bäcker ein Ei entgegen. Die Liesl, deren Vater in einer großen Fabrik mitten in der Stadt arbeitete, brachte getrocknete Pilze, die sie im vergangenen Herbst gesucht hatten.

„Es ist ... weil Sie doch dem Peter geholfen haben ...", sagte Dieter, der Wortführer. „Und ... und wir ... wir wöchten nur sagen, daß es uns leid tut, das alles ..."

„Ich will dem Kater auch jeden Abend ein bißchen Milch von unserer Ziege bringen", versprach Marga, deren Eltern ein Stückchen weiter draußen eine kleine Ecke Wiese besaßen.

Der Kleinste kletterte zutraulich auf den Schoß der Alten.

„Geschichte erzählen!" forderte er.

Die Alte schluckte ein paarmal und strich sich mit zitternden Händen über die Augen.

„Ja, wollt ihr das wirklich, daß ich euch eine Geschichte erzähle?"

Sie nickten alle.

Und als sie nach Hause gingen, erwuchs in ihren Herzen zum erstenmal eine Ahnung, wie leicht man einem Menschen Unrecht tun kann und wie bitter es ist, sich schämen zu müssen.

Zeichnungen: Bärbel Müller

Zur Jahreswende

Wenn Sie diese Ausgabe des Ostpreußenblattes in Händen halten, liebe Leserinnen und Leser, dann neigt sich das Jahr 1965 seinem Ende zu. Wohl jeder von uns hat in diesen letzten Tagen des Jahres die Neigung, in einer besinnlichen Stunde die vergangenen Monate noch einmal zu überdenken und gute Vorsätze für das kommende Jahr zu fassen.

Ach ja, die guten Vorsätze! Eigentlich sollte man das ganze Jahr über versuchen, sein eigenes Denken und Handeln immer wieder neu zu überprüfen. Aber wir alle neigen wohl dazu, diese Gedanken aufzuschieben und sie erst zum Jahreswechsel wiederaufleben zu lassen.

So, wie Sie sich vorgenommen haben, im kommenden Jahr manches besser zu machen, manches gründlicher zu überlegen als bisher, so haben auch wir uns eine Reihe guter Vorsätze aufgespart.

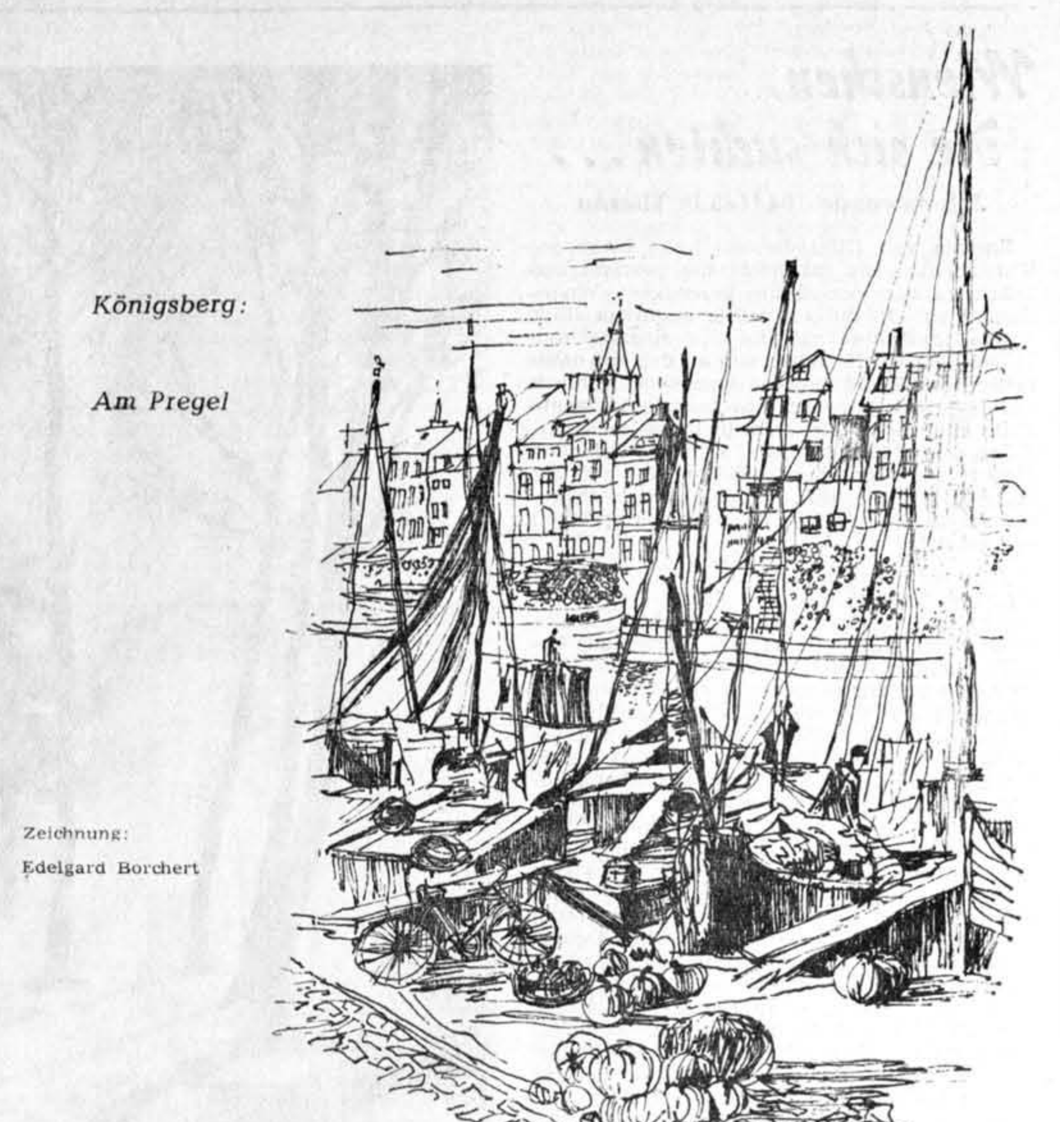
Vor allem aber wollen wir zu dieser Jahreswende Ihnen allen, liebe Leserinnen und Leser, Dank sagen für Ihre Mitarbeit, für Ihr Verständnis, für Ihr Mitdenken. Eine unübersehbare Anzahl von Briefen ist in den vergangenen zwölf Monaten zu uns in die Redaktion gekommen. Wir haben Sie in unseren Artikeln zu diesen Briefen angeregt, und die Fülle der Einsendungen hat — wie immer bisher — unsere Erwartungen übertroffen. Vor allem unsere Serie von heimatlichen Rezepten, die wir unter dem Titel „Es schmeckt wie zu Hause" in jeder Woche des vergangenen Jahres veröffentlicht haben, brachte uns aus dem Leserkreis eine Fülle von Zuschriften und Anregungen. Vieles davon haben wir bereits veröffentlicht, ebensoviel werden wir in den kommenden Monaten auf der Frauenseite bringen. Wir alle haben ja gemeinsam den Wunsch, daß die Rezepte, die Sitten und Lebensgewohnheiten, die wir aus unserer schönen Heimat mitgenommen haben, nicht in Vergessenheit geraten. Deswegen freuen wir uns auch immer wieder darüber, daß viele junge Frauen und Mädchen uns um Rat angehen, wenn es sich darum handelt, alte heimatliche Rezepte, die sie entweder von ihren Müttern noch kennen oder die der ostpreußische Ehemann in Erinnerung hat, von uns zu erbitten. Wir wollen weiter zusammen versuchen, diesen kostbaren Schatz von zu Hause zu bewahren und der jungen Generation weiterzugeben.

Für das kommende Jahr haben wir uns folgendes ausgedacht: In jeder Woche wird unsere langjährige Mitarbeiterin Margarete Haslinger ein „Rezept der Woche" für Sie bringen, ein altes heimatliches Gericht oder ein neues aus unseren Tagen. Natürlich sind wir Ihnen auch hierbei für jede Anregung und Ergänzung dankbar. Zum zweiten wollen wir unserem Leserkreis in Erinnerung rufen, was uns über die Heilkräuter und ihre Verwendung in gesunden und kranken Tagen bekannt ist. Hier sind wir, wie auch in der vergangenen Zeit, auf Ihre Mitarbeit angewiesen und freuen uns schon auf Ihre Zuschriften. Es hat sich ja in der modernen Medizin von heute bestätigt, daß viele Erfahrungen unserer Großmütter und Urgroßmütter, von Generation zu Generation weitergegeben, auch heute noch ihre Gültigkeit haben. Viele Heilmittel der Pharmazie enthalten die gleichen Bestandteile, Auszüge aus Kräutern und Wurzeln, die schon zu Zeiten unserer Vorväter als Hausmittel verwandt wurden.

Ich sagte schon, daß die Einsendungen auf die verschiedenen Artikel im Ostpreußenblatt in den vergangenen Monaten so zahlreich waren, daß sie unsere kühnsten Erwartungen übertroffen haben. Jede westdeutsche Zeitung wäre froh, wenn sie eine so rege Beteiligung des Leserkreises verzeichnen könnte, wie wir es beim Ostpreußenblatt seit Jahren gewohnt sind. Das bringt aber auch manche Schwierigkeiten für uns: Wir sind nur wenige Kräfte in der Redaktion, und die Berge von Post übersteigen oft unsere Möglichkeiten. Deswegen möchten wir Sie heute, liebe Leserinnen und Leser, um Ihr Verständnis bitten, wenn die Beantwortung der Post sich oft hinauszögert oder wenn wir bei größeren Umfragen nur Ihre Briefe auswerten, ohne jedem einzelnen Einsender antworten zu können. Wir haben in diesem Punkt viel Verständnis bei allen unseren Mitarbeitern gefunden und bitten Sie, uns auch weiterhin zu schreiben, selbst wenn Sie keine direkte Antwort auf Ihren Brief bekommen. Alle Anfragen hingegen, die an die Redaktion gerichtet werden, sollen auch in Zukunft so rasch und so gründlich wie irgend möglich ihre Antwort finden.

Lassen Sie mich zum Schluß noch sagen, daß die Freude an unserer gemeinsamen Aufgabe uns alle so manchen Kummer schnell vergessen läßt. Es ist die Aufgabe, die uns alle trägt und hält: Das Erbe, das wir von unseren Vätern und Vorvätern mitbekommen haben, nicht zu vergessen, es treulich zu verwalten und an die weiterzugeben, die nach uns kommen.

Ruth Maria Wagner



Königsberg:

Am Pregel

Zeichnung: Edelgard Borchert

Das Rezept der Woche

KÖNIGSBERGER RINDERFLECK soll heute an erster Stelle stehen. Die Grundlage für dieses heimatliche Gericht ist ein gut gesäuberter Magen — Pansen — eines jungen Rindes. Zu Hause wußten unsere Fleischer genau, was sich außerdem noch an Därmen und Mägen für dieses gute Gericht eignete. Hier kann man das nicht erwarten, daher die Beschränkung auf diesen einen Magen. Da er vielfach abgekocht als Hundefutter verkauft wird, machen wir bei der Bestellung ausdrücklich diesen Vorbehalt!

Wir rechnen pro Kopf 250 Gramm Pansen und noch ein bißchen darüber als Extraschlubberchen. Ferner gehören dazu 1 bis 2 schöne Sellerieknollen, eine Petersilienwurzel, 2 Zwiebeln, 3 Gewürz- und 3 Pfefferkörner, Majoran, Salz und etwa 1 Kilo Knochen.

Die großen Pansenstücke werden in handgroße Lappen geschnitten, sie entwickeln in dieser Form nicht solch intensive Eigenbewegung im Kochtopf. Sie werden kalt aufgesetzt mit soviel Wasser, daß sie gerade bedeckt sind, es darf kein plempriges Gericht entstehen, bei dem nachher die Fleckstückchen in der Brühe rumschwimmen. Allerdings darf der Löffel auch nicht im Teller stehen bleiben.

Die Fleck ist ein Gericht, für das der Dampfdrucktopf direkt erfunden sein kann. In 60 Minuten kocht er die Geschichte weich. In einem anderen Kochtopf würden wir dafür 3 bis 4 Stunden gebrauchen. Die Kochzeit richtet sich jeweils nach dem Alter des Schlachttieres.

Jetzt können wir die Stücke erkalten lassen und später in etwa 1 Quadratzentimeter große Flecke schneiden. Die Sellerie natürlich auch. Jetzt erst, beim Fertigmachen, mit Majoran würzen, immer eingedenk der Tatsache, daß es sich um ein aromatisches Kraut handelt, dessen Würzkraft sich beim Kochen verflüchtigen würde!

Auf den Tisch kommt aber noch ein Extraschälchen fein zerriebener Majoran und für Liebhaber Mostrich und Essig. Ferner gehören dazu knusprigfrische Brötchen, Bier und ein Klarer.

Die Fleck kommt kochendheiß auf die Teller, wie alle Gerichte, bei denen Rinderfett eine wichtige Rolle spielt. Setzt man das Gericht seinen Gästen erst in vorgerückter Stunde vor, dann serviert man es lieber in Tassen.

Margarete Haslinger

Januar - der Sparmonat

In den Wochen vor dem Fest konnten wir beobachten, mit welch kritikloser Gier sich die Menschheit oft auf alles stürzte, was es zu kaufen gab. Man fragt sich unwillkürlich, ob alle Appelle an die Sparsamkeit genau das Gegenteil bewirkt haben! Ein unbegreiflicher Aufwand bei Kinderspielzeug zeigte etwa das Geltungsbedürfnis weiter Kreise. Man liest mit ungläubigem Staunen, daß von einer „Sexpuppe" für 45 Millionen verkauft wurden, deren jede mit ihrer Gesamtausrüstung vom Bikini bis zum echten Nerzmantel 400 DM kostete ...

Oder hat die von der Bundesbank bestätigte schleichende Geldentwertung Erinnerungen an Inflationskäufe geweckt? Sind die Maßhalte-Appelle, die sich sowohl an die öffentliche Hand wie an den Verbraucher richteten, so falsch verstanden worden?

Nach einer klassischen volkswirtschaftlichen Regel steigert die Nachfrage die Preise. In einer Zeit steigender Preise sollten wir Verbraucher Kaufzurückhaltung üben, Preise vergleichen, sollten Überteuertes ablehnen. Nur dadurch kann der Verbraucher seine souveräne Macht ausüben, die er auf den Markt und auf die Preise hat. Wenn die Hausfrauen das teure Schweinefleisch nicht kaufen, dann bleibt der Fleischer darauf sitzen, wenn er nicht die verbilligten Einkaufspreise bei seiner Kalkulation berücksichtigt hat. Es gibt Beispiele genug für solche „Käuferstreiks", nur bei uns hat sich dieser Gedanke noch nicht durchgesetzt.

Wir stehen jetzt wohl alle vor der mehr oder weniger betrüblichen Tatsache, daß die Geldbörsen leer sind und der Januar ganz schöne Anforderungen an sie stellt. Er stand schon immer in dem Ruf, der Sparmonat zu sein. Beiträge, Miete, Versicherungen, Kohlengeld, alles wird erbarmungslos fällig. Wo kann man einsparen, wenn man, statt vorzusorgen, auch noch den Spargroschen angegriffen hat?

So bleibt dann leider immer wieder als letzter Ausweg — man spart am Essen. Und das ist jetzt das Gefährlichste. In diesen Wochen beginnt unser „Vitaminwinter" mit ausgesprochenem Vitamin-C-Mangel. Gerade dieses Vitamin ist der wichtigste Helfer gegen Infektions- und Erkältungskrankheiten. Die Familie muß vollwertig ernährt, nicht irgendwie vollgestopft werden. Zur richtigen Winterkost gehören Eiweiß, Fett, Vitamine und Mineralsalze. Es ist durchaus möglich, diese gesunde Ernährung auch mit geringeren Geldmitteln zu gewährleisten. Umfragen haben übrigens ergeben, daß finanzschwache Verbraucher durchaus Butter, Kaffee und schwarzen Tee als selbstverständlich teuer bezahlen, aber über die Preise von Fleisch, Gemüse, Kartoffeln und Obst klagen und daran sparen. Also genau umgekehrt, wie es sein sollte!

Statt des teuren Schlachtfleisches sollten wir jetzt das preiswerte Geflügel kaufen. Innereien, die bei uns zu Hause oft auf den Tisch kamen und die hier im Westen meist wenig beliebt sind, sind auch heute noch preiswert (ich notierte: Herz 1,80 DM, Leber 1,80 bis 3,— DM, Lunge 0,80, Niere 2,30, Hirn 1,20, Pansen zu Fleck 0,60 bis 0,75 DM). 500 Gramm Hühnerklein kosten 1,40 DM und geben eine vorzügliche Hühnersuppe mit Reis oder Nudeln für vier Personen. 500 Gramm Speisequark für 0,50 bis 0,60 DM haben fast den gleichen Eiweißgehalt wie 500 Gramm Rindfleisch zum Kochen für 2,80 D-Mark. Seefisch ist durchaus preiswert im Vergleich zum Fleisch, bei gleichem Wert für die Ernährung; 500 Gramm grüne Heringe kosten nur 60 bis 70 Pfennig hier in Bremen. Brot ist leider auch teurer geworden. Ein Kilo Graubrot zu 1,20 DM sättigt aber weit besser und vollwertiger als ein Kilo Weißbrot zu 1,50 DM.

Milch mit lose gekauften Haferflocken ergibt ein herrlich sättigendes Frühstück!

Gemüse als Frischkost braucht nur ein Viertel der sonst zu kochenden Menge. Haben Sie schon mal Wruken- oder Rote-Beete-Frischkost probiert oder Sauerkohlsalat? Na, denn bitte! Eine Zitrone mit ihrem Saft ist noch durchaus erschwinglich als Vitaminspender. Und von Apfelsinen gibt es auch kleine, billigere zum Frischessen und zum Auspressen. Kaufen Sie Äpfel immer nur Güteklasse A oder auch die einfacheren zu 30 oder 40 Pfennig? Bitte schreien Sie nicht Zetermordio, so billige Äpfel gebe es nicht! Es gibt sie, nur umsehen muß man sich danach und in den Zeitungen Preisspiegel und Anzeigen verfolgen.

Überhaupt die Preisvergleiche! Wenn man die Augen beim Einkaufen nicht offenhält, darf man sich nicht über die teuren Preise beklagen!

Weshalb teure Leberwurst kaufen (in der sogenannten Kalbsleberwurst braucht überhaupt keine Kalbsleber enthalten zu sein)? In einer Reihe von Streichwürsten sind bis zu 80 Prozent Fett enthalten! Lieber sollten wir die preiswürdige, dafür hochwertige Blutwurst zu 50 Pfennig das Viertel kaufen. Überhaupt die Gewichte! Sie kennen alle das freundliche Wort: „Darf es etwas mehr sein?" Sie sagen ebenso freundlich „Ja" und bezahlen, wenn auch seufzend, 40 Pfennig mehr. Im nächsten Laden geht es genau so und so fort. Bei solcher Einkaufsweise rutschen ohne Schwierigkeiten in einer Woche 10 DM aus dem Portemonnaie, die nachher für das Sonntagsessen fehlen. Bitte, liebe Hausfrau, haben Sie die Zivilcourage, auch mal „Nein" zu sagen. Es belastet Ihren Geldbeutel, wenn Sie „Geltungskäufe" machen mit einem Auge, das auf die Nachbarin schielt!

Vor allem müssen wir uns einen genauen Wirtschaftsplan aufstellen. In dieser kritischen Zeit kann dieser Plan so weit gehen, daß der tägliche Bedarf für die Ernährung festliegt und nicht überschritten wird.

In unseren 18 Millionen bundesdeutschen Haushalten werden nach den Statistiken (die nicht immer gleich lauten) etwa 120 Milliard. DM ausgegeben. Denken Sie bei dieser Summe daran, daß 1 Milliarde 1000 Millionen enthält. Welche Verantwortung ist da in unsere Hand gelegt! Wenn jeder Haushalt im Monat 20 DM weniger ausgeben würde, sind das 4320 Millionen = 4,32 Milliarden DM! Wer zweifelt daran, daß eine solche Einsparung Einfluß auf unsere Volkswirtschaft haben könnte?

Zum Schluß noch eine kleine Mahnung, die nicht nur unserem Sparmonat gilt: Nichts verschwenden, jeden Rest aufbrauchen! Machen Sie sich den kleinen Spruch des weisen Chinesen Hai Kan zu eigen:

Laß nichts verkommen,
Denn selbst die kleinste Krume
Füllt noch ein Schnäblein!

Margarete Haslinger

Wenn jetzt wieder Flocken fallen
Weiß verhüllen Feld und Flur —
So bleibt von den Blüten allen
Eine schöne Blume nur.

Liebe heißt sie und sie glänzet
Dann auch durch die Winternacht.
Und sie blüht, als ob es lenzet
In stets unzerstörter Pracht.

Freue dich, wenn deiner Seele
Diese holde Blume blüht.
Ob dich auch der Winter quäle
Glückerfüllt bleibt dein Gemüt.

Elsbeth Lemke

Braucht man im Winter mehr Kalorien?

„Nun muß man wohl die Ernährung auf Winter umstellen", sagte ich zu unserem Hausarzt und kam mir sehr fortschrittlich vor. „Man braucht schließlich mehr Kalorien in den kalten Monaten."

Der Onkel Doktor lehnte sich erst mal in seinem Sessel zurück und lachte. „Wir leben doch nicht bei den Eskimos", entgegnete er. „Erhöhte Kalorienzufuhr ist nur dann gerechtfertigt, wenn der Körper gegen Kälte und harte Witterungsbedingungen ankämpfen muß. Und das tun wir doch gar nicht mehr. Sie leben in einem zentralbeheizten Haus. Ihr Gatte sitzt in einem sehr gut temperierten Bürohaus. Und die Kinder brauchen in der Schule auch nicht zu frieren. Jedes Verkehrsmittel ist gut geheizt. Für die Erwärmung ist also kein erhöhter Brennstoffverbrauch und damit auch keine zusätzliche Kalorienzufuhr notwendig. Das war früher einmal der Fall, als man oft lange Wege bei strenger Kälte zurückzulegen hatte, und vielleicht auch noch heute auf dem Lande, wo manche Arbeit im Freien getan wird. Aber ihre Familie, die in der Stadt lebt, hat ja eigentlich im Winter einen geringeren Anspruch auf Brennstoff als im Sommer. Denn in der warmen Jahreszeit bewegen wir uns mehr im Freien, die Jugend schwimmt, radelt, und wir wandern vielleicht auch oder arbeiten im Garten. Im Winter dagegen machen wir uns bei ständig geheizten Wohn- und Arbeitsräumen eigentlich weniger Bewegung als sonst. Außerdem ist auch das Ruhebedürfnis im Winter größer. Schon das führt insbesondere bei solchen Menschen, die dazu neigen, leicht zu einer Gewichtszunahme. Vollschlanke, die regelmäßig ihr Gewicht kontrollieren, können das bestätigen. Oft garantiert uns überdies unsere Kleidung schon einen fast zu guten Wärmeschutz."

„Also nicht umstellen?" fragte ich kleinlaut. „Umstellen schon, aber nicht auf erhöhte Kalorien", antwortete der Hausarzt. „Da wir mehr im Hause sitzen, sollten wir vitaminreich und leicht essen: so viel Gemüse wie irgend möglich in der Ernährung, viel Citrusfrüchte oder reichlich Orangensaft, der bekanntlich besonders viel Vitamin C enthält, nicht die unverdaulichen und für empfindliche Mägen unangenehmen Bestandteile der Früchte selbst, ferner viel leicht verdauliches Eiweiß, wie man es etwa in Quark oder Joghurt findet.

Überhaupt muß das Essen im Winter mehr Anreiz bieten als in den anderen Jahreszeiten, in denen man von draußen doch mehr Hunger mitbringt. Nur wenn die Jugend sich im Schnee tummelt, wenn wirklich Ansprüche an den Körper gestellt werden und wenn die Kinder von draußen kräftigen Hunger mitbringen, lohnt sich die erhöhte Kalorienzufuhr. Ihnen und Ihrem Gatten trägt sie höchstens ein paar unerwünschte Pfunde mehr ein. Und davon wollen Sie doch sicher nichts wissen!"

Dr. Irmgard Wolf (FvH)

Für Haus und Garten

Nichts macht doch mehr Freude als das Plänemachen, zumal wenn es um das eigene Anwesen geht. Im Winter hat der Gartenfreund Zeit, über die Verschönerungen und Ergänzungen nachzudenken, der Bastler findet freie Stunden, um schon die Vorarbeiten zu machen für Dinge, die ihm seit langer Zeit als Wunschtraum für Haus und Garten vorschweben. Sei es nun eine neue Pergola, eine Laube oder endlich das in der Architektur zum Haus passende Tor, sei es der Gartenzaun, der in irgendeiner Form das Grundstück umfrieden soll und noch immer seiner Vollendung harrt, sei es die Neugestaltung der derzeitigen Terrasse. In diesen und ähnlichen Vorhaben werden ihn praktisch durch Wort, Bild und Zeichnung zwei Hefte der ‚Gartenschönheit' unterstützen. Sie führen ihm die gebräuchlichsten Zäune, die billigsten Materialien, aber auch das wertvolle und kostspielige Schmiedeeisen vor. Die beiden Hefte werden ihm gute Ratgeber sein, seinem Garten und Haus das erträumte Gesicht zu geben.

Holz im Garten und **Gartenzäune — Gartenpforten**. Verlag Gartenschönheit, Dr. Rudolf Georgi, 51 Aachen, Aureliusstraße 42. Preis des Einzelheftes 4,— DM.

Hedy Gr.

Menschen, die sich suchten ...

Jahreswende 1944/45 in Tharau

Erminia von Olfers-Batocki hatte ihren gelähmten Ehemann zur Nachtruhe gebracht und kehrte in das gemütliche, beleuchtete Wohnzimmer zurück. Ihr vor Sorge erstarrter Blick wurde weich und umfaßte die altgewohnten Möbel liebvoll. Sie setzte sich an den aus großmütterlicher Zeit übereck stehenden Schreibtisch und legte die Arme auf das heruntergeklappte Pult. Hier hatte sie ihre plattdeutschen Gedichte, ihre Märchenspiele, all ihre Gedanken niedergeschrieben, hier gehörte sie hin. Sie lauschte in die Nacht. Sie fühlte das Verhängnis nahen, sie mußte mit jemandem sprechen und schrieb:

„Tharau, Silvester 1944.

Meine liebe Frieda! Der letzte Tag bringt wieder so viele Gedanken an liebe Menschen — da bist Du, Gespielin meiner Kinderzeit, Gesellin mancher Arbeit, Kameradin schöner Wanderungen bei mir in treuem Gedenken und mit den wärmsten Wünschen für Dich und die Deinen in dieser beweglichen Zeit. Wenn wir aneinander denken, sehen wir Trümmer — da hat Euer herrliches Straßburg Furchtbares erlebt und vom lieben Königsberg ist kaum mehr etwas übrig — da fahre ich nicht hin, will es nicht sehen. Aber wir wohnen ja noch unter unserm behütenden langen Dach mit vielen Menschen, denen wir Obdach gaben. Bei einer der kinderreichen Familien war eine Freundin zum Besuch. Hieß sie Matz? Die ließ Deinen Sohn Albrecht grüßen. Hatte mit ihm zusammen gesungen. Sie wußte, daß Du bei Fräulein Volze in Homberg seiest. — In der Gegend haben wir 100 Mutterschafe in Pension. Vielleicht siehst Du die dort seltenen Schwarzköpfe irgendwo weiden und hörst das Platt unseres kleinen Schäfers (er ist 16 Jahre alt.).

Wie werden die Tiere herumgeworfen, wie die Menschen! Wir hatten ein ganzes Trakehner-Vorwerk hier — lange Wochen, 90 Pferde, anfangs 150 Menschen. Es lockerte sich dann, aber im Hause sind noch 15 Familien und eine Militärschreibstube. Die Zimmer rechts sind ausgekramt, die Möbel und Bücher in Augustenhof auf dem Speicher, das Haus oben voll kleiner Kochstellen, sehr feuergefährlich. Vor den Trakehnern waren aber Königsberger nach dem Brande hier. Vor dem Hause so viele Wagen voller Hausrat und Menschen, daß mir schwindelte. Wo alles lassen? Tage vorher hatten unsere 13 Gespanne von den Straßen Sachen aufgeladen und auf den Speicher gebracht, wo noch einiges steht, das niemand wiederfand. Unvergeßliche Bilder ziehen am Gedankenkino vorüber: die große Wiese dicht voller litauischer Wagen mit Krummholz und fabelhaft gemusterten Webedecken über Bogen. 1500 Wagen, anderthalb Tage lang. Wir hatten große Milchkannen direkt von der Weide für die Kinder Kranke — eben geborene Kinderchen — sterbende Pferde — oh, das Flüchtlingselend! Immerzu wieder andere Trecks, die Chaussee entlang — auch einzelne Frauen mit Pferden und Kindern. In einer dunklen Nacht der Wirtschaftshof voller Wagen, gerade noch waren unsere Kühe auf der Weide, und alles konnte auf Stroh im Kuhstall übernachten.

Menschen die sich suchten — Soldaten auf Urlaub, die den Ihren nachfuhren. Zogen sie ab, machte man schon alles bereit für die nächsten. Einen Abend kochten wir für etwa 200 Menschen Kartoffelsuppe. Ich bin außer Krankenpflegerin auch Kinderfrau, was sehr schön ist, aber es fehlt mir furchtbar geistige Beschäftigung. Als ich mein Buch schrieb (siehe Anmerkung rechts), lebte ich vollkommen auf. Das habe ich Verwandten und Interessenten zu lesen gegeben, bekam sehr erfreuende Briefe, begeistert von Professor Ziesemer. Ich habe kaum noch nähere Bekannte hier — alles ist weg. Maretta hat uns Möbel und Bilder geschickt und zittert für deren Existenz, aber wie soll man all das behüten? Für Hedda und Bübchen habe ich Notquartier in Pommern, aber falls wir auf den Treck müssen — wie komme ich mit den Kranken hier fort? Das sind Gedanken, die mich recht bewegen, und davon, wie von der vielen Arbeit bin ich recht herunter, fiel neulich mal um. Aber ich erhol mich auch wieder, denn ich muß Kraft haben, um davon abzugeben."

Und das Verhängnis kam und forderte von ihr Außerordentliches, was sich schwer in Worte fassen läßt, was ihre Freunde verstanden und bewunderten. Nach der Vertreibung im Januar kam sie zu Tode erschöpft in Harzburg an, in der Notwohnung ihrer Tochter, die auf ihrer Flucht ein zweites Söhnchen geboren hatte. Es war der 12. Oktober geworden, denn sie hatte in Pommern bei einer befreundeten Familie noch bis zur erneuten Vertreibung geholfen. Am 14. Oktober fing ihr Brief an mich mit folgenden Worten an:

„Weil ich noch lebe, suche ich Dich unter den Lebenden. Es ist Gelegenheit 'rüber, will versuchen. — Wie ist alles anders geworden, könnte Bände erzählen! Ich habe alles verloren, nur nicht den Mut, dessen Ausführung mich zwar öfters alle Körperkraft kostet!"

Ohne Datum. Antwort auf meinen Brief von Homberg nach Harzburg:

„Jubilate! Jubilate! Eine Nachricht von Dir! Sage Grüße an Weiß's (siehe 2. Anmerkung rechts) und daß Du weißt, wo unsre Schafe weiden! Mein Brief war wohl sehr unlesbar, hatte keine Tinte. Und heute liege ich im Bett, hatte Magenkrampf von gar zu üppigem Essen und bewärme mich, denn unsere Behausung ist schrecklich fußkalt. Bitte, sei so gut, Heddas Brief so schnell wie möglich an Weiß abzugeben. Die Schafe sind unser einziger Besitz, sonst ist alles fort. Geld und Schmucksachen unterwegs gestohlen oder zur Bestechung benutzt. Könnte Bände schreiben!



Wichtiger ist aber, daß ich alle Familienerinnerungen nun aufzeichne für die Nachkommen und habe kein Papier dazu . . ."

Erminia von Ofers blieb in Harzburg, auch als die Familie ihrer Kinder nach Kriegsschluß fortzog. Sie bildete dort bald den Mittelpunkt der ostpreußischen Vertriebenen im ganzen Harzbezirk.

Am 14. Dezember 1954 ist sie in Harzburg gestorben. Vier Tage vor ihrem Tode schrieb sie mir den letzten Brief, der recht müde klang. Ihre Kraft war erschöpft, und sie ist still eingeschlafen.

Frida Magnus-Unzer

Anmerkung 1: Es handelte sich um ihren Familienroman „Das Taubenhaus" der die Familien Bock und Batocki betraf. Professor Friedrich Samuel Bock war ihr Urgroßvater väterlicherseits. Er lehrte an der Albertina in Königsberg, hatte das Alter des Bernsteins erforscht und die fünfbändige „Naturgeschichte Preußens" geschrieben.

Anmerkung 2: Major v. Weiß, der jüngere Sohn v. Weiß-Plauen, war über die grüne Grenze nach Homberg gekommen, wo sein schwerverwundeter Sohn im Lazarett lag. Er und seine Frau blieben in Homberg. Er wurde dort Stadtverordneter, baute ein Häuschen und half den Behörden durch sein forstwirtschaftliches Können. Er starb um 1954. Seine Frau lebt noch dort. Er forschte den Mutterschaften nach, die von der Sauerburg bei Homberg nach Eschwege gebracht worden waren.

Agnes Miegel

Kleines Spielchen Glück

„Spielche Glück!
Kleines Spielchen Glück!"
Rief am Schloßberg durch die Dämmerung
Frierend in den Schnee der kleine blasse Jung.
War schon weit, — doch lief ich rasch zurück.
Nahm's ihm ab. Es war das letzte schon
(Letztes Spiel bringt Glück, dem, der dran glaubt)
Spielchen Glück, — war alles richtig bei
In der bunten Neunzahl Vielerlei,
Lag da wohlvertraut und goldbestaubt:
Mannchen, Frauchen, Kindchen, Geld und Brot
Leiter, Schlüssel und der blasse Tod —
Und vom Schloßturm rief der Glockenton:
Horch! Zu Ende geht das alte Jahr!
Wie die Kinder auf dem Rodelschlitten
Grüßend mit der Augen Funkelblick,
Ist es gleich an Dir vorbeigeglitten, —
Kannst Du sagen, Menschlein, wie es war?
„Spielchen Glück —
Kleines Spielche Glück!"
Und nun steh ich in der Morgenhelle
An der Siebzig weiß beschneiter Schwelle.
Winter ist es längst für mich geworden.
Heim wohl fand ich. Doch die Heimat nicht.
Aber draußen lockt das junge Licht,
Wandervogelschwärme ziehn nach Norden,
Hecke grünt und Haselkätzchen wehn
Und im Nachbarsgarten singt ein Star, —
Siebzig Jahre! Was sind siebzig Jahr?
Auf der bunten Vielfalt Allerlei
Blick aus Tränen lachend ich zurück:
Alles, Vater, alles war dabei
Was mein Kindesherz so heiß begehrt —
Groß und Kleine, und das täglich Brot,
Und das Beste, was Du uns beschert:
Letztes Spiel mit unserm Bruder Tod, —
Spielchen Glück,
kleines Spielchen Glück!

Unser Platt:

Vom ool Paukstadt on sine Junges

Erzählt von Fritz Hofer

De ool Paukstadt hadd verrontwintig Kinder, on alles weere Junges, bloß een eenzige Margell weer doabi. To äte on to drinke weer fär allen genoog doa. De Oler weer Muurer on Tömmermeister on woog sölvst noch so gode twee Zentnerkes on e halwe. Vääl underwegs mußd he ömmer sön, on wiel dat bi sien Gewöcht to Foot schlecht gegange weer, seech man em ömmer op sienem Eenspännerke hucke. Vääl om siene Junges kömmre kunn he sik nich, he keem goarnich doatoo, se röchtig aller utenandertokenne.

De Junges bruukde dem Voader uk nich to ähre Streiche. Se truffe sik möt em bloß ömmer so tofällig. Eenmoal paßd dat goot, de Romdriewersch weere e ganzet End vonne Stadt on hadde sik all so ziemlich meed gejachert. Doa

Nun wendet sich zur Neige
das Jahr —
Rauhreif bedeckt die Zweige
und Schnee das Haar.

Umhüllt von sanftem Schweigen
versunkenes Glück
im wechselhaften Reigen.
Nichts kehrt zurück.

Lautlos spürst du entgleiten
die Zeit
in uferlose Weiten —
im Strom der Ewigkeit.

Eva Sirowatka

klappert e Woagke, on röchtig, durte keem ähr Voader omme Eck gerasselt. De ganze Schoaw Junges nehm de Schlorre önne Hand on böxd op em los.

„Voader", bröllde s', „Voader, nömm ons möt!" De ool Paukstadt staund.

„Prrr", säd he on toog anne Lien. „Wat segg ju Kräte, Voader segg ju op mi? Wem's sönd ju eegentlich?"

„Oawer Voader", schreege de Lorbasse, „Voader, kennst ons denn nich? Wi sönd doch aller Paukstadts Junges!"

„So", sääd de Oler, „Paukstadts Junges si ju? Na, denn man aller rop!"

Möt dä väle Junges passeerd dem Paukstadt so allerhand. Eenmaol, et weer oawends, de Fönsterloade weere all to, doa kloppd wat bute. „Wer ös doa?" sääd de Oler on moakd dem eene Load op. Bute stund e Wief möt e kleen Jung anne Hand.

„Wat wölle S'?" froog de Paukstadt.

„Oawer Herr Paukstadt, nu schömpe Se man nich, ök bring Enne doch hier e Jungke!" De Oler wurd falsch.

„Na nu ward röchtig", schreeg he on schloog dem Load to, „scheere Se sik to Huus, ök hebb genoog Junges."

„Oawer Herr Paukstadt, erbarme Se sik", jammerd de Fru, „moake Se bloßig op, de Jungke seggt, he ös doch Enne Fernandke!"

„Wat?" sääd de Oler, „ons Fernandke? Mutter, tell moal de Junges!"

„Joa, Voader, ons Fernandke ös nich doa!" sääd sin Fru.

„Nanu kick! Noch nich doa! Na, denn man los, Tante, man rönn möt em!"

Mang sovääl Junges weere manchmoal uck Poarkes, sonst hadd dat joa uck tolang geduert, bet se aller tosamme weere. Eene Oawend weer de Paukstadt önne Kroog gegange, on nu huckd he so hidsch gemütlich möt andre Manns tosamm, on se kloppde Schoapskopp on drunke Beer.

Op eenmoal geit de Däär op, on önne Stoaw steit dem Paukstadt sien Määke on seggt:

„Herr Paukstadt, Se sulle to Huus koame, de Storch hefft e Jungke gebrocht!" De Oler kickt er an.

„Goah man los", seggt er, „dat's nuscht Nieet bi ons!"

De Manns lachde, on de Paukstadt mußd op dem niee Jung eenem utgäwe. Noadem wöschde se sik dat Muul on späälde ährem Schoapskopp wieder.

Duerd keine halwe Stund, doa weer dat Määke all wedder önne Kroogstoaw:

„Herr Paukstadt, et ös noch e Jung gekoame!"

„Donnerwetter", säd de Paukstadt, „hiede geit dat wedder e moal forsch! Na, goah man tohuus, Marieke, on größ de Mutter, ök koam uck boold!"

Se späälde noch e moal rom. Schoad, schoad, dat spääld sik so scheen. Oawer de Paukstadt hadd nu doch nich mehr so de röchtige Ruh bi dat Geschäft.

„Weet ju wat, Noawersch", sääd he on stund op, „ök denk, ju spääle man alleen wieder, ök war man doch motte tohuus goahne, sonst koame womäglich noch mehr!"

*

Fritz Hofer wurde im Jahre 1896 in Stagutschen im Kreise Insterburg geboren. Er war ein Bauernsohn und wurde Lehrer. Lange wirkte er an der Dorfschule in Sodehnen und später in dem kleinen Städtchen Darkehmen. Er besaß einen feinen Sinn für die Eigenheit und Schönheit unseres ländlichen Lebens mit all seinen Freuden und Leiden, und er hat es meisterhaft eingefangen in den kleinen Leseheften für die ersten Schuljahre „Des Kindes Dorfheimat", die mehr als zehn Auflagen erlebten. Sie wurden nicht nur bei uns in Ostpreußen, sondern im gesamten niederdeutschen Raum von den Kleinen gern gelesen, weil diese Geschichten in ihrem echten Kinderdeutsch so ganz aus ihrem Alltag gewachsen waren und sie begleiteten durch den bunten Lauf des Jahres mit seinen Spielen und der bäuerlichen Arbeit, die Kinderaugen immer mit einem festlichen Zauber zu umgolden verstehen. In Innien im Kreise Rendsburg ist er vor einigen Jahren verstorben. Die hier wiedergegebene Geschichte stammt aus dem „Ostpreußenspiegel", einer Sammlung plattdeutscher Dichtung aus Volkstum und Heimat von Karl Plenzat aus dem Jahre 1938. Und sie ist es wohl wert, daß sie uns erhalten bleibt.

Fritz Audirsch

HANS LUCKE:

Die Weihnachtsreise

Konsul Semmling, der Inhaber einer Königsberger Reederei, hat am Heiligabend seinem Prokuristen Neumann den Auftrag gegeben, einen jungen Mann der Firma über die Feiertage zur Abfertigung des Frachters „Stefanie" bereitzustellen. Die „Stefanie" lädt im Hafen von Visby ihre Fracht. Kapitän Langkabel verhandelt inzwischen mit dem Makler; der Erste Steuermann, Fotheringham, holt ihn dort ab.

2. Fortsetzung

Swensson mischte sich ein und beruhigte die Beiden. Er brauche keine Hilfe und würde die Zöllner schon benachrichtigen, und es würde alles klappen. Die Herren sollten sich keine Sorgen machen, und für alle diese Sachen sei er ja da.

Das leuchtete Käpt'n Langkabel denn auch ein, und nachdem er mit seinem Steuermann und Herrn Swensson noch eine Runde Schwedenpunsch und Whisky getrunken hatte, rappelte er sich auf und schärfte dem Makler ein:

„Wenn wir ausgehen, Telegramm an Semmling-Königsberg schicken: ‚Stefanie' abgesegelte soeben."

„Wird gemacht. Ich komme noch ans Schiff, Käpt'n. Schicken Sie einen Jungen zu mir, wenn Sie seeklar sind; ich bin dann sofort da."

Damit gingen die beiden Seefahrer an Bord.

*

Es dunkelte schon. Die ersten Lampen flammten am Hafen auf, als man auf der ‚Stefanie' die Leinen losmachte und das Schiff vorsichtig vom Kai ablegte. Als der Hafenausgang erreicht war, schloß sich der kleine Lotsendampfer an und folgte im Kielwasser. Käpt'n Langkabel stand mit dem Lotsen auf der Brücke und unterhielt sich mit ihm über die Wahrscheinlichkeit seiner nächsten Reise nach Gotland. Er hatte bei Swensson und nachher mit den Zöllnern noch ganz gehörig den „geistreichen" Getränken zugesprochen, aber anzumerken war es ihm nicht im geringsten. Im Gegenteil, auch mit dem Lotsen verdrückte er noch einen doppelten Whisky, bis das Schiff nach einer kleinen halben Stunde die Ansegelungstonne erreicht hatte. Dann stoppte die ‚Stefanie' und wartete, bis der Lotsendampfer längsseit kam. Langkabel brachte seinen Gast höflich zum Fallreep, die Herren wünschten sich ein frohes Weihnachtsfest und Julklapp, der Lotse sprang auf den kleinen Dampfer, der in einem eleganten Bogen abdrehte und wieder die Hafeneinfahrt ansteuerte. Die ‚Stefanie' trat die Heimreise an. Der Käpt'n ließ sich seinen Ersten Steuermann kommen und ging mit ihm ins Kartenhaus.

„Über den Kurs brauchen wir uns nicht zu unterhalten, Herr Fotheringham", sagte er, „den findet der olle Pott bald allein."

Sie beugten sich über die Seekarte, die im Rahmen aufgespannt war, und auf der Route Visby—Pillau schon viele Bleistiftlinien aufwies.

„Suchen Sie sich eine aus", meinte der Kapitän, „sie sind alle richtig. Der Wind ist diesmal nördlich, es ist daher gut, etwas höher zu halten, wenn auch nicht viel Abdrift zu erwarten ist."

Sörensen nickte und hantierte mit dem Parallellineal und sagte:

„Brüsterort bekommen wir immer, wenn wir auch etwas zu weit nördlich liegen." Dem Mann am Ruder befahl er „Ostnordost ¼ Nord".

„Genau, Herr Fotheringham", ließ sich der Kapitän hören, „nun wollen wir trotz allem Malheur mit den verdammten Kisten heute doch nicht so ohne alles in die Koje kriechen. Wir werden, so weit wir frei sind, ein kleines Abendessen abziehen; ich denke, Hoppe wird an alles gedacht haben. Sagen wir, um 10 Uhr. Bis dahin haben Sie die Wache auf der Brücke und Herr Böttcher an der Maschine. Dann löst Herr Sörensen Sie ab bis 2 Uhr, Herrn Böttcher der Zweite. Ich selbst werde noch ein Weilchen



Zeichnung: Erich Behrendt

an der Matratze horchen, und wir treffen uns um 10 Uhr im Salon. Böttcher soll auch den Assistenten mitbringen; der arme Jung hat diesmal auch kein Weihnachtsfest. Wollen Sie Böttcher Bescheid sagen? Ich will noch mal mit Hoppe sprechen!"

Fotheringham nickte und wartete, bis Langkabel etwas schwerfällig die Treppe hinuntergіng. Dann schlug er sich den Kragen auf und nahm seine Promenade auf der Brücke auf. Er hielt nicht viel von Feierlichkeiten, wie der Kapitän sie vorhatte. Er war überhaupt kein guter Gesellschafter.

Bevor Langkabel seiner Kammer zusteuerte, ging er an der Kombüse vorbei, deren quer geteilte Tür offenstand Hoppe, der Schiffskoch, hantierte in dem kleinen Raum mit Geschick und mit der Brille auf der Nase. Als er den Kapitän sah, wischte er sich die Hände ab und ging zur Tür.

„Was liegt nun an, Kapitän?" fragte er.

„Ich denke es mir so, Hoppe. Etwa um 10 Uhr ein Abendessen für vier Personen im Salon. Weiß gedeckt und so. Was können Sie aufbringen?"

„Das ist man schwach, Kaptein! In Visby gab es ja nichts Vernünftiges. Ein paar Bratlachse habe ich bekommen. Aus dem Proviant finde ich noch was dazu."

„Gut, Hoppe, und dazu Weiß- und Rotwein nacheinander. Die Freiwache bekommt Grog und Rotwein halb und halb, auch von 10 Uhr ab. Herr Sörensen Rum-Grog auf die Brücke, verstanden?"

„Jawoll, Kaptein, wird gemacht."

„Ich leg' mich noch auf's Ohr, holt mich um ½ 10 aus der Kammer."

Hoppe nickte und Langkabel ging durch den Salon in seine Kammer, um in den Weihnachtsabend hineinzuschlafen.

Nach der Wachablösung sah es im Salon festlich aus. Der Tisch vor dem Ledersofa war mit dem besten Tischzeug gedeckt, bei jedem Gedeck geschliffene Weingläser, die Rotweinflaschen standen daneben, der Mosel im Kühler griffbereit.

Es war überhaupt ein ansprechend und gemütlich eingerichteter Raum. Die Wände mit Edelholz ausgekleidet, die Decke und die Fensterkästen an den Bullaugen waren glänzend weiß lackiert. Die schöne Decke war leider durch einen Teakholzkasten unterbrochen. Das war aber nicht zu ändern; in ihm liefen die Ketten, die den Maschinentelegraphen auf der Brücke mit dem Maschinenraum verbanden. Das Ledersofa war von zwei Seitenschränken flankiert.

Gerade hatte Hoppe eine kleine Weihnachtstanne aufgebaut und die Kerzen angezündet, als der Kapitän im blauen Rock mit drei goldenen Armstreifen erschien Böttcher in weißer Bordjacke mit silbernen Ankerknöpfen, Fotheringham im dunklen Zweireiher und ebenso, aber schüchtern, der junge Assistent, der sich offensichtlich in Gegenwart der Schiffsgewaltigen recht unglücklich vorkam, waren schon da und erwarteten ihren Kapitän, der anscheinend seinen Ärger ausgeschlafen hatte und bester Laune war. Er nahm den Platz auf dem Sofa ein. „Herr Böttcher", sagte er, „kommen Sie an meine grüne Seite. Herr Fotheringham spricht nicht gerne, das weiß ich. Wir wollen den Ärger mit den Kisten nun wirklich vergessen, so gut es geht. Wollen Sie mir, bevor wir anfangen, noch einen Gefallen tun? Können wir auf dieser Reise nicht ein paar Umdrehungen zulegen? Es wäre doch schön, wenn wir am zweiten Feiertag gegen Mittag in Pillau wären."

„Das geht schon, Kaptein, aber so 'ne Stunde müssen wir noch warten, bis die Feuer richtig in Gang sind und der Dampf hoch. Ich geh' dann mal runter und rede dem Zweiten gut zu."

„Na schön", meinte Langkabel und, zum Koch gewandt:

„Es kann losgehen, Hoppe."

Der nickte und verschwand, um den ersten Gang, goldgelb gebratene Lachsfilets mit allen Zutaten, wie sie kein gutes Hotel besser auftischen konnte, aufzulegen. Dazu schenkte er den mäßig gekühlten „Piesporter" ein und zog sich in sein Reich zurück, um weitere Genüsse vorzubereiten.

„Hoppe ist eine Perle, wie man sie sonst nur in Büchern findet", meinte der Kapitän und suchte sich ein besonders schönes Stück aus, „was hat der schon alles zusammengezaubert; ohne ihn wäre es uns manchmal schlecht gegangen. Ich kenne das ja nicht, aber ich glaube, wenn man so lange zusammen fährt, ist es so, als wenn man lange verheiratet ist: Man gewöhnt sich aneinander. Aber nun greifen Sie ordentlich zu, meine Herren, es ist alles zum Essen und Trinken hier und nicht zum Ansehen."

Es dauerte nicht lange, bis sich die Stimmung merklich besserte, sogar Fotheringham gab etwas aus seinen früheren Reisen zum Besten, und das war schon etwas — er hatte alle Weltmeere befahren. Durch irgendeine dumme Sache war er aus der Bahn geworfen, so daß er seinen Ehrgeiz, als Kapitän zu fahren, endgültig begraben hatte.

Am wenigsten behaglich fühlte sich der junge Assistent; er hörte mit halbem Ohr zu und achtete darauf, daß er nichts falsch machte. Es kam ihm alles so unwirklich vor, zumal es seine erste Reise war. Viel mehr als die Gespräche nahm ihn das leise und regelmäßige Zittern gefangen, welches das Herz des Schiffes, die unvergleichlich leise laufende Maschine, dem schweren Körper mitteilte. Er war daher froh, als Böttcher sein Glas austrank und sagte:

„Jetzt gehen wir zwischendurch mal runter und sehen zu, daß wir ein bißchen Schwung in die Reise bringen. Kommen Sie mit, Hansen, Sie können dabei etwas lernen." Als die beiden an Deck traten, erkundigte er sich nach den in der letzten Stunde gelaufenen Meilen und verschwand dann mit seinem Schützling im Maschinenraum.

Fortsetzung folgt

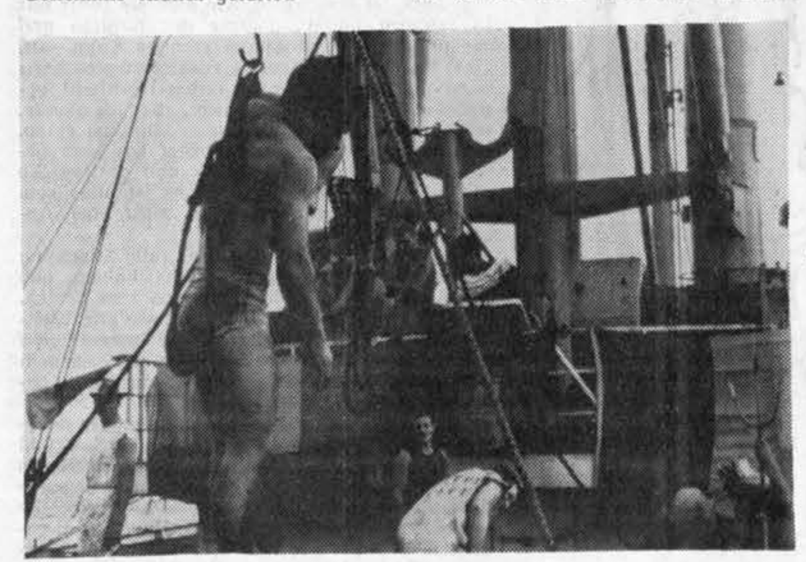
Wir jungen Ostpreußen

Die Göttin Thetis hatte schwarze Füße ...

Unser Landsmann Gürtler erzählt von seiner Äquatortaufe

Eines der wichtigsten Ereignisse im Seemannsleben ist die Äquatortaufe. Wer sie erhalten hat und den „Taufschein" vorweisen kann, gilt als „befahrener Mann", der sich den Wind hat um die Nase wehen lassen, der beide Erdhälften kennt und dem keiner so leicht etwas vormacht. Wie es bei einer Äquatortaufe zugeht, berichtet heute unser junger Landsmann Hans Gürtler, der sich den Seemannsberuf erwählte und seine Taufe auf der „Leverkusen" erhielt.

Zweimal hatte ich den Äquator schon überquert, ohne daß etwas passierte. Als wir aber auf der dritten Reise wieder durch den Panamakanal fuhren, lag etwas in der Luft. Diejenigen an Bord, die schon die Äquatortaufe hinter sich hatten, ließen sich nur noch mit „Sie" anreden. Nach Feierabend trafen sie sich heimlich wie Verschwörer im Kabelgat und hielten mysteriöse Sitzungen ab. Am Auslauftag von Buenaventura wurde das Geheimnis endlich gelüftet.



Auch das gehört zur Äquatortaufe

Kaum war der Lotse von Bord, so erschien eine seltsame Gestalt: Neptuns Herold. Die Mannschaft mußte sich auf dem Achterdeck versammeln, und dann gab der Herold bekannt, daß uns am nächsten Tage um neun Uhr Äquatorzeit die ungeheure Ehre zuteil werde, Neptun, den Einzigen, Dreizackfürsten, rechtmäßigen Beherrscher der veilchenblauen Meeresfluten, Erdumgürter und Erderschütterer, an Bord zu begrüßen. Folgende Personen müßten sich morgen der in den Meeresgesetzen vorgeschriebenen Taufe unterziehen. 22 Namen wurden verlesen, die halbe Besatzung. Er brachte ein Hoch auf Neptun aus und verschwand dann.

Mir machte der Gedanke an die Taufe nichts aus, denn ich hatte zu der Zeit Ruderwache und dachte, daß man mich deshalb schon verschonen werde. Aber man soll den Tag nicht vor dem Abend loben.

Am nächsten Morgen erschien Neptun an Bord und wurde mit Typhon und Dampfpfeife begrüßt. Zuerst kam er mit seinem Gefolge auf die Kommandobrücke und übernahm vom Kapitän die Kommandogewalt. Ich versuchte mich so klein wie möglich zu machen, aber Neptun erkannte mich als Täufling, weil mir angeblich das gewisse Etwas fehlte. Ich sollte als Sonderfall behandelt werden, weil ich mich nach seiner Meinung von der Taufe habe drücken wollen. Glücklicherweise bezeugte der Erste Offizier, daß ich auf seinen Befehl am Ruder stehe, von „Drücken" also nicht die Rede sein könne.

Trotzdem ließ mich der Meeresfürst durch seinen Lotsen ablösen. Ich wurde durch die Äquatorpolizei wie ein Schwerverbrecher abgeführt und zu den anderen Täuflingen ins Ladekontor gesperrt. Bis zum Beginn der Taufe verging noch eine ganze Weile, denn Neptun und sein Gefolge wurden natürlich vom übrigen Schiffsvolk zünftig begrüßt.

Heizung mit „Odeur"

Derweil standen wir wie die Ölsardinen gedrängt in dem engen Raum. Zu allem Überfluß hatte man noch die Heizung angestellt und einen Harzer Käse darin versteckt. Aber auch diese Zeit verging, und dann mußten wir alle herauskommen und vor Neptun und Thetis niederknien. Endlich erschien der Pastor mit seiner „Bierbel" und hielt folgende Ansprache:

„Wir, Neptun, Beherrscher aller Meere und Flüsse, Seen, Tümpel und Teiche, wollen heute euch staubgeborenen Sündern die unermeßlich große Gnade erweisen und euch von dem Staub der nördlichen Halbkugel, sowie von allen anderen Übeln, die euch anhaften, befreien. Das größte aller Übel aber ist der Geiz, den wir von Grund auf ausrotten werden. Eure Dankbarkeit ist uns gewiß. — Sprechet nun alle dieses Lob zu Neptuns Ehre und aus Dankbarkeit für seine große Güte mit."

Zeile für Zeile las der Pastor das Lob vor, und wir mußten es nachsprechen.

„Und nun lasset uns singen!"

Singen macht durstig. Der Meinung schien auch der Pastor zu sein, denn er öffnete seine „Bierbel", entnahm ihr eine Buddel Bier und trank sie auf einen Zug aus. Dann sprach er weiter.

Die Äquatorpolizei malte jedem von uns mit Mennige eine große Nummer auf den Rücken, dann wurden wir wieder in unseren Stall gesperrt.

Einer nach dem anderen wurde herausgeholt und getauft. Schließlich kam auch ich an die Reihe. Auf Knien mußte ich zu Neptun kriechen und ihn unter den Stockschlägen der Polizei um die Taufe bitten. Die nächste Station war der Pastor, der jedem eine Taufpredigt in Form eines Gedichtes hielt.

Danach hieß es auf dem Bauch zu Thetis zurückzukriechen. Ich sollte ihr die Füße küssen. Mir wurde schlecht, als ich sie sah, denn die Meeresfürstin schien nicht viel vom Füßewaschen zu halten. Doch schon bekam ich von der Polizei einen Schlag ins Genick. Also riß ich mich zusammen und küßte ihre Füße. Als ich mit dem Kopf wieder hoch kam, fuhr mir Thetis mit der Hand übers Gesicht.

Es ist ja ganz angenehm, wenn man von einer Mädchenhand gestreichelt wird, aber d i e s e Hand war voll mit ekliger Schmiere, und das Zeug brannte in den Augen, doch ließ man mir keine Zeit, die Augen auszuwischen, denn der Doktor wartete schon auf mich.

Der Trick mit der Flasche

Zuerst wurde ich operiert, sprich: mit roter Farbe übergossen. Auch in meinem Inneren schien dem Arzt einiges nicht zu gefallen, denn er ließ mich einige widerlich schmeckende Pillen schlucken. Damit nicht genug, setzte mir sein Gehilfe eine Flasche an die Lippen, aus der ich trinken sollte. Da ich mich weigerte, riß man mir den Mund auf und goß die Flüssigkeit hinein. Ich war erstaunt, denn es war Bier. Auf die Frage, ob ich noch einen Schluck haben wolle, nickte ich mit dem Kopf. Diesmal gab mir der Gehilfe die Flasche in die Hand. Ich setzte an und nahm einen langen Zug. Doch oh Graus! Inzwischen hatte man die Flaschen vertauscht, und statt Bier trank ich Rizinusöl. Die Zuschauer wieherten vor Lachen.

Nach dem Urteil des Arztes war mit mir nicht mehr viel los. Er meinte, ich werde bald das Zeitliche segnen, darum solle man das Essen lieber einsparen und mich gleich aufhängen.

Wieder packte mich die Äquatorpolizei und schleifte mich zum Galgen. Da auch bei Neptun großer Personalmangel herrscht, wurde das Amt des Henkers vom Sterngucker mitverwaltet. Man band mir einen Strick um die Brust und zog mich hoch.

Der Sterngucker bot mir die Möglichkeit, mich mit Bier freizukaufen. Mit zwei Flaschen fing ich mein Angebot an, doch damit war man nicht zufrieden. Erst als ich eine halbe Kiste bot, ließ man mich wieder herunter.

Die nächste Leidensstation war der Friseur. Er seifte meinen Kopf vollkommen ein und fing an, meine Haare zu schneiden. Das gefiel mir wenig, doch alles Sträuben half nichts. Dennoch kam ich ziemlich glimpflich davon. Ich konnte mich wenigstens noch mit meiner „Frisur" in der Öffentlichkeit sehen lassen, im Gegensatz zu einigen anderen Kameraden.

Plötzlich gab mir der Friseur einen Stoß, so daß ich nach hinten überfiel. Ich landete im Taufbecken bei den Negern, die mich solange unter Wasser hielten, daß ich schon glaubte meine Lungen würden platzen. Endlich ließ man mich wieder nach oben und fragte, ob ich noch eine halbe Kiste zahlen wolle. Ich verneinte und wurde prompt wieder unter Wasser gedrückt. Schließlich gab ich nach und versprach eine ganze Kiste Bier. Dafür beförderte man mich in den Windsack. Das ist ein zwölf Meter langer Sack mit einem Durchmesser von etwa 50 Zentimetern. Er ist mit Wasser gefüllt, nur oben ist ein kleiner Luftraum. Als ich diesen Sack durchkrochen hatte, war die Prozedur endlich überstanden oder doch fast überstanden, denn nun mußten wir uns noch waschen. Wir mußten tüchtig scheuern, um die Farbe von unseren Körpern abzubekommen. Nach einer Stunde sahen wir endlich wieder wie Menschen aus.



Neptun (rechts) und die „holde" Thetis

Am Nachmittag war die Nachfeier, bei der dann das Bier floß, mit dem wir uns freigekauft hatten. Gleichzeitig wurden uns die Taufscheine ausgehändigt. Meiner lautet:

„Wir Neptun, der Einzige, Dreizackfürst, rechtmäßiger Beherrscher der veilchenblauen Meeresflut, Erdumgürter und Erderschütterer, haben allergnädigst dem p. p. staubgeborenen Hans Gürtler an Bord des Uns befreundeten Schiffes TS Leverkusen der Hamburg-Amerika-Linie Erlaubnis zum vorsichtigen Überschreiten Unseres Äquators erteilt. Die in den Meeresgesetzen vorgeschriebene Taufe ist geziemend vollzogen und überstanden worden. Der Täufling wurde mit geweihtem Linienwasser auf den Namen Kattfisch getauft."

Zum Karneval eine Seeräuber-Party

Nun beginnt die Karnevalszeit. Bälle und Parties werden veranstaltet; und auch Ihr werdet eine Party geben wollen. Wie wär's mit einer Kellerparty, einer Party mit Pfiff?

Wie kann man sich solch eine Party arrangieren? Wer Phantasie hat, kann jeder Party einen originellen Charakter verleihen. Habt Ihr es schon mal mit einer Seeräuber-Party versucht? Eure Freunde habt Ihr mit einer netten zwanglosen Karte zu einer Seeräuber-Party eingeladen. Nun beginnt Ihr mit den Vorbereitungen. Wo soll die Party stattfinden?

Am idealsten ist natürlich ein Keller- oder Bodenraum, aber es eignet sich auch jeder andere Raum dazu. Am besten ist, Ihr bittet einige Freunde, euch bei der Dekoration zu helfen. Die Wände werden mit Photos von Schiffen und selbstgemalten Seeräuberporträts geschmückt. Sehr hübsch ist ein großmaschiges Netz, an dem Ihr Papierfische, Muscheln und Seesterne befestigt. Ihr könnt das Netz entweder an der Wand befestigen, damit eine Ecke abteilen oder den Raum in eine Sitz- und eine Tanzfläche teilen. Ein paar Kinderpistolen, Säbel und leere Flaschen (in Vaters Flaschensammlung findet Ihr bestimmt ein paar bizarr geformte) vervollständigen die zünftige Einrichtung. Als Beleuchtung wählt Ihr Kerzen, die Ihr auf leere Flaschen steckt. Besonders hübsch machen sich Tropfkerzen. Hat der Raum elektrisches Licht, verkleidet Ihr die Lampe mit Kreppapier, am besten mit gelbem oder rotem. Vielleicht findet Ihr auch noch irgendwo eine alte Petroleumlampe. Funktioniert sie auch nicht mehr, so erfüllt sie doch dekorativen Zweck.

Stühle sind meist unbequem, Sessel nicht genügend vorhanden. Ihr verkleidet daher Obstkisten mit Stoff — damit keine Strümpfe zerrissen werden — und legt Kissen darauf. Wer hat, nimmt Kamelsättel oder marokkanische Sitzkissen.

Das Herrichten des Kalten Büffets nimmt viel Zeit in Anspruch. Eine oder mehrere Freundinnen helfen euch bestimmt gern. Am besten macht Ihr belegte Brötchen oder Brote. Ihr belegt sie mit Käse, Fisch und Wurst. Garniert werden sie mit Majonaise, Remoulade, Tomatenketchup, sauren Gurken und Mixed Pickles. Sehr gut schmecken auch Würfel aus Holländer Käse (Gouda), die man in Senf taucht. Herzhaft und zum Aufmuntern ist Puszta-Salat, den Ihr fertig zubereitet bekommt.

Schwierig ist die Wahl der Getränke. Hütet euch davor, durcheinander zu trinken — die unangenehmen Folgen bleiben nicht lange aus!

Das Kalte Büffet habt Ihr auf einem Tisch an der Wand geordnet, die Getränke stehen bereit, die Tonbänder oder Schallplatten habt Ihr auch schon ausgesucht, die Gäste können kommen.

Damit sich keine Grüppchen bilden, habt Ihr euch Spiele ausgedacht, an denen alle teilnehmen. Um zu verhindern, daß nur bestimmte Paare zusammen tanzen, habt Ihr schon zwei Teller mit Karten bereitgestellt. Auf den Karten im ersten Teller stehen die Namen der männlichen Partner berühmter Paare (aus ihm ziehen die Herren die Karten), auf dem anderen die der weiblichen Partner (aus diesem ziehen die Damen die Karten). Die Paare müssen sich nun zusammenfinden, zum Beispiel Lord Nelson und Lady Hamilton, Captain Kidd und Anny Bonny, Captain Morgan und Mary Read, Francois L'Olonais und Lai Cho San und wie die berühmten Seeräuber alle heißen. Und wenn sie nicht reichen, hilft man sich mit Orpheus und Eurydike, Porgy und Bess, Amor und Psyche. Die Damen müssen nun die Person des entsprechenden Partners umreißen (keine Namen nennen!), und die Herren müssen versuchen, sie zu erraten. Beispiel: Die Dame, auf deren Karte „Psyche" steht, sagt: „Ich suche einen kleinen Jungen, der immer Unsinn im Kopf hat." Dieser „Amor" ist dann der Tischherr der Dame und tanzt den ersten Tanz mit ihr. So vermeidet Ihr, daß die Party langweilig wird, weil die Pärchen nur zusammentanzen.

Andere Beispiele: Ihr könnt die Damen bitten, einen Hut, eine Schürze und eine Puppe mitzubringen. Die Herren müssen sich einen Hut aussuchen und mit der Dame, der er gehört, tanzen. Mit Hilfe der Schürzen und Puppen finden die Herren andere Partnerinnen. Wenn Ihr ganz gute Freunde eingeladen habt, könnt Ihr sie bitten, sich an den Kosten für die Party zu beteiligen. Was Ihr trinkt, müßt Ihr vorher vereinbaren.

Sehr originell ist es auch, eure Gäste zu bitten, in den Kleidern zu erscheinen, in denen sie die Einladung erhalten haben. (Das steht dann schon auf der Einladungskarte.) So habt Ihr schon ein kleines Kostümfest. Viel Spaß und Erfolg bei eurer Seeräuber-Party! Sie wird euren Gästen bestimmt gefallen!

Wenn Ihr Vorschläge habt, wie man andere Parties veranstalten kann, wenn Ihr nette Tips wißt (zum Basteln, Kochen, Nähen und so weiter), wenn Ihr hübsche Spiele kennt, dann schreibt an Das Ostpreußenblatt, Jugendredaktion, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Auch Mädchen werden eingestellt

Die Bundesbahn sucht Nachwuchs

Die Deutsche Bundesbahn stellt 1966 Bundesbahninspektoranwärter und Bundesbahninspektoranwärterinnen als Nachwuchskräfte für die Laufbahn des gehobenen nichttechnischen Bundesbahndienstes ein. Die angenommenen Bewerber und Bewerberinnen werden als Beamte (auf Widerruf) in den Vorbereitungsdienst einberufen; sie erhalten Unterhaltszuschüsse nach der Unterhaltszuschußverordnung.

Die Bewerber und Bewerberinnen müssen am Einstellungstag folgende Voraussetzungen erfüllen: Mindestens 18, grundsätzlich höchstens 30 Jahre alt; verlangt wird ferner ein zum Hochschulstudium berechtigendes Reifezeugnis einer öffentlich oder staatlich anerkannten höheren Lehranstalt, eines Wirtschaftsgymnasiums, eines Abendgymnasiums, einer Wirtschaftsoberschule, einer Frauenoberschule oder das Zeugnis der Versetzung in die oberste Klasse einer der genannten Schuleinrichtungen, wenn das Reifezeugnis zum Hochschulstudium berechtigt, oder aber das Abschlußzeugnis einer z w e i jährigen h ö h e r e n Handelsschule oder einer höheren Wirtschaftsfachschule in Verbindung mit der „mittleren Reife".

Weiter wird verlangt allgemeine Tauglichkeit für den Bundesbahndienst, ausreichendes Seh-, Hör- und Farbenunterscheidungsvermögen. Die Tauglichkeit wird durch eine kostenlose bahnärztliche Untersuchung festgestellt.

Die Eignung für die besonderen Erfordernisse des Eisenbahndienstes wird in einer ebenfalls für den Bewerber oder die Bewerberin kostenlosen eignungspsychologischen Untersuchung ermittelt.

Bewerbungen können von sofort an eingereicht werden und sind an die Bundesbahndirektion zu richten, in deren Bezirk der Bewerber oder die Bewerberin eingestellt werden möchte.

Auskunft über weitere Einzelheiten, insbesondere über Einstellungstermin und Bewerbungsunterlagen, erteilen die Bundesbahndirektionen (alle Bundesbahnstellen leiten Anfragen an die zuständige Stelle weiter).

Schwedisches Jugendbuch vom Großen Treck

Auf dem schwedischen Büchermarkt ist gerade zum Weihnachtsfest ein Jugendbuch erschienen, das in Ostpreußen während des Krieges spielt. „Fliehende Hufe" heißt das Buch. Der Verfasser, Hans Olovson, ist schon früher mit mehreren Jugendbüchern hervorgetreten.

Das Buch schildert das bäuerliche Leben auf einem Hof nahe Trakehnen, wo der erfolgreiche Pferdezüchter Fritz Rogalla lebt — für seine Familie und seine Pferde. Schließlich kommt der große Treck, wo die Familie mit allen Nachbarn nach dem Westen fliehen. Der kleine Heini Rogalla leistet dabei mit Hilfe eines französischen Kriegsgefangenen eine mutige und entschlossene Arbeit, und alle Pferde werden gerettet.

Das Buch ist unter den von den Jugendbuchbehörden empfohlenen Büchern genannt worden als für Schulbibliotheken gut geeignet.

W.



G. Baranowski:

Supredent

Im Ablauf des Kirchenjahres hatte die Kirchenvisitation, die im Sommer in den einzelnen Kirchorten stattfand, ihren festen Platz. Da der zuständige Superintendent die Hauptperson bei dieser Feier war, so nannte man sie im Volksmund kurzweg „Supredent". Unser Angerburger Superintendent Hermann Braun — unter dem Ehrennamen Krüppelvater nicht nur in Ostpreußen bekannt — war gleichzeitig Königlicher Kreisschulinspektor. So wurde mit der Kirchenvisitation gleichzeitig eine gelinde Schulvisitation verbunden — in Bibelkunde, Glaubens- und Sittenlehre, Kirchengesang.

Es war Ehrensache, daß zu Supredent jeder erschien, der sich irgend freimachen konnte. So war denn unser Rosengärter Kirchlein bis auf den letzten Platz gefüllt. Die Feier begann mit einem Begrüßungsgottesdienst. Daran schlossen sich die Darbietungen der Schulen des Kirchspiels. Der Superintendent selbst hielt eine Katechese mit den Konfirmanden. Alles war sehr aufregend und interessant. Die Lehrer wollten mit ihren Schulen glänzen. Die Mütter reckten die Hälse und spitzten die Ohren, um ihre Söhne oder Töchter zu vernehmen, die vor dem Altar mit mehr oder minder klugen Antworten aufwarteten. Überhaupt gab es eine Menge wahrzunehmen und zu beobachten. Alles, auch das kleinste Ereignis, mußte sorgfältig im Gedächtnis registriert werden, damit man auch gewichtig mitreden konnte, wenn der Supredent zu Hause noch einmal „vorgenommen" wurde.

Die kirchliche Feier zog sich gemächlich in die Länge, man hatte ja Zeit. Im Anschluß fand im Pfarrhaus eine Kirchenratstagung statt, mit der auch eine Prüfung der Kirchenkasse verbunden war.

Wenn wir Kinder aus der Kirche strömten, dann begann für uns erst der richtige Supredent. Außerhalb des Kirchplatzes, im Schatten der alten Ahorne, hatten Kaufleute ihre Verkaufs-



Zeichnungen: Bärbel Müller

stände aufgeschlagen. Da gab es alles zu sehen und zu kaufen, was ein Kinderherz begeisterte: Pfefferminzstangen, Johannisbrot, Süßholz, Mundharmonikas, Bratwürste, Luftballons, Taschenmesser mit Kette, Franzbrötchen und so fort. — Sieh nur, da ist ja auch der Schmeißweg Zantop! Da steht er in seiner breiten Behäbigkeit hemdärmelig hinter seinem vollbepackten Tisch. Zwar darf er heute nicht seine volle sprühende Beredsamkeit loslassen wie auf dem Angerburger Markt; aber uns Kindern genügt seine bloße Anwesenheit. Mit welch großer Gebärde er zu dem Schulheft zwei Bleistifte und einen Radiergummi draufgibt! Unbegreiflich! Über seinem Kinn sitzt eine schwarze Fliege. Sie gibt dem ganzen Gesicht etwas Anziehendes, Fremdartiges. Während er spricht, hüpft und tanzt sie wie verrückt, als wollte sie jeden Augenblick auffliegen. Ja, der Zantop ist ein großartiger Seelenkenner und Kinderfreund. Wegen der zunehmenden Heiterkeit nimmt er ab und zu einen Schluck aus einer flachen Flasche.

„Das ist Purrkurin gegen den Lungenwurm", sagt er mit ernster Selbstverständlichkeit.

Etwas abseits vom Getriebe hatte der Musikant Widukkel seinen Platz gewählt. Er war alt und ein wenig verhutzelt. Am Supredent war ihm nur die Geige erlaubt, die lustige Klarinette mußte er zu Hause lassen. Aber auch die Geige durfte nur Volkslieder singen, keine Tänze oder Gassenhauer. Der Widukkel ging mit diesem Zugeständnis bis an die äußerste Grenze der Toleranz. Von „Ich bete an die Macht der Liebe" bis „An einem Fluß, der rauschend schoß" war alles seinem unbestreitbaren Talent dienstbar. Und in den Hut zu seinen Füßen klimperten nur so die Zwei- und Fünfpfennigstücke.

Ich mag dem Superintendenten vor dem Altar wohl ein paar verständige Antworten gegeben haben, denn er lobte mich. Doch das hätte er nicht tun sollen. Ich sah nämlich, wie meine Mutter, die in der Steinorter Ecke abseits vom Altar saß, eine Träne der Rührung zerdrückte. Ich beschloß, diese weiche Stelle zugunsten meines Vergnügungsfonds hinterher ein bißchen anzuzapfen. So kam es, daß ich nach der kirchlichen Feier gehobenen Mutes, mit vierzig Pfennig in der Tasche, über den Kirchplatz schritt. Ich nahm mir vor, haushälterisch zu verfahren. Aber wer konnte einem Zantop und einem Widukkel widerstehen! Ehe ich mich versah, waren dreißig Pfennig weg. Ich beschloß, die restlichen zehn als Rücklage nicht anzutasten.

In jedem Paradies — und der Supredent war ohne Frage ein solches — in jedem Paradies gibt es eine Schlange. Sie begegnete mir in der Gestalt meines Jahrgangskameraden Paul Politt.

„Wieviel hast noch?" fragte er.

„Zehn Pfennig."

„Das ist gut, da werden wir uns was Feines leisten", verfügte er großspurig. „Ich hab lange keine Zigarre geraucht, wollen wir's mal versuchen?"

Ich wußte, daß Paul auf diesem Gebiet schon einige Erfahrung besaß. Sein Rauchen war jahreszeitlich bedingt. Im Herbst rauchte er Kastanienblätter oder auch Kartoffelkraut aus selbstgeschnitzten Kastanienpfeifen. Im Winter nahm er den ausgesuckelten, trocknen Priem seines Vaters, Marke Hannewacker. Die Begehrlichkeit dieses Lüstlings war mir begreiflich; aber der Sprung vom Kartoffelkraut zu einer richtigen Zigarre erschien mir als eine lästerliche Versteigenheit. Andererseits kitzelte mich die Neugier auf das Abenteuer ganz gehörig. Darum erwiderte ich auf Pauls Frage:

„Meinst, daß das gut geht?" Paul stieß sofort nach:

„Da kann doch nuscht passieren. Wir gehen in das Gebüsch hinterm Glockenstuhl, da kommt gewiß kener hin."

Ich führte noch den Supredent und andere Bedenken ins Feld; aber Paul entkräftete alle.



Schließlich händigte ich ihm fünf Pfennig aus, damit lief er zum Gastwirt Emil Uwis. Und bald fanden wir uns im Gebüsch hinter dem Glockenstuhl wieder. Wir besahen die Zigarre ganz genau. Wir berochen sie längelang. Es war eine besondere Zigarre. Unter ihrem kunstvoll gewickelten Blatt lauerte ein Geheimnis, eine Versuchung, verbarg sich ein Abenteuer. Und ich stürzte mich in dieses Abenteuer.

Paul ordnete alles mit Sachkenntnis. Mit dem Taschenmesser trennte er der Zigarre die Spitze ab, pustete sie durch, holte ein rotköpfiges Streichholz aus der Tasche, riß es auf der gestrafften Hose an und setzte die Zigarre in Brand. Ich sah ihm andächtig zu. Ich sah, wie der Rauch über die kleine Lichtung wölkte, in der wir saßen. Einige Sonnenstrahlen, die zu uns gelangten, verfingen sich in ihm. Dann sagte Paul:

„So, nun mach du ein paar Züge!"

Ich nahm die Zigarre zwischen Daumen und Zeigefinger. Sie zitterte leicht. Ich besah zunächst ihren Brand — wie das Deckblatt sich leise kräuselte, ehe die Glut es erfaßte und in weiße Asche verwandelte.

„Los, tüchtig ziehen!" stachelte Paul. Ich tat es — unterdrückte tapfer das Stechen auf der Zunge und tat noch ein paar Züge.

„Man weiter!" spornte Paul, „das übt sich."

Ich würgte den Hustenanfall hinunter und gab die Zigarre an Paul zurück. Merkwürdig, wie er das machte! Er blies den Rauch durch die Nase wie ein geübter Raucher.

„Wenn du gut hinsiehst, dann kommt er auch aus den Ohren", prahlte er. „Das ist aber auch eine feine Marke. ,Labsal' stand auf der Kiste, aus der der Uwis sie rausnahm."

Als ich wieder drankam, war mein Mut schon beträchtlich gesunken; trotzdem machte ich noch ein paar kräftige Züge. Nur nicht schwach werden, dachte ich. Aber den Hustenanfall konnte ich nicht mehr unterdrücken. Paul klopfte mir den Buckel.

„Mensch, wenn dich einer hört!" warnte er. Als ich wieder zu mir kam, sah ich vor mir in der Luft kleine, seifenblasenartige Gebilde, die vergingen und wiederkamen. Der Kopf wurde mir schwer, und in der Magengrube schien sich etwas in Bewegung zu setzen. Das Gebüsch wurde mir zu enge, und ich taumelte hinaus ins Freie. Ich setzte mich auf den Grundbalken des Glockenstuhls und ließ den Kopf zwischen die Knie sinken. Paul saß neben mir und tröstete mich. Von ferne hörte ich den Trubel des Kinderfestes, dazwischen Widukkels Geige: „Wenn die Blümlein leise zittern ..."

Da näherten sich Schritte. Wie der Blitz war Paul im Gebüsch verschwunden. Doch es war nur der Glöckner Zippris, der noch seinen schwarzen Gehrock anhatte. Er musterte mich durch seine Brille und sagte:

„Na, Kerlchen, was fehlt dir denn? Du siehst ja aus wie ein Kalkpfeifchen."

„Er hat sich überfressen, Onkel Zippris", kommentierte der wieder aufgetauchte Paul. „Wo soll das hin: Bratwurst, Pfefferminzstangen, Braunbier, Süßholz!"

„So so, mein Jungchen, na denn wollen wir mal sehen."

Zippris setzte sich neben mich, nahm meinen Kopf unter seinen Arm und bohrte seinen Zeigefinger in meinen Hals. Das löste jene hochstrebende Bewegung aus, die ich bis dahin unterdrückt hatte. Die 35 Pfennig, die ich in den Supredent investiert hatte, kamen in gänzlich veränderter Form wieder zum Vorschein, stoßweise, gehorsam dem Winke des Zeigefingers. Langsam wurde mir besser. Ich konnte wieder auf den Füßen stehen und frei atmen. Der Glöckner sagte:

„Na, ist man gut. Komm, jetzt gehen wir."

Er führte mich über den Kirchenplatz. Mir war noch sehr bedutt, und ich taumelte noch etwas. Als wir am Widukkel vorbeikamen, spielte und sang er gerade: „Müde kehrt ein Wanderer zurück ..." Der Zippris führte mich geradewegs an den Stand des Zantop. Er sagte, indem er mich ihm überlieferte:

„Der hat sich an deinem Süßholz den Magen verdorben, nun mußt ihn auch kurieren!"

„Nichts leichter als das!" sagte der Zantop. Er nahm einen Teelöffel voll Zucker, träufelte aus der flachen Flasche etwas darauf und sagte: „Das mußt du einnehmen!" Ich schluckte es vertrauensvoll und spürte sogleich ein wohliges Kribbeln auf der Brust.

„Hast geraucht, du Luntrus", blinzelte er mich an. „Ich riech so was gleich. Na ja, sollst'n Kerl werden!"

Er griff in den Sack mit dem Johannisbrot und stopfte mir eine Handvoll jener braunen Schoten in die Tasche.

Damit war ich kuriert.



DER SCHRIEWER

In der Zeitung fand ich kürzlich die Todesanzeige eines hochbetagten Landsmannes, den ich als Kind schon unter dem Namen „Schriewer" (= Schreiber) kannte. So nannten ihn alle Leute im Dorf, und sie sprachen diesen Namen mit einem gewissen Respekt aus. Wenn er sonntags gelegentlich aus der Kreisstadt auf Besuch in sein Dörfchen kam, suchte man Umgang mit ihm, denn man gab etwas auf seine Meinung. Sie galt oft mehr als die des Schulmeisters, der zwar „gelehrt" war, aber doch nur unter ihnen auf dem Dorfe lebte.

Der Schriewer war in der Stadt auf dem „Amt" und mußte also doch mehr von der Welt wissen. Auch war er gefällig und „stellte ein Schreiben auf", wenn jemand ein Anliegen an eine Behörde hatte. Schon allein die Tatsache, daß er so etwas konnte, verschaffte ihm, der einer Arbeiterfamilie entstammte, großes Ansehen. Wer hätte es schon gewagt, selbst ein Schreiben aufzusetzen, denn wer konnte so eine Sprache sprechen, wie sie einer Behörde gegenüber angebracht war. Es war schon aufregend genug, seinen Namen unter so einen Brief zu setzen und sich dabei nicht zu verschreiben. Und wer konnte überhaupt den Antwortbrief einer Behörde ohne die Hilfe des Schriewers richtig lesen und verstehen! Kaum zu glauben, wie der gleich alles „ausdeuten" konnte, der doch nur einer der ihren war und mit ihnen zusammen auf der Schulbank gesessen hatte. Keiner konnte damals so gut lesen wie er, und bei einer Schulrevision war er auch dem Herrn Kreisschulinspektor durch kluge Antworten aufgefallen.

Seine Mutter hatte seine Begabung erkannt und kein Opfer gescheut, um ihren Sohn etwas „Besseres" werden zu lassen. Das bedeutete, daß sie selbst auf alles verzichten und Mark um Mark zusammensparen mußte, die sie mit ihrer Hände Arbeit verdiente. Aber ihr Entschluß war gefaßt. Ihr Junge sollte nicht Hirtsjung oder Pferdeknecht werden, zumal er selber keine Neigung dazu zeigte. Schon als kleinem Kind mußte ihm die Mutter eine Schiefertafel kaufen, die er eifrig bekritzelte. Früh schon malte er die Buchstaben nach, die seine älteren Spielgefährten als Hausaufgaben auf ihre Schultafeln schrieben.

„Weiß Gott, nach wem der Jung schlacht!", war die ständige Redensart seiner Oma, die auf ihn aufpaßte, wenn ihre Tochter Marie, seine Mutter, zu den Bauern arbeiten ging. Und es hat auch nie jemand herausbekommen, nach wem er „schlachte". Die Mutter mußte es wohl wissen, aber nie hat einer von ihr erfahren, wer sein Vater war.

Als junges Mädchen war die Marie „in die Welt" gegangen, das heißt, sie war in die nächste größere Stadt in den Dienst gegangen, da sie nach „Höherem" strebte und nicht mehr beim Bauern Schweine füttern und Mist streuen wollte. Dort hatte sie ihn sich „aufgelesen" und war wieder ins Dorf zurückgekehrt, als es so weit war, daß es nicht mehr zu verstecken ging. Ihr Vater, ein Invalide, der durch Klumpenmachen, Korbflechten und Besenbinden kümmerlich seinen Lebensunterhalt verdiente, war von seiner Frau auf ihre Rückkehr unter diesen besonderen Verhältnissen vorbereitet worden. Er hatte vorsorglich einen Strang in Wasser eingeweicht, mit dem er zur Begrüßung den Rücken seiner Tochter bearbeitete. Die wehrte sich nicht und nahm die Züchtigung als gerecht hin. Dann überließ er ihr grollend, aber resigniert sein Bett und bezog sein Nachtlager auf der Lucht.

Wochenlang noch nach Gustavs Geburt sprach er kein Wort mit der Tochter und aß auch nicht mit am Tisch, sondern zog sich mit seinem Schüsselchen in einen Winkel der Stube zurück. Aber allmählich lief sich das Familienleben wieder ein. Er schlief wieder in seinem Bett und die Tochter auf der Lucht. Sie legte nicht die Hände in den Schoß, sondern ging zu den Bauern auf Tagelohn und machte jede Arbeit, die sich ihr bot. Der „Jung" bekam seinen „Lutschpungel" und später eine harte Brotkruste zum Gnabbeln und blieb in der Obhut seiner Großmutter. Der Großvater beachtete ihn anfangs nicht. Er schloß erst später mit ihm Freundschaft, als Gustav schon auf allen Vieren in der Stube umherkrabbelte und sich an seinen Knien aufrichtete. Wenn es niemand sah, nahm ihn der Alte auch aufs Knie, und stillschweigend übernahm er die Aufsicht über ihn, wenn die Großmutter aus dem Hause gehen mußte.

Bald bekam der Kleine einen eigenen Löffel in die Hand und durfte aus Großvaters Schüsselchen die Grütze mitlöffeln. Längst hatte der auch schon wieder seinen Platz am Familientisch eingenommen. Der Tochter gönnte er nach wie vor kaum einen Blick und richtete auch selten das Wort an sie. Die Marie aber sah mit stiller Genugtuung, wie sich das Herz des alten Mannes ihrem Sohn erschloß. Als er die ersten Hosen bekam, trippelte er an der Hand seines Großvaters auf die Gasse. Das war so eine Art öffentlicher Anerkennung des Enkels vor den Leuten.

Großvater und Enkel wurden unzertrennliche Freunde. Fast empfand Marie schon so etwas wie Eifersucht, wenn der Sohn nach kurzem „Befreuen" von ihr fort zum Großvater strebte, den er nun „Vater" nannte, wie er es von seiner Mutter hörte. Das blieb auch so, als Gustav später einen richtigen Vater bekam, das heißt einen Stiefvater, der ihn aber wie den eigenen Sohn hielt. Marie hatte einen ordentlichen Mann geheiratet und einen eigenen Hausstand gegründet.

Nur schwer konnte sich der alte Mann von seinem Enkel trennen, der zwar im selben Dorf blieb, aber mit der Mutter in deren Wohnung zog. Doch den Jungen blieb die Wohnung des Großvaters immer das Elternhaus. Noch einige Enkelkinder bescherte ihm seine Tochter, aber keines von ihnen wurde ihm das, was ihm Gustav war, das erste Enkelkind, das sie ihm geboren hatte.

B. G.

MASE IST ZU ALLEN DINGIN GVT

Inschrift am Portal des Remters der Ordensburg Lochstädt

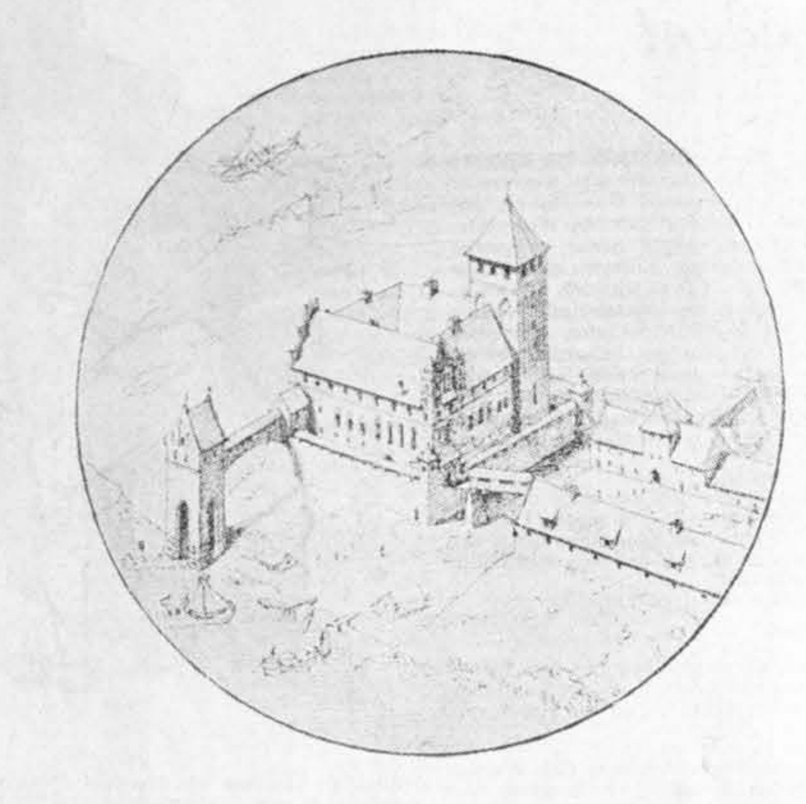
Ein samländischer Stammesfürst Laucstite, auch Laukosztaitis mit Namen, saß um 1250 auf seiner angestammten, durch Wälle und Gräben gesicherten Wohnstätte am nördlichen Ufer des Wasserlaufes, der bei einer Sturmflut entstanden war und das Frische Haff mit der See verband. Die Rinne war im Laufe der Zeit schiffbar geworden. Dieser Wohnsitz wurde vom Deutschen Orden zur Anlage eines befestigten Platzes für geeignet befunden; es entstand ein Blockhaus.

Der Ordensritter Graf Friedrich von Henneberg war der erste Gebieter dieser Feste, in mitten der sie umgebenden, nicht gerade sehr wohlgesinnten, noch heidnischen Bevölkerung. Sein Nachfolger Wolfram von Gernrode ging im Frühjahr 1275 an den massiven Ausbau der Befestigung, die die Bezeichnung Laukstetten, später Lochstetten erhielt.

Holzhütten für Zimmerer und Bauleute wurden errichtet, Merkpfähle eingeschlagen, Handwerker und Arbeiter wurden mit Kähnen herangebracht, und bald begann ein emsiges Ausschachten für Fundamente. Die Bewohner der umliegenden Dörfer wurden zur Arbeit mit Gespannen, Schleifen, Hacken und Spaten herangeholt, Lehm für Ziegel wurde gestochen, mit den Füßen getreten und in Formen gepreßt, Steine wurden in der Umgegend ausgegraben und zur Baustelle geschleift, Bäume und Sträucher gerodet, Stämme wurden aus dem Walde Wogrim herangeschleppt, ebenso aus dem bei Kaporn, wo eine Zimmerbude, ein Werkplatz, entstand. Ladungen von Strauch und Reisig kamen von dort übers Haff für Ziegel- und Kalköfen. In Schiffsladungen kam Kalk aus Gotland, er wurde als heißer Brei mit den Fundamentsteinen vergossen; die Ziegel und der Kalkbrei wurden so heiß wie möglich zu Mauern und Gewölben geschichtet. Langgespaltene Säulen aus rotem, schwedischem Granit, wie Klötze aus Muschelkalk und blaugraue Schieferplatten wurden über See herangeschafft, mit Meißel und Pochhämmern bearbeitet, zusammengefügt und heiß mit Kalkbrei vergossen — das Geheimnis der Ordensleute. Der ganze Wald Wogrim, der spätere W o g r a m bei Pillau, wurde damals abgeholzt, und das war die Ursache der Versandung der ganzen Gegend, der Palve unserer Tage.

B i s z u r V e r s a n d u n g d e s T i e f s . . .

So entstand im Laufe einiger Jahre die Burg Lochstädt, auf einem fast quadratischen Grundriß mit vier Flügeln, in der Nordostecke der klotzige Wachtturm, in der gegenüberliegenden Ecke, ins Haff hineingebaut, der Danzker, gegen Osten die Vorburg, die auch — durch Gräben geschützt — mit einer Zugbrücke Verbindung mit der Hauptburg hatte. Hoch ragte die Burg Lochstädt, sich in dem Wasser des Haffes und dem Wasserlauf — Tief genannt —, der Haff und See verband, spiegelnd; sie grüßte hinüber nach dem im Bau befindlichen Schloß des Bischofs von Samland, Schönewik genannt, und der darum entstehenden Siedlung, die Bischofshausen, später F i s c h h a u s e n genannt wurde.



Die Kapelle in der Burg war ein baukünstlerisches Juwel, wie Kenner urteilten, ebenso wie der Remter, denn neben der Festigkeit des Baues war die Kunst der Steinmetzen und Maler nicht zu kurz gekommen. Der ganze Bau muß einen gewaltigen Eindruck auf die umwohnenden Prußen in ihren bescheidenen Hütten gemacht haben, und man kann wohl annehmen, daß die Bauten des Ordens die Altpreußen mehr bekehrt haben, als Schwert und Predigt.

An Hand der in unserer Zeit noch vorhandenen Gebäude und Fundamentreste und auf Grund von Dokumenten und Rissen der Burg Lochstädt und im Vergleich mit anderen Burgen des Deutschen Ordens muß Lochstädt eines der schönsten Bauwerke mit einem Grundriß von 54 mal 47 Meter gewesen sein.

Mit Ausnahme des Nord- und Teilen des Ostflügels war die ganze Anlage unterkellert; dort waren Küche und Vorratsräume, Bäckerei und Brauerei; auch die Heizungsanlage für die darüber befindlichen Wohnräume der Ordensritter war dort untergebracht: eine Anlage, die heiße Luft durch Röhren in den Fußböden und Wänden weiterleitete. Der Haupteingang zur Burg lag auf der Haffseite, neben dem Sakristeihäuschen, von dem der Aufgang zur Kapelle führte, die nach dem Einsturz der St.-Adalbert-Kirche in T e n k i t t e n im November 1669 dem Kirchspiel als Gotteshaus diente. Es würde zu weit führen, die baulichen Schönheiten dieser Kapelle mit ihren Gurtbogen, Rosetten und Konsolen eingehend zu beschreiben, sie sind einmalig.

Im Südgebäude der Burg lag neben der Kapelle der Konventsremter, der zu unserer Zeit als einklassiger Schulraum diente. Im erhaltenen Westflügel befand sich die reich mit Malereien geschmückte dreiteilige Wohnung des Gebietigers der Burg sowie die Wohnräume des nächsthöheren Ordensbeamten, des Bernsteinmeisters, dem die Aufsicht über den Strand von Memel bis an die Danziger Grenze oblag und bei dem der von den Strandreitern und Knechten abgelieferte Bernstein aufbewahrt, sortiert und dem Ordensschäffer in Königsberg zugeführt wurde, der sie an die Bernsteindreherzünfte in Elbing, Danzig, Stolp und Brügge verkaufte. Eine Vorratskammer mit prächtigem Bernstein wurde in diesem Jahrhundert bei Grabungen auf dem Gelände des Nordflügels gefunden, der ebenso wie der Ostflügel besonders für die Verteidigung eingerichtet und mit seinem Hauptturm die letzte Zuflucht der Burgbewohner war.

Beide Flügel wurden am Anfang des 18. Jahrhunderts abgebrochen; die Fundament- und Ziegelsteine wurden wie die des Bischofssitzes in Fischhausen und die der Ordensburg Balga zum Ausbau der Festung Pillau verwendet; der Rest wurde durch große Brände 1802 und 1888 zerstört.

In der Glanzzeit war die Burg von einem Komtur und einem Konvent, bestehend aus zwölf Rittern und sechs Ordensgeistlichen, besetzt; nach der allmählichen, 1311 einsetzenden Versandung des Tiefes und der damit aufhörenden Schiffahrt sank die Bedeutung der Burg; sie wurde nur noch mit einem Pfleger als Gebietiger besetzt, der unmittelbar dem Hochmeister in Marienburg unterstand. Sie schien ein Ruhesitz für verdiente Ordensleute geworden zu sein, die aber auch an den Tagfahrten, d. h. den Bereisungen des ganzen Ordensgebietes, teilnahmen. Glanzvolle Namen nennt ein Verzeichnis der Lochstädter Pfleger, so den Herzog von Oels und Hans von Gleichen.

H e i n r i c h v o n P l a u e n

Der namhafteste Pfleger der Burg war H e i n r i c h v o n P l a u e n , dessen tragisches Schicksal der „Richter und Dichter" E r n s t W i c h e r t in seinem Roman „Heinrich von Plauen" meisterhaft geschildert hat. (Ungekürzte zweibändige Neuauflage im Kant-Verlag, Hamburg 13, Parkallee 84.) Plauen wurde nach der Niederlage des Ordens bei Tannenberg 1410 und der von ihm geleiteten ruhmvollen Verteidigung der Marienburg zum Hochmeister des Ordens gewählt.

Die Erfordernisse der Zeit erkennend, erstrebte er, bei der Verwaltung des Ordenslandes die Städte und den Grundbesitz mehr zu beteiligen. Gegen seine Reformen bildete sich eine Opposition unter den Rittern. Während eines erneuten Feldzuges gegen Polen wurde er in der Marienburg überrumpelt. Die Widersacher erzwangen seine Abdankung als Hochmeister im Jahre 1414. Unglückselige Zufälle und Mißgeschick führten bald darauf zu seiner Verhaftung; er wurde nach Brandenburg am Haff gebracht und später nach der Burg Lochstädt. Bittere Klagen in seinen Briefen an den Hochmeister, die erhalten sind, geben Kunde von der schlechten Behandlung, die ihm dort zuteil wurde. Einer seiner Nachfolger, der Hochmeister Paul von Rußdorf, erst gab ihm nach genauer Prüfung aller gegen ihn vorgebrachten Anschuldigungen die Freiheit wieder und ernannte ihn im Mai 1429 zum Pfleger der Burg Lochstädt. Doch der erbitterte Mann konnte sich nicht dieser Wendung seines Geschickes erfreuen; er saß in seinem Gemach, schaute über die Wiek hinüber nach dem lieblichen Bischofssitz Fischhausen, nach der trutzigen Burg Balga am Haff, und als der Christmond kam, ging er heim zu seinen Vätern, seinen Kampfgenossen. Er wurde mit allen Ehren nach der Marienburg übergeführt und dort in der Hochmeistergruft in der St.-Annen-Kapelle beigesetzt. Seine Grabplatte trägt die Aufschrift: „In der Jarzal Xsti (Jesu Christi) MCCCCXXIX do starb der erwirdige bruder Heinrich von Plawen."

V e r f a l l u n d A b b r u c h d e r B u r g

In der Folgezeit blieb Lochstädt selbst, weil ziemlich abseits gelegen, von kriegerischen Ereignissen verschont. Wohl brandschatzten die Danziger 1456 das Samland, die von der Besatzung der Burgen Königsberg und Lochstädt in die Flucht geschlagen wurden, aber die Zahl der Ordensritter verkleinerte sich immer mehr. Die Macht des Ordens verfiel, und um 1520 waren nur 54 Personen Bewohner der Burg, darunter Knechte und Mägde zur Viehwartung, zehn Fischerknechte, ein Bader und ein Windmüller.

Die Burg war von dem Herzog Albrecht von Brandenburg, dem Landesherrn, dem Pfleger Leo von Waiblingen gegen eine Summe Geldes verpfändet, und so blieb es bis in das 19. Jahrhundert hinein.

Zur Zeit der Besetzung des Samlandes durch die Schweden kam es 1627 zu der „Begebenheit bei Lochstädt", bei der einige Befestigungen, die der Kurfürst von Brandenburg vorsorglich südlich von der Burg errichtet hatte, von den Schweden unblutig beseitigt wurden. Mit dem Waffenstillstand von Fischhausen 1629 wurde die Angelegenheit abgeschlossen, und die Schweden blieben bis 1635 in Lochstädt.

Im 18. Jahrhundert wohnten häufig die Kommandanten der Festung Pillau in der Burg, da diese und das dazugehörige Kammeramt ihnen für ein Darlehn von der Regierung verpfändet war. Der Generalmajor Peter de Sers verstarb 1729 und wurde in einem Gewölbe der Burg beigesetzt. Bei jedem Wechsel des Inhabers der Burg wurde der Sarg mit dem Leichnam wie ein Inventarstück übergeben, und so blieb es bis 1858. Dann wurde auf Befehl des Königs Friedrich Wilhelm IV. die Mumie auf dem Friedhof von Alt-Pillau mit militärischen Ehren beigesetzt.

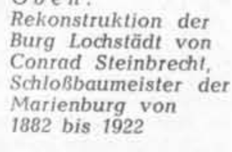
Ein anderes Kuriosum: Im Jahre 1535 übergab der Landesherr die Burg und das Amt gegen ein Darlehn von tausend rheinischen Gulden in Gold an den Amtmann Albrecht Antonius von Borck. Dieser aber mußte die Verpflichtung eingehen, zehn am Tief dauernd beschäftigte Männer zu verpflegen, den Bernsteinmeister zu unterhalten und zwei Störe im Jahr an den Hof abzuliefern. Im Jahre 1811 war der Pillauer Bürgermeister Flach Pächter von Lochstädt, er zahlte dafür 300 Taler jährlich.

*

Jahre, Jahrzehnte vergingen; das Ende des Zweiten Weltkrieges brachte Lochstädt und seine Burg wieder in den Blickpunkt furchtbaren Geschehens.

Ein Augenzeuge berichtet von den schweren Kämpfen um Lochstädt. Die Burg war zum Mittelpunkt umfangreicher Befestigungsanlagen geworden, um jedes Grabenstück vom Haff bis zur See wurde gerungen; mit Schnellbooten landeten die Russen südlich der Burg, und nach hartem Handgemenge, in das von allen Seiten sowohl russische als auch deutsche Artillerie hineinschoß, ergab sich der Rest der tapferen Verteidiger unter der Zusicherung, daß die etwa 200 Schwerverwundeten in dem Keller der Burg übernommen und versorgt werden. Die Gefangenen wurden nach ihrer völligen Ausplünderung einer Sammelstelle hinter den Ruinen von Fischhausen zugeführt. Sie sahen die Reste der brennenden Burg, die fast siebenhundert Jahre hoch am Haff aufragend, so viel Geschehen um sich gesehen hatte und in Ehren unterging.

E. F. Kaffke



O b e n : *Rekonstruktion der Burg Lochstädt von Conrad Steinbrecht, Schloßbaumeister der Marienburg von 1882 bis 1922*

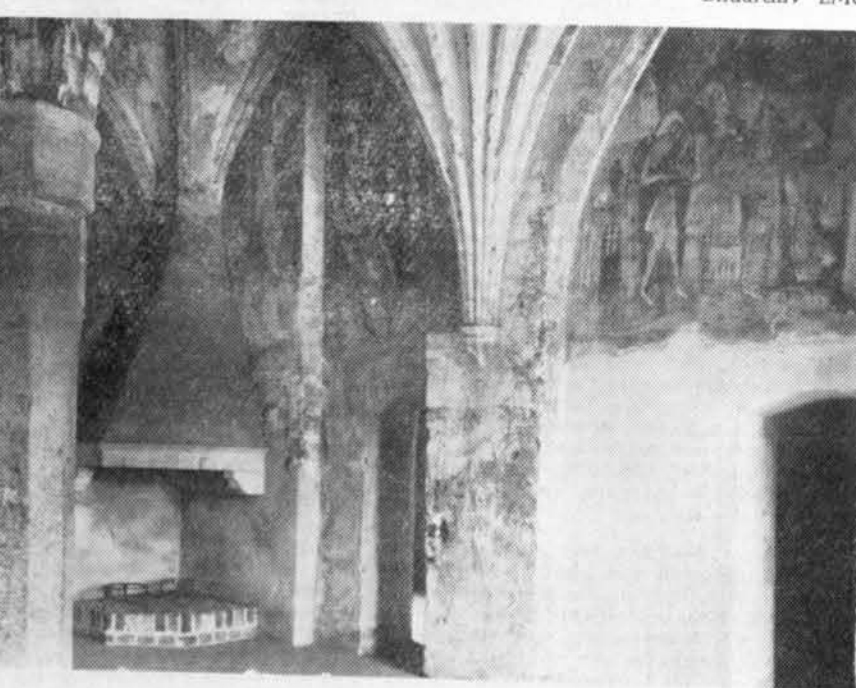
D a r u n t e r : *Ansicht der Burg um 1930*

U n t e n l i n k s : *Teil der Hofseite*

U n t e n r e c h t s : *Die Wandmalereien mit überlebensgroßen figürlichen Darstellungen waren zu den großartigsten des deutschen Mittelalters gerechnet.*

Bildarchiv LMO





DR. FRITZ GAUSE:

Das Kneiphöfsche Rathaus

Als letzte der drei Städte Königsberg erhielt der Kneiphof seine Handfeste im Jahre 1327. Bald danach muß das erste Rathaus dieser Stadt erbaut worden sein. Über sein Aussehen wissen wir nichts. Sicher ist nur, daß es an derselben Stelle gelegen hat wie seine Nachfolger, an der Längsfront des schmalen Straßenmarktes, der nicht viel mehr als eine Verbreiterung der Brodbänkengasse war. Zuerst erwähnt ist das Rathaus im Jahre 1374, und schon dreizehn Jahre später, 1387, ist von einem Neubau die Rede. Dieser hat über dreihundert Jahre bestanden. Der bekannte Beringsche Plan von 1613 zeigt ihn leider nur in Vogelperspektive von der Rückseite. Danach bestand das Rathaus aus drei mit dem Giebel dem Markt zugewandten Einzelgebäuden, deren mittelstes ein Türmchen mit einer Glocke trug. Was das Rathaus ent-



hielt, schildert Caspar Stein in seinem „Peregrinator". Im gewölbten Kellergeschoß befanden sich die Stadtwache und die Kaalkammern, Arrestzellen, in denen die Stadtsoldaten Unruhestifter und Trunkenbolde unterbrachten. Andere Räume dienten dem Stadtgericht zur Aufbewahrung von Akten und Gerichtsbüchern und allerlei Mordwerkzeugen, gewissermaßen als kleines Kriminalmuseum. Zu ebener Erde, vom Markt aus jedermann zugänglich, lag die öffentliche Stadtwaage, mit der das Gewicht der auf dem Markt gehandelten Waren nachgeprüft werden konnte.

Im Hauptgeschoß lagen der Ratsherrensaal mit einem Vorsaal und die Sprechstube. In ihr konnten die Bürger ihre Anliegen dem Rat vortragen. Wahrscheinlich fanden hier aber auch die Gerichtssitzungen statt. Alle Räume waren reich ausgestattet mit Bildern der Landesherren von den Herzögen Albrecht und Albrecht Friedrich bis zu den Kurfürsten. Im Ratsherrensaal hing ein großes „Jüngstes Gericht" und ein Bild des Heilandes. Hölzerne Wandschränke bargen die städtischen Privilegien und Urkunden und die Ratsbeschlüsse. In der Strechstube befanden sich Tafeln mit den Namen aller seit 1400 aufgenommenen Neubürger und Erinnerungen an die Hinrichtung der drei fürstlichen Räte Horst, Funck und Schnell, die von einem erweiterten kneiphöfschen Gericht 1566 zum Tode verurteilt und vor dem Rathaus öffentlich hingerichtet worden waren. — Leider ist von diesem reichen Inhalt nur wenig erhalten geblieben. Wahrscheinlich hat man schon beim Neubau des Rathauses im Jahre 1695 vieles vernichtet oder verkommen lassen.

Die dreißig Jahre zwischen dem Schwedeneinfall und der großen Pest waren eine glückliche Zeit für Königsberg. Der Handel gedieh, die Bürger waren wohlhabend und konnten sich ein neues Rathaus leisten. Wahrscheinlich wurde nicht das ganze Haus von Grund auf neu gebaut. Mindestens das Kellergeschoß blieb bestehen. Näheres wissen wir nicht, da Bauakten nicht erhalten geblieben sind. Auch der Name des Baumeisters ist unbekannt. Vielleicht war er ein Holländer oder in Holland geschult. Jedenfalls war er ein bedeutender Künstler. Er veränderte das Bild des alten dreigiebligen Hauses, indem er eine in holländischem Renaissancestil streng gegliederte Fassade vorlegte und damit auch im äußeren Bild aus drei Gebäuden eines machte. Ein dreifenstriger, durch Freitreppe, Altan und Turmfassade betonter Mittelbau wurde von zwei ebenfalls dreifenstrigen Flügeln in strenger Symmetrie eingerahmt. Die Reliefs an der doppelwandigen Vortreppe stellten nicht, wie früher angenommen worden ist, Wappen von Bürgermeistern dar, sondern, wie Carl von Lorck nachgewiesen hat, Sinnbilder oder Allegorien. An beiden Seiten der Treppe hielten Bären aus Sandstein das Wappen des Kneiphofs. Der Bär war als Schildhalter das Wappentier dieser Stadt.

Das Hauptgeschoß war durch den Altan über der Freitreppe und durch Dreiecksgiebel über den Fenstern betont. Das schlichte Obergeschoß trug eine Attika mit Standbildern der Tugenden aus Sandstein. Das Mitteltürmchen war gekrönt von einer achteckigen offenen Laterne, in der die Stadtglocke hing. Eine Spitze mit Knopf und Kreuz bildete den Abschluß.

Als das kneiphöfsche Rathaus bei der Vereinigung der drei alten Städte zu einer Stadt Königsberg das Rathaus der Gesamtstadt wurde, zog zwar das Stadtgericht in das ehemalige altstädtische Rathaus um, aber der mit der Einwohnerzahl wachsende Apparat der Stadtverwaltung brauchte mehr Raum. Es wurden nach und nach die hinter dem Rathaus liegenden Gebäude bis zur Wassergasse hin einbezogen und 1838 das Rathaus durch einen dreifenstrigen Anbau bis zur Köttelstraße erweitert, wodurch die Symmetrie der Front verloren ging. Innen war das Rathaus in einer Weise gegliedert und ausgestattet, wie es dem Rang der Stadt, die bald darauf die preußische Krönungsstadt wurde, entsprach. Der schönste Raum war der große Ratssaal, später Magistratssitzungssaal, mit seiner prachtvollen Stuckdecke. Auch das Treppenhaus mit der Eingangshalle und das dem Ratssaal gegenüber liegende Amtszimmer des Oberbürgermeisters waren repräsentativ würdig, ohne protzig zu sein. Auch nach dem Umzug der Stadtverwaltung in das neue Stadthaus am Hansaring blieben diese Räume die „Gute Stube" der Stadt, in der hohe Gäste empfangen wurden. Sonst gehörten auch diese Räume wie das ganze Rathaus zum 1927 gegründeten Stadtgeschichtlichen Museum, das seine Schätze in ihnen ausbreitete und den Besuchern zeigte. Baulich verändert wurde nach dem Auszug der Verwaltung nicht viel. Die Außenfront blieb so wie sie war. Im Inneren wurden einige Wände durchbrochen und ein paar sehr schöne Stuckdecken aus Königsberger Bürgerhäusern eingezogen. Auch die Nationalsozialisten haben an diesem Bauzustand nichts geändert, außer daß der ehemalige Junkerhof, in dem bis 1933 die Stadtverordneten getagt hatten, zu einem Festsaal umgestaltet und in das Museum einbezogen wurde.

Das kneiphöfsche Rathaus gehörte nicht zu den ältesten in Deutschland, aber es war doch 250 Jahre alt, als es ein Opfer der Bomben wurde. Ich habe es noch im November 1944 als Trümmerhaufen gesehen.

Mit dem Bauwerk ist alles an Werten vernichtet worden, was es in seinen Räumen barg, und auch das wenige, was ausgelagert werden konnte, ist bei der Belagerung und Eroberung Königsbergs zugrunde gegangen.

Was war im Stadtgeschichtlichen Museum zu sehen?

Das Erdgeschoß enthielt außer einer Sammlung von Modellen von Denkmälern des berühmten, in Königsberg 1838 geborenen Bildhauers Rudolf Siemering eine umfangreiche Sammlung von Kantandenken, Stammtafel, Porträts, die Erstausgaben seiner Werke, Briefe und andere Zeugnisse der Verehrung, die ihm aus allen Teilen der Welt entgegengebracht wurde. Kants irdisches Erbe wurde nach seinem Tode in alle Winde verstreut, doch gelang es nach und nach einiges wieder zusammenzubringen. So bewahrte das Museum den Schreibtisch des Philosophen auf und in einer Vitrine (s. nebenstehendes Bild) seinen Hut, Stock und Handschuhe, Schnallen seiner Schuhe und Knöpfe seines Rockes. Es wurde kein Reliquienkult mit diesen Andenken getrieben, aber es war doch reizvoll, Dinge zu sehen, die den großen Mann in seinem Alltag umgeben hatten.

Im ersten Stockwerk konnte der Besucher die schon erwähnten schönen Stuckdecken bewundern. Im großen Saal, der nach dem ersten Leiter des Museums, dem Kunstmaler Eduard Anderson, benannt war, zeigte ein großes Reliefmodell den Bauzustand der Stadt nach dem Beringschen Plan, also aus der Zeit um 1600. Im übrigen füllten Truhen, Innungsfahnen und andere Zeugnisse handwerklichen Brauchtums diesen und einige andere Räume. Ein Wandschrank barg eine Sammlung von Zinnkrügen und -geschirr Königsberger Meister, ein anderer enthielt Porzellantassen mit gemalten Königsberger Ansichten; zwei Vitrinen zeigten zahlreiche Königsberger Münzen und Medaillen. Groß war der Bestand von Stadtplänen und Stadtansichten, von Stichen von Bils und Zeichnungen von Rauschning, die beide vor dem Aufkommen der Fotografie sozusagen die Bildchronisten der Stadt waren. Ein ganzer Raum war der Königskrönung von 1701 gewidmet.

Die Zimmer des oberen Stockwerks waren klein und niedrig, aber gerade deshalb anheimelnd. Hier war zu sehen, was Hafen und Kaufmannschaft und die Universität für die Geschichte der Stadt bedeutet haben, Bilder der Börsen und hervorragender Kaufleute, ein Modell des Hafens, Modelle der Flußschiffe und Fischerboote, die in Königsberg verkehrten und anderes mehr. Die Tradition der Albertina wurde in der Universität selbst gepflegt, aber die Bestände, die einige studentische Korporationen nach ihrer Auflösung dem Museum übergeben hatten, ergaben doch ein farbiges Bild. Ein nur auf steiler Treppe zu erreichendes Dachzimmer barg die Hinterlassenschaft des berühmten Physikers Franz Neumann, eine Vielzahl von Ehrenurkunden und Auszeichnungen, die der Gelehrte im Laufe seines langen Lebens empfangen hatte. Über alle Räume verteilt waren Stiche und Bilder von alten Königsberger Bauwerken, des Schlosses, der Kirchen und Rathäuser, von Kaufhäusern und Speichern, Bilder von Stiftungsfesten, Gedenkfeiern und anderen Ereignissen der Geschichte der Stadt.

Der größte Raum des oberen Stockwerks war ausgespart für wechselnde Ausstellungen, die teils von der Museumsleitung, teils von Vereinen veranstaltet wurden, denen die Stadt zur Verfügung stellte. Es gab Ausstellungen der Fotofreunde, der Briefmarkensammler, Ausstellungen über berühmte Königsberger oder aus einer bestimmten Epoche der Stadtgeschichte. Die letzte Ausstellung, die ich veranstaltet habe war im August 1939 zum Gedenken des Ausbruches des Ersten Weltkrieges vor 25 Jahren. Ein politisches Gewitter hing damals in der Luft, aber niemand konnte voraussehen, wie furchtbar es sich entladen und daß diese Ausstellung die letzte sein würde, die das Museum zeigte.

Wie jedes Museum, so gab es auch im Stadtgeschichtlichen außer der Schausammlung, die dem Publikum gezeigt wurde, eine Studiensammlung, die der Forschung, den Freunden der Stadtgeschichte diente. Sie war in unzureichenden Boden- und Kellerräumen untergebracht und bedurfte noch der Ordnung. Wichtiger als allerlei Hausrat und Gerät, das der Aufstellung in den Schauräumen nicht würdig war, waren große Mappen mit Tausenden von Bildern, Stichen, Federzeichnungen und Fotos. Es gab kein bemerkenswertes Bauwerk und kein künsterisches Detail, von dem es nicht ein Bild im Museum gegeben hätte. Heimatfreunden, Familienforschern, aber auch Verlagen, wie Gräfe und Unzer, die ihre Bücher mit Königsberger Bildern illustrieren wollten, konnte das Museum behilflich sein.

Das Museum wurde von Königsbergern und Fremden gut besucht. Zwar drängten sich die Besucher nicht in den engen Räumen, denn wir hatten keine Sensationen zu bieten, aber abgesehen von Schulklassen, die durch das Haus und namentlich durch die Sonderausstellungen geführt wurden, haben viele Königsberger nicht in eiligem Durchgang, sondern in beschaulicher Ruhe in die Geschichte der Stadt versenkt, deren Gegenwart sie mit zu gestalten hatten. Es wird mancher noch heute an solche Stunden gern zurückdenken.

Nach der Katastrophe von 1945 kann ein neues Stadtgeschichtliches Museum nicht wieder entstehen. Es muß aber möglich sein, einen Abglanz alter Herrlichkeit zu bewahren. Unsere Patenstadt Duisburg hat dank der Initiative des Oberbürgermeisters Seeling und des Oberstadtdirektors Bothur sich entschlossen, ein „Haus Königsberg" einzurichten. Zwar kommt das Dreigiebelhaus, das zuerst dafür bestimmt war, aus baulichen Gründen nicht in Frage. Es wird aber wohl schon im kommenden Jahre ein anderes Haus die Stätte sein, in der die Königsberger Tradition sich sammelt und offenbar wird. Das Haus Königsberg soll kein Museum werden, sondern ein Stätte der Arbeit im Sinne der Patenschaft, aber es muß doch in seiner Innenausstattung etwas von seiner Bestimmung erkennen lassen. Die Stadt Duisburg hat schon vieles gesammelt und in ihrem Archiv untergebracht, was Königsberg betrifft, Bidler, Akten, Nachlässe, Handschriften und Bücher. Das soll im zukünftigen Haus Königsberg den Duisburgern und den Königsbergern gezeigt werden. Es ist aber noch nicht genug. Wir wollen es keinem alten Königsberger zumuten, sich von Dingen zu trennen, die ihm als Familienandenken und persönlicher Besitz wertvoll sind. Wer aber aus irgendwelchen Gründen gezwungen ist, solche Königsberger Stücke aufzugeben, sollte daran denken, daß sie in Duisburg am besten aufgehoben sind und dort vom Leben und Wesen unserer alten Hauptstadt Zeugnis ablegen bis auf bessere Zeiten.



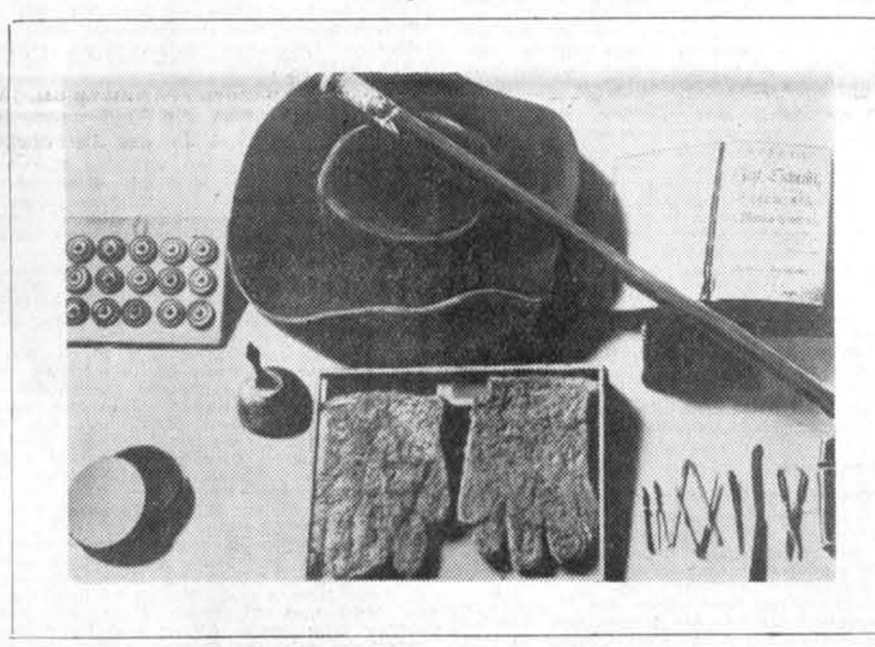
Zu den Bildern:

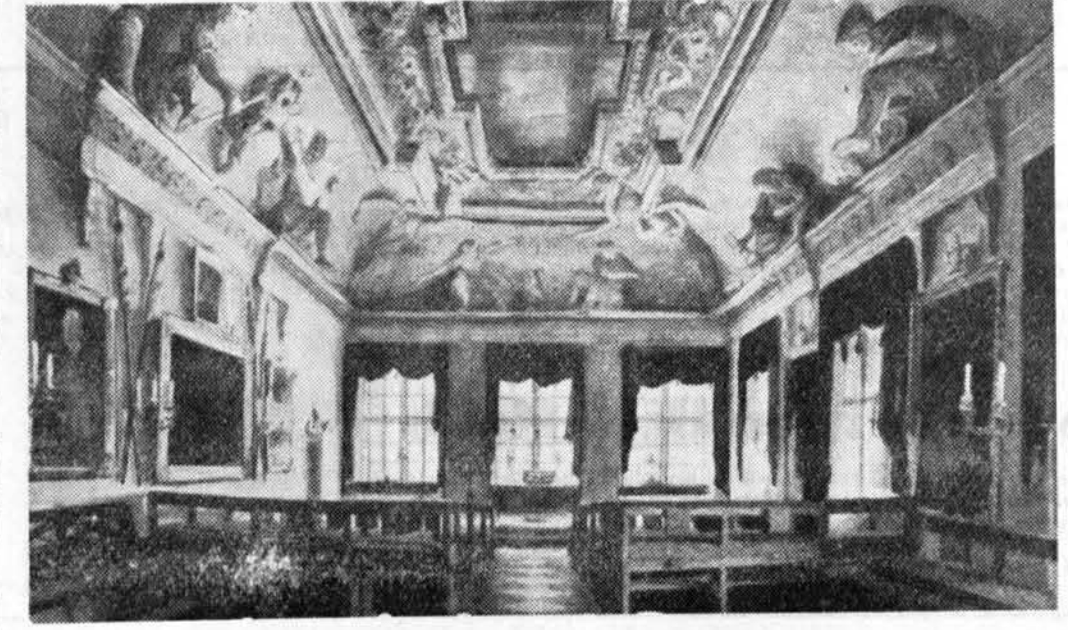
Nebenstehend: Die 1697 im Stil der niederländischen Renaissance dem Rathaus vorgelegte Fassade, die auf dem linken Flügel 1838 in drei Fensterbreiten erweitert wurde. — In seiner architektonischen Ordnung und Harmonie war das Rathaus eines der bemerkenswertesten Bauten in Ostpreußen.

Links: Das Wappen des Kneiphofs mit Bären als Schildhalter über einem alten Kamin

Mitte: Aus den Kantsammlungen im Stadtgeschichtlichen Museum: Bibel, Hut, Stock und Handschuhe des Philosophen.

Unten: Der Magistrats-Sitzungssaal mit der prächtigen Stuckdecke; Zustand um die Jahrhundertwende. Nach einem Aquarell von Akademieprofessor Dr. h. c. Johannes Heydeck, geboren 1835 in Sakuten bei Prökuls, gestorben 1910 in Königsberg.





Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

DIE KARTEI DES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die letzte Heimatanschrift angeben!

Allenstein-Land

Weihnachtspäckchen-Aktion

Vielen Dank für die Meldung von Anschriften Es konnten aber nicht alle bedacht werden, da ja die Mittel hierfür beschränkt sind. Notfälle werden der Bruderhilfe weitergemeldet.

OVM Franz Schacht, Jonkendorf, 80 Jahre alt

Der Jubilar wurde am 9. November 1885 als Sohn eines ländlichen Handwerksmeisters in Rosengarth. Kreis Heilsberg, geboren. Nach Tätigkeit in der Landwirtschaft seines Vaters kaufte er sich einen Hof in Mondtken, den er jedoch wieder veräußerte. Er zog mit den Ortelsburger Jägern in den Ersten Weltkrieg. Nach der Rückkehr heiratete Schacht in einen Hof in Jonkendorf ein, den er bis zur Vertreibung bewirtschaftete. Nach einer Odysseusfahrt landete er im Mai 1946 bei seinem Sohn Leonhard, 4046 Büttgen (Neuß), Vom-Stein-Straße 36. Gleich nach Gründung der Landsmannschaft stellte er sich zur Verfügung. Er stellte eine exakte Seelenliste von Jonkendorf auf, in der auch seine drei gefallenen Söhne verzeichnet sind. Da Schacht schon die höchste Auszeichnung des Heimatkreises, die goldene Kreiswappennadel, trägt, gratuliert der Heimatkreis mit einem Angebinde von Brasil-Weihrauch. — Möge der Allmächtige diesem tapferen Ermländer weiter so die Gesundheit segnen.

Bruno Krämer, Heimatkartei Allenstein
3012 Langenhagen, Schnittenhorn 6

Angerburg

Dem Patenkreis Rotenburg

Dank zu sagen für das Jahr 1965 gibt der Kreisgemeinschaft der Jahreswechsel Anlaß. Es ist der Dank der „Patenkinder" an den „Patenonkel". Dieser ist für uns Angerburger personifiziert in Oberkreisdirektor Janssen. Bei einem Mitarbeiterkongreß der Landsmannschaft Ostpreußen in Goslar am 8. Mai des nun auslaufenden Jahres der Menschenrechte, machte Oberkreisdirektor Janssen richtungweisende Ausführungen über die politische Bedeutung westdeutscher Patenschaften für ostpreußische Heimatkreise und Städte, die einen sehr großen Widerhall gefunden haben. Der Bund der Vertriebenen (BdV) hat am 28. November anläßlich einer Tagung in Hannover an Oberkreisdirektor Janssen und sechs weitere Persönlichkeiten aus dem niedersächsischen Raum, die sich um die Vertriebenen und Flüchtlinge und deren Heimat besonders verdient gemacht haben, eine Ehrengabe überreicht. Oberkreisdirektor Janssen wurde diese Auszeichnung verliehen „als einem der erfolgreichsten Förderer des Patenschaftsgedankens, dem auch die Aktivierung der Jugendarbeit durch die Begegnung von Einheimischen und Vertriebenen zu danken sei". Ihrem „Patenonkel" sagt die Kreisgemeinschaft ihre Glückwünsche zu dieser öffentlichen Anerkennung. Am Anfang des 22. Jahres außerhalb der ostpreußischen Heimat gibt die Kreisgemeinschaft dem Wunsch und dem Willen Ausdruck, gemeinsam mit dem Patenkreis seinen Teil beizutragen zu allem friedlichen Einsatz und aller ernsten Arbeit für unsere Heimat, für die ostdeutsche Heimat unseres ganzen Volkes. Dem Landkreis Rotenburg und seinen Bewohnern in Stadt und Land gelten beste Angerburger Wünsche für ein erfolgreiches Jahr 1966.

Friedrich-Karl Milthaler, Kreisvertreter

Elchniederung

Dank an den Patenkreis

Für die Betreuung im verflossenen Jahre 1965 sagen wir unserem Patenkreis Grafschaft Bentheim unseren herzlichsten Dank und wünschen allen Bewohnern und führenden Herren unseres Patenkreises ein erfolgreiches Jahr 1966!

Die Kreisgemeinschaft Elchniederung
i. A. Otto Buskies, 3 Hannover, Werderstr. 5

Anschriftensuchliste

Wir bitten um genaue Beachtung, auch der vorher erschienenen Suchlisten, da sehr viele Zeugen für Rentenangelegenheiten usw. dringend gesucht werden. Sie helfen damit den älteren Landsleuten.

L i n d e n d o r f : Broschell, Gisela und Wolfgang; Behnke, Max, Ehefrau und 6 Kinder; Gehrmann, Arbeiter, mit Familie; Juschka, Rentner, Frau Olga und Sohn; Kröhnert, Adolf mit Frau Meta und vier Kinder; Rose, Erich, mit Frau und zwei Kinder; Schukies, Franz und Käthe; Wallunat, Werner-Horst und Gerd-Dieter; Wildt, Ehe-

frau und 6 Kinder; Schmidt, Franz, mit Ehefrau und zwei Kinder; Tolkendorf, Adolf, mit Familie; Willuweit, Arbeiter, mit Frau Emma und acht Kinder; Gernundt, Peter, mit Frau und fünf Kinder; Wenzel, Inge; Ulrich, David und Eva.

L i n d e n t a l : Barowski, Helene und Thomas; Baumgart, Vera; Kowalzick, Waltraut; Bernotat, Berta und Ida; Böhnke, Hulda, Paul und Kurt; Medenk, Vera; Kallweit, Gerda; Ledrat, Hildegard; Dommasch, Ingrid; Erzberger, Heinz; Frank, Horst; Schneider, Helene; Gutzeit, Irmgard; Heibel, Emilie und Herbert; Heibel, Kurt und Eva; Katzki, Fritz, Hedwig und Traute; Kielies, Gertrud; Matzke, Emma; Schwarz, Gertrud; Lopschat, Heinz; Padubrin, Gustav, mit Auguste und Gisela; Lenz, Erna; Riechert, Ferdinand; Ruddies, Elfriede; Neumann, Inge; Sakautzki, Alfred; Knöfel, Hedwig; Schwäwel, Anni; Schrader, Waltraut, Ursula, Klaus und Reinhard; Riedt, Gertrud; Tapken, Helene; Schulz, Werner; Stegat, Ernst, mit Gertrud, Heinz und Helmut; Krieger, Hildegard; Stepput, Walter und Werner; Bosch, Kurt und Horst; Kiutra, Lieselotte; Vogel, Berta, Helmut, Bruno und Lieselotte; Westphal, Alfred; Taylor, Gisela; Kliewer, Max, mit Hildegard, Fritz, Heinz, Manfred.

L i s c h a u, früher Lyscheiten: Rayer, Gertrud; Boeck, Amanda, mit Frieda und Felix; Gabriel, Elfriede; Luschnat, Erwin und Hildegard; Maurer, Ida, mit vier Kinder; Zehrt, Berta, mit Arno, Erwin und weitere vier Kinder.

Für unseren Anfang Dezember verstorbenen Karteibearbeiter Leo Frischmuth wird seine Ehefrau Margarete die Weiterbearbeitung unserer Kartei übernehmen. Wir bitten die neuen Anschriften, wie bisher, an Frau Margarete Frischmuth, 3 Hannover 1, Sonnenweg 28, zu übersenden.

Nach Beendigung unserer Suchaktion werden alle gesuchten Landsleute, die sich bisher noch nicht gemeldet haben, als „Verschollen" erklärt. Ich bitte davon alle Landsleute, die das Ostpreußenblatt nicht halten, in Kenntnis zu setzen.

Die Kreisgemeinschaft Elchniederung
i. A. Otto Buskies, 3 Hannover, Werderstr. 5

Fischhausen

Liebe Landsleute!

Wieder geht ein Jahr seinem Ende entgegen, und wir wollen auch diesmal Rückschau halten und die Geschehnisse noch einmal an unseren Augen vorüberziehen lassen.

So wollen wir auch an den Anfang dieser in erster Linie das Hauptkreistreffen am 11./12. September in der Patenstadt Pinneberg setzen. Es war wieder ein Jahr der Wahlen, und zwar ging es darum, die Bezirksvertreter der einzelnen Heimatkirchspiele festzustellen und den Kreisausschuß bzw. Vorstand der Kreisgemeinschaft erneut für drei weitere Jahre zu wählen.

Mit erstmalig allen Stimmen der 101 Gemeindevertreter des Heimatkreises wurden die vorgeschlagenen Bezirksvertreter in ihrem Amt bestätigt und der Kreisausschuß in seiner bewährten Zusammensetzung unter Hinzusetzung der jeweiligen Person des Kreisgeschäftsführers durch Wahl und Wiederwahl festgestellt.

Besonders erfreulich war die Tatsache, daß an diesem ersten Tage, der Kreistagssitzung, die jüngere Generation recht zahlreich vertreten war. Einige der Jugendlichen hatten in der Woche vorher auf Einladung des Patenkreises an einer Freizeit im Stadtjugendheim Pinneberg teilgenommen. Ein an sie gerichteter Appell, sich der Arbeit für die angestammte Heimat im Osten zu verschreiben und die gewählten Gemeindevertreter in ihrer Arbeit tatkräftig zu unterstützen, blieb nicht ungehört, es meldete sich gleich ein ganzes Dutzend.

Es würde zu weit führen, wollte man alle Begebenheiten aufzählen. Es war ein großartiger Erfolg für uns alle. Dann am nächsten Tage die Feierstunde am Mahnmal, im Herzen der Stadt, mit der großartigen Gedenkrede unseres sehr verehrten letzten Landrats, des jetzigen Staatssekretärs von der Groeben-Kiel. Die umfangreiche und gut aufgebaute Ausstellung im Treffenslokal zeigte sehr viele und wertvolle Zugänge an Material. Sie ist nicht mehr wegzudenken, die Bilder der Heimat sind doch das Schönste, was wir noch besitzen und stets in unseren Herzen tragen werden.

Der Heimatbrief erfreut sich immer größerer Beliebtheit — sind es doch heute schon über 3000 Bezieher und täglich kommen neue hinzu. Es muß auch von dieser Stelle aus den beiden Redakteuren, Herrn Morgenroth und Herrn Pentzlin, der herzlichste Dank dafür ausgesprochen werden. — So mußte manche schwere Hürde genommen werden, und wir haben sie trotz einiger Schwierigkeiten dennoch glücklich geschafft. Dieses alles wäre uns jedoch nicht möglich gewesen, hätten wir nicht in so ausgiebigem Maße die tatkräftige Unterstützung seitens unseres Patenkreises erfahren. Dem Patenkreis gebührt unser aller Dank.

Noch vieles wird zu tun sein, nur dürfen wir nicht zaghaft werden und vor allem den Mut verlieren, einmal wird der Lohn der Arbeit sich zeigen. Gedenken wir aber auch in tiefster Dankbarkeit unserer treuen Mitarbeiter, die vor uns in der Liebe zur Heimat ihre ganze Kraft zur Verfügung stellten, um das Zusammengehörigkeitsgefühl der Kreisgemeinschaft stets in den Vordergrund zu stellen. Viele, sehr viele sind von uns gegangen, doch ihr Vorbild soll stets in unseren Herzen weiterleben. Mit der Mahnung dieses Vorbildes gestärkt, wollen wir mit frischem Mut im neuen Jahr an unsere Arbeit gehen.

Zuletzt gilt noch einmal unser besonderer Dank der jüngeren Generation, die es sich zur Aufgabe gestellt hat, nicht nur die Geschlossenheit immer mehr zu verwirklichen, sondern sich auch opferwillig zur Mitarbeit bereiterklärt hat.

So wollen wir das alte Jahr beschließen, indem wir allen Mitarbeitern herzlichen Dank sagen für die wohlwollende Mithilfe.

Ihre
Heinrich Lukas, Kreisvertreter
Hans Kadgien, Kreisgeschäftsführer

Gumbinnen

Trauerfeier für Pfarrer Moritz

„Der Herr ist gütig und eine Feste zur Zeit der Not und kennt die, so auf ihn trauen" (Nahum 1, 7). Dieses Bibelwort hat unser lieber Pfarrer Moritz zur Einführung in sein Amt in die evangelisch-reformierte Gemeinde in Gumbinnen, im März 1934, gewählt. — Es stand auch über der Trauerfeier am 16. Dezember, die Pfarrer Reuter, sein Schwiegersohn, zum Gedächtnis des Verstorbenen in Bad Meinberg hielt. — Die Kreisgemeinschaft hat nun Abschied genommen von ihrem so treuen Pfarrer Moritz, der bei uns allen und besonders auch bei mir eine große Lücke hinterläßt. Wir danken ihm für allen Rat und seine nimmermüde tätige Hilfe. Wir wollen Gott danken und auf ihn trauen

Hans Kuntze, Kreisvertreter
2 Hamburg 74, Schiffbeker Weg 168

Heilsberg

Heilsberger in Bad Essen

Am Sonnabend, 11. Dezember, trafen sich nachmittags um 3 Uhr etwa 50 Heilsberger in Bad Essen in der Gastwirtschaft „Am Siepenbach". Lehrer Zimmermann begrüßte die Landsleute mit herzlichen Worten. Dann hielt Herr Weiß, der Mitte Oktober in Heilsberg war, seinen Lichtbildervortrag über unsere Heimatstadt. Er tat es in so humorvoller Weise, daß keine traurige Stimmung aufkommen konnte, obwohl es angesichts der bedrückenden Aufnahmen nahegelegen hätte. Herr Zimmermann dankte Herrn Weiß im Namen aller Landsleute. Danach saß man noch gemütlich beisammen und schwelgte in Erinnerungen an Heilsberg.

Bruno Schiemann jun
(Heilsberg, Landsberger Straße 2)
3251 Ohr bei Hameln

Johannisburg

Oberförster a. D. Vogel 70 Jahre

Am 3. Januar begeht unser Landsmann und Karteiführer Oberförster a. D. Vogel, jetzt 3167 Burgdorf, Im Hagenfeld 5, seinen 70. Geburtstag Die Kreisgemeinschaft gratuliert herzlich, wünscht weiterhin alles Gute und dankt ihm für seine unermüdliche Arbeit für unsere Landsleute und unsere Heimat.

Fritz Walter Kautz, Kreisvertreter
3001 Altwarmbüchen

Königsberg-Stadt

Adventsfeier des R. C. „Germania"

Auch in diesem Jahr veranstaltete der Ruder-Club „Germania" in den gastlichen Räumen der Ruder-Gesellschaft „Hansa" eine Adventsfeier Der 2. Vorsitzende, Georg Haustein, begrüßte alle Gäste und dankte für die zahlreichen Geld- und Sachspenden, die wie immer für die Freunde in Mitteldeutschland und Ostberlin bestimmt sind. Er wies darauf hin, daß die Jahreshauptversammlung auf Freitag, 21. Januar, vorverlegt worden ist.

Eine weihnachtlich-heimatliche Stunde, vorgetragen von Damen und Herren des Clubs und eingerahmt von gemeinsam gesungenen Weihnachtsliedern, schloß sich an. In ihr kamen Gedichte und Erzählungen aus der Heimat zur weihnachtlichen Zeit zum Vortrag. Herzlicher Beifall dankte den Vortragenden. Die Tombola, die sehr schöne Präsente aufwies, leitete zum fröhlichen Teil des Abends über. Tanz bildete den Abschluß.

Königsberg-Land

Bitte neue Anschrift einsenden!

Von folgenden Personen kamen die Briefe mit dem Vermerk „Unbekannt verzogen" zurück:

Frau Constantin, Bad Oeynhausen, Luisenstr. — Walter John, Maren über Wiersen — Emil Domnick, Bühnsdorf über Bad Oldesloe — Adolf Franz, Hochstätten, Kreis Rockenhausen — E. Klein, Büchen, Kreis Lauenburg, Wiesenweg 13 — Hugo Klein, Halberstung über Baden-Baden — Laubmeyer, Adersheim über Wolfenbüttel — Oskar Marsuhn, Wunstorf, Unter den Linden 7 — Fritz Packroff, Varel über Oldenburg — Otto Rhode, Quickborn, Post Ellerau bei Heide, Ölmühlenweg Nr. 11 — Fr. Strahl, Lübeck-Travemünde, Rönnauer Ring 47 — Martin Wettengel, Wadersloh, Kreis Beckum.

Bruno Kerwin, Kreisvertreter
454 Lengerich, Münsterstraße 113

Gerdauen

Kreiskartei

Der Kreiskarteiführer der Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen, Herr Gustav Schiemann in Lübeck, Knud-Rasmussen-Straße 30, ist seit Jahren bemüht, alle früheren Einwohner des Kreises Gerdauen, einschließlich der Städte Gerdauen und Nordenburg, karteimäßig mit den jetzt gültigen Anschriften zu erfassen. Bedauerlicherweise muß festgestellt werden, daß sich im Laufe der Jahre viele Anschriften geändert haben und die Anschriftenänderung in sehr vielen Fällen der Kreiskartei nicht mitgeteilt worden ist, bzw. fehlen bei vielen Kreisinsassen die Anschriften nach der Vertreibung vollständig. Im nachstehenden wird eine Anschriften-Suchliste veröffentlicht mit der dringenden Bitte an alle Gerdauener, Herrn Karteiführer Schiemann die Anschriften zwecks Vervollständigung der Kartei umgehend mitzuteilen Für jeden diesbezüglichen Hinweis ist die Heimatkreiskartei dankbar.

Folgende Anschriften werden dringend gesucht:

Polleyken mit den Ortsteilen Gr.-Polleyken, Kl. Polleyken, Pollaschen und Vorwerk Reichenwald: David, Hermann mit Kindern Alfred, Heinz, Meta, Frieda, Ida, Erna und Willi; Witwe Frenzel mit Kindern Fritz, Gerda, Dora, Heinz und Melea; Frieß, Rudolf mit Frau Lina und Tochter Lisbeth; Groneike, August und Tochter Gertrud; Groneike, Gustav und Frau Ida (geb. Klötzing); Jaquett, Emil und Frau; Klötzing, Erich; Klötzing, Karl und Frau Friederike; Klötzing, Max mit Frau Meta (geb. Kurbjuweit) und Sohn Horst; Witwe Krause, Ruth (geb. Hasselberg); Kurbjuhn, Rudolf und Frau Grete (geb. Paulat); Pastewka, Anna und Sohn Walter; Schwarz, Hulda.

Posegnick mit den Ortsteilen Arbeitsdank, Bertawerth, Dugen, Kanoten, Korklack und Langmichels: Blodau, Elisabeth (geb. Fischer); Pfeiffer, Herta (geb. Böhnke); Reinhardt, Minna (geb. 13. 3. 11); Skopp, Berta (geb. Pudell).

Prätlack: Battke, Julius und Kinder Erna, Max und Dora; Witwe Freiwald und Söhne Siegfried und Hans; Hoffmann, Gustav (Rentner); Ifländer, Hermann mit Frau und Kindern Ilse, Heinz und Irmgard; Witwe Jakob, Minna mit den Kindern Gerhard, Christel, Waltraud, Grete, Irmgard und Irene; Jankowski, Otto mit Frau und 4 Kindern; Klaschus, Else; Komnick, Karl; Witwe Krause, Henriette; Kubske, Rudolf mit Frau und Söhnen Gerhard und Heinz; Witwe Kuckluck und Söhnen Paul und Ernst; Lettau, Adolf mit Frau Luise und 3 Kindern; Witwe Neumann, Marta und Tochter Erika; Witwe Ostermann und Kinder Gerda und Bruno; Radtke; Schelonske Otto; Sommer, Franz mit Frau Helene (geb. Kuckluck) und Söhnen Erwin, Fritz und Siegfried; Wahl mit Frau und Tochter Ella; Wölk, Alfred und Helmut.

Rädtkeim mit den Ortsteilen Braktin, Kl.-Rädtkeim und Mehleden: Altenschmied mit Frau und 2 Kindern; Augurtsky, Adolf mit Frau Elisabeth (geb. Sulimma), Sohn Dieter und Tochter Inge; Bahlka (Schuhmacher); Bark mit Frau und Sohn; Dahms, Alfred; Eichwald, Robert und Frau Herta (geb. Gatzke); Gause, Jürgen; Heise und Frau; Heise, Gustav mit Frau Berta und Kindern Fritz, Elly und Rudi; Hoffmann, Albert (geb. 1926); Korn, Wilhelmine; Küssner, Heinrich und Frau Berta; Küssner, August mit Frau Helene (geb. Schneider) und Söhnen Walter und Werner; Warkentin, Herbert mit Frau Elsbeth und Kindern Horst, Lisa, Rita, Anita und Dieter; Warnke, Lisbeth; Wendland mit Frau und 2 Kindern; Wermter, Christel; Wronowski, Erich mit Frau, Tochter Ruth und Sohn Bruno.

Raudingen mit den Ortsteilen Bräsigswalde und Sutzen: Witwe Alesch und 2 Söhne; Bewernick mit Frau und 3 Kindern; Bieleit, Karl mit Frau, Sohn Franz und Tochter Herta; Witwe Blodau, Elisabeth mit den Kindern Fritz, Eduard, Richard und Elly; Bondzio Willy; Witwe Braun und 4 Kinder; Bubitz, Lina; Witwe Dannenberg und 5 Kinder; Gill mit Frau und Tochter; Hansper Hermann mit Frau und 2 Kindern; Heit Fritz; Kaffka mit Frau Berta und 3 Kindern; Klimmeck mit Frau und 2 Kindern; Kosack, Gustav; Kosack, Max und Frau Gerta (geb. Gröning); Meller, Adolf mit Frau (geb. Gröning) und 5 Kindern; Müller, Ludwig mit Frau und Sohn; Penno, Wilhelm mit Frau und 2 Kindern; Witwe Podehl mit Tochter Frieda und Enkelin; Schulzke, Gustav mit Frau und 3 Kindern; Zepter, Ferdinand mit Frau und Sohn Heinz; Zimanowski mit Frau (geb. Koslowski) und 2 Kindern.

Georg Wokulat, Kreisvertreter
24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9

Die Heimatauskunftstellen danken

Unser Dank gilt allen Landsleuten, Vertrauenspersonen, Sachverständigen, Organisationen, Verbänden und Dienststellen, die uns in selbstlosem Einsatz bei der schweren Aufgabe der Tatsachenermittlung im Interesse der Geschädigten im Rahmen des Lastenausgleiches geholfen haben.

Die Arbeit ist noch nicht zu Ende, Wir bitten deshalb, uns auch künftighin beizustehen, denn neben vielen noch ungeklärten Anträgen gilt es vor allem, Erben und neuerdings den aus der SBZ übergesiedelten Vertriebenen und Spätaussiedlern zu helfen. Hierbei ist auch der geringste Hinweis ein Stein zur Vervollständigung der Mosaikarbeit.

Ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr sind unsere Wünsche für Sie!

Im Namen der ostpreußischen Heimatauskunftstellen in Lübeck
Knorr Dr. Reimer, Riebensahm, Wokulat

Memel, Heydekrug, Pogegen

Neujahrsgruß der Patenstadt Mannheim

An der Schwelle zum neuen Jahre pflegen wir den Blick noch einmal zurückzuwenden auf das, was uns bewegt und erfüllt hat, was geleistet und erreicht worden ist. Wir können dabei gewiß nicht übersehen, daß wir uns manches Mal mit weniger zufrieden geben mußten, als wir erstrebten. Dies trifft nicht nur für den Lebensbereich des einzelnen, sondern auch für die Arbeit im Dienst einer Stadt zu.

In das neue Jahr gehen wir im festen Vertrauen darauf, daß unsere Mitbürger Verständnis dafür haben mögen, wenn nicht alle Wünsche auf einmal zu erfüllen sind, mögen sie auch noch so berechtigt sein. Ich grüße unsere Mannheimer hier und im Ausland, ich grüße die mit uns durch eine Patenschaft verbundenen Memelländer, ich grüße unsere Partnerstädte Swansea, Toulon und Charlottenburg, und die uns durch unmittelbare Nachbarschaft verbundene Stadt Ludwigshafen, ich wünsche allen ein glückliches neues Jahr.

Dr. Hans Reschke
Oberbürgermeister der Stadt Mannheim

Neidenburg

Heimatbrief

Der Weihnachtsheimatbrief Nr. 42 ist zum Versand gekommen Wer aus büromäßigen oder postalischen Versehen diesen Heimatbrief bisher nicht erhalten hat, wolle sich umgehend an die Geschäftsstelle des Kreises Neidenburg, 83 Landshut, Postfach 502 wenden.

W a g n e r, Kreisvertreter

Ortelsburg

Arno Parkner —Ortelsburg — verstorben

Am 27. November ist unser Vertrauensmann für Ortelsburg und stellvertretendes Kreistagsmitglied Arno Parkner nach kurzer, schwerer Krankheit in 2202 Barmstedt, Krützkamp 8, im Alter von 67 Jahren von uns gegangen.

Arno Parkner wurde in Ortelsburg als Sohn des Tischlermeisters und Inhabers eines Möbelgeschäftes Adolf Pietrzyk und dessen Ehefrau Frieda, geb. Pissowotzki, geboren, besuchte dort das Realgymnasium bis zum Abschluß der Mittleren Reife und trat anschließend beim Wiesenbauamt — zur Zeit von Wiesenbaumeister Ott — in die Lehre ein. Nachdem seine beiden Brüder im Ersten Weltkrieg gefallen waren, mußte er zur Unterstützung seines Vaters in das elterliche Geschäft zurückkehren, das er weiter ausbaute und später auch übernahm. 1937 heiratete er Elisabeth Didszilatis, Tochter des damaligen Evangelisten Friedrich Didszilatis und dessen Ehefrau Wilhelmine, geb. Platz.

Arno Parkner war Mitglied des Rates der Stadt, Schöffe beim Gericht und u. a. Teilhaber an der Ortelsburger Zeitung.

Nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft kam er 1946 nach Barmstedt, wo er seine Familie vorfand. Hier baute er sich unter schwierigsten Bedingungen ein Geschäft für Haushaltswaren auf, das er trotz seiner angegriffenen Gesundheit mit Unterstützung seiner Gattin bis 1964 aufrechterhalten hat.

Die Kreisgemeinschaft Ortelsburg nimmt mit tiefer Trauer Abschied von ihrem überaus hilfsbereiten, zuverlässigen und allseits beliebten Mitarbeiter. Sie wird seiner stets in Dankbarkeit gedenken.

Max Brenk, Kreisvertreter
328 Bad Pyrmont, Postfach 120

Rastenburg

Suchmeldungen

Immer wieder kommen Postsendungen, die an Landsleute im Bundesgebiet gerichtet wurden, als unbestellbar zurück, da die Betreffenden ihren Wohnsitz inzwischen gewechselt haben. Es ist daher unbedingt erforderlich, jeden Wohnungswechsel umgehend unserer Geschäftsstelle: Patenschaft Rastenburg, 423 Wesel, Brüner Torplatz 7, mitzuteilen, da die einzelnen Anschriften oft sehr dringend in Rentenangelegenheiten und anderem benötigt werden.

Gesucht werden aus R a s t e n b u r g : Adelberg, Willi; Frau (August) Bauer; Burba, Lotte; Dautert, Berta; Drost, Günter; Dr. Flick; Grickschat, Ruth; Heldt, Hugo; Hellmig, Elisabeth; Hempel, Elise; Hein, Margarete; Heinrich, Helene; Hippler, Georg; Klatt, Veronika; Kramer, Hildegard; Lange, Edeltraut; Laeske, Gertrud; Michalk, Helga; Pallaschke, Dorothea; Paprottka, Adolf; Plaga, Erna; Reinhold, Hildegard; Rodecker, Erwin; Rodewald; Helene; Roose, Elisabeth; Siese, Hildegard; Schiweck, Grete; Terner, Emil; Tucholke Wilhelm; Lindenblatt, Frieda. — Aus J e e s a u : Hohenstein, Hermann; Urban, Helene; Preuss, Anna.

O b e r s c h ü l e r i n n e n , meldet Euch bei der Adressen-Sammelstelle. Lore Pawlowski 21 Hamburg 90, Würffelstraße 7c E.

Heinrich Hilgendorff, Kreisvertreter
2321 Flehm, Post Kletkamp

„Heimatschutztruppe" statt „Terres"

Reform der bodenständigen Verteidigung beginnt in diesem Jahr

(dtd) **Bonn.** Vom 1. April an werden auch „unfreiwillige Reservisten" zu den Sicherungsverbänden der bodenständigen Verteidigung einrücken müssen. Zugleich wird aus jener „zweiten Armee" der Bundesrepublik, die bislang die Bezeichnung „Terres) (Territorialreserve) trug, eine „Heimatschutztruppe". Diese Reform, die aus den Erfahrungen zweier Jahre Konsequenzen zieht, wurde vom Bundeskabinett beschlossen.

Im „Kommando der Territorialen Verteidigung" in Bad Godesberg gibt man freimütig zu, daß die Annahme, die bodenständigen Sicherungsverbände allein aus freiwilligen Reservisten nach Art einer Miliz rekrutieren zu können, eine Illusion gewesen ist. Lediglich 8384 Männer, die bereits ihren zwölf- oder achtzehnmonatigen Grundwehrdienst abgeleistet hatten, meldeten sich zu dieser Truppe. Von ihnen aber konnten nur etwa 5500 genommen werden. Das Programm, nach dem bis zum Ende des Jahres 1966 insgesamt 50 000 Soldaten der „Terres" ausgebildet werden sollten, kann also nicht erfüllt werden.

Jetzt sollen jährlich mindestens 10 000 Reservisten der Bundeswehr zu Übungen in der „Heimatschutztruppe" herangezogen werden. Etwa 1000 Soldaten sollen jeweils gleichzeitig für ihren besonderen Auftrag geschult werden, der im wesentlichen in der Sicherung von wichtigen Objekten — zum Beispiel Wasserwerken, Brücken, Depots, Elektrizitätswerken — in der Nähe der Wohnorte besteht. Das Verteidigungsministerium hat angeordnet, daß zunächst mit Lehrgängen für Unterführer und Spezialisten begonnen werden soll, da es daran in den bodenständigen Verbänden am meisten mangelt.

Den „freiwilligen Reservisten", die zur Zeit in „Terres" dienen, war der Vorteil eingeräumt, nach dreijähriger Tätigkeit in der milizartigen Truppe aller militärischen Pflichten ledig zu sein. Dabei soll es bleiben. Die „unfreiwissen Reservisten", die künftig einrücken müssen, werden dieses Privileg aber nicht erhalten. Sie müssen damit rechnen, so lange, wie es das Wehrpflichtgesetz erlaubt, in der „Heimatschutztruppe" zu dienen. Mannschaften und Unteroffiziere können bis zum 45. Lebensjahr und Offiziere bis zum 65. Lebensjahr zu Übungen geholt werden, die sich bei Soldaten insgesamt auf neun, bei Unteroffizieren auf fünfzehn und bei Offizieren auf achtzehn Monate summieren dürfen.

Jeder Soldat, der zur „Heimatschutztruppe" zählt, wird fünfzehn Tage im Jahr die Uniform tragen müssen. Er wird zu einer zwölftägigen Ausbildungsübung einberufen und muß auch zu einer dreitägigen Alarmübung am Einsatzort zur Verfügung stehen. Damit fallen die vier Wochenendübungen sowie die neun Heimabende, die bisher — neben einer dreizehntägigen Herbstübung im Biwak — zum Dienst in der „Terres" gehörten, für die bodenständigen Verbände fort. Man trägt damit der Erfahrung Rechnung, daß sich solche Kurzausbildungen nicht lohnen, weil sie mehr Aufwand erfordern, als effektiven Nutzen bringen.

Um die Qualität der Ausbildung, die zu wünschen übrig ließ, in der „Heimatschutztruppe" zu heben, sollen die Zwölf-Tage-Übungen in besonderen Zentren erfolgen, in denen genügend Material und Personal vorhanden ist. Geplant ist, daß zunächst sieben Ausbildungszentren für die bodenständigen Reserveverbände geschaffen werden. Doch sieht das Programm auf weitere Sicht insgesamt 22 Zentren vor, was erwarten läßt, daß in einigen Jahren jeweils mehr als 30 000 Mann für diese Truppe geschult werden können. Im Verteidigungsbudget 1966 sind die Aufwendungen für die Territorialreserve mit 17,5 Millionen DM ausgewiesen, so daß die Reform vorerst keine nennenswerte Verteuerung mit sich bringt.

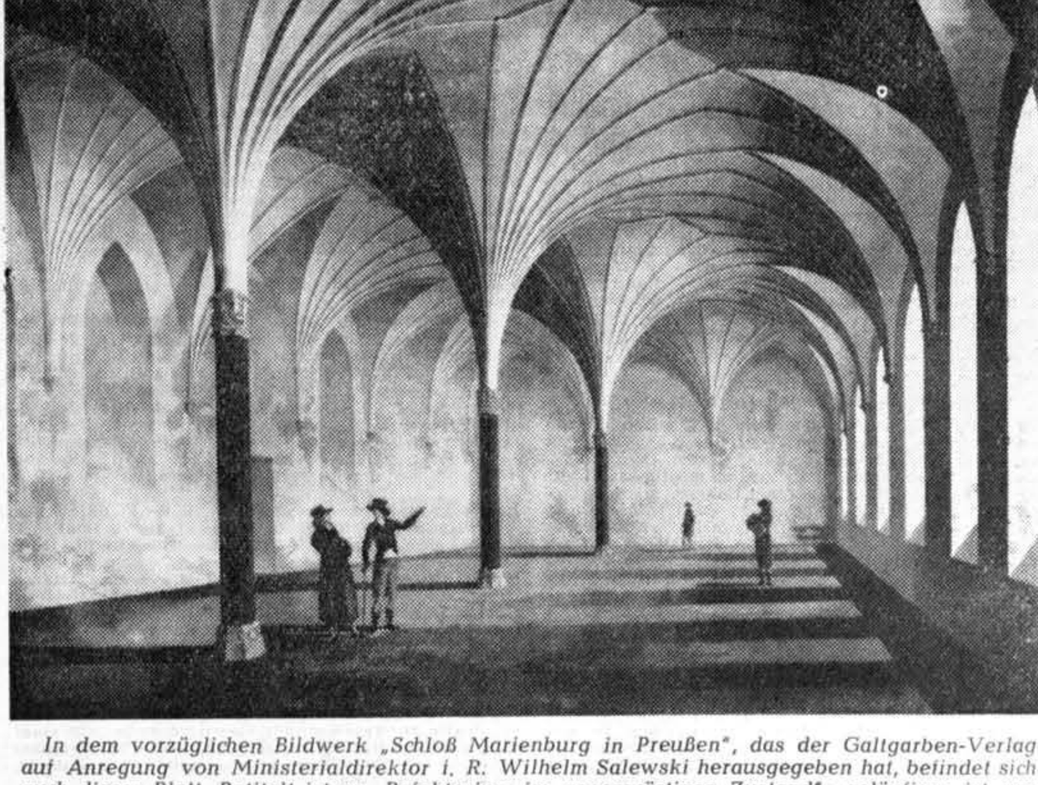
„Für Braunsberg wird nichts getan"

Braunsberg — Schwere Vorwürfe gegen die verantwortlichen Verwaltungsbehörden für die Wirtschafts- und Kulturpolitik in der Stadt und im Landkreis Braunsberg erhebt die in Allenstein erscheinende Monatszeitschrift „Warmia i Mazury". Die Zeitschrift schreibt u. a.: „Wir haben uns daran gewöhnt, ausschließlich die Sowjetunion, die Tschechoslowakei und die Zone als unsere Nachbarn zu betrachten. Im 20. Jahrhundert hat jedoch das Meer, namentlich die Ostsee, aufgehört, Völker voneinander zu trennen. Noch vor wenigen Jahrzehnten liefen Schiffe aus den Ostseeländern wie Schweden und Dänemark ständig den Braunsberger Hafen an, und das Braunsberger Bier erfreute sich in Schweden großer Beliebtheit."

Man habe bis jetzt nichts unternommen, setzt die Zeitschrift ihren kritischen Bericht fort, um die Ostseestadt Braunsberg zu aktivieren und ihr die einstige Bedeutung wiederzugeben. Braunsberg zähle heute weniger Einwohner als vor hundert Jahren. Noch niemals habe während der vergangenen zwanzig Nachkriegsjahre der Wojewodschaftsnationalrat in Allenstein (die höchste Verwaltungsinstanz des polnisch verwalteten Ostpreußens) über „Seefragen in Braunsberg" beraten. Wann werde dies endlich geschehen, fragte die Zeitschrift abschließend. (Braunsberg zählt gegenwärtig rund 10 000 Einwohner. Anm. d. Red.) jon

Abschaffung der Straßenbahn ist ein Rückschritt

Allenstein — Die Liquidierung der Straßenbahn in einer Stadt wie Allenstein sei kein Fortschritt, sondern ein Rückschritt, schreibt in einem sehr kritischen Artikel über die kürzlich vollzogene Abschaffung der Straßenbahn die polnische Zeitschrift „Warmia i Mazury". Kleinere und unwichtigere Städte wie Elbing, Thorn oder Tarnow hätten ihr Straßenbahnnetz ausgebaut, während die Wojewodschaftshauptstadt Allenstein den Straßenbahnverkehr eingestellt habe. Nur Städte, „die im Verfall begriffen sind, wie Stolp in Pommern oder Hohensalza in Westpreußen, die im Konkurrenzkampf mit anderen benachbarten Städten unterlagen und deren Aufstiegsmöglichkeiten daher als beendet anzusehen sind, hätten die Straßenbahnen aus ihrem Stadtbild beseitigt." jon



In dem vorzüglichen Bildwerk „Schloß Marienburg in Preußen", das der Gallgarben-Verlag auf Anregung von Ministerialdirektor i. R. Wilhelm Salewski herausgegeben hat, befindet sich auch dieses Blatt. Betitelt ist es „Refektorium im gegenwärtigen Zustand"; geläufiger ist uns die Bezeichnung „Meisters Großer Remter".

Die Blätter in diesem Bildwerk sind Wiedergaben von Aquatinta-Radierungen, die F. Frick nach Zeichnungen von Friedrich Gilly hergestellt und 1799 herausgegeben hat. Dr. Carl von Lorck wertete in Folge 50 des vorigen Jahrgangs die Neuausgabe des Gilly-Frick-Werkes als eine wahrhaft würdige, großartige Publikation dieses Juwels alter deutscher Druckgraphik. Der Gesamtpreis beträgt 72 DM, doch gibt der Verlag auch einige schöne Einzelblätter ab; das obige (Format 42 x 31,5 cm) z. B. für 14 DM, zuzüglich Verpackung und Porto. Es sind auch Blätter für 8 DM sowie Schnitte und Risse für 4 DM zu haben. Nähere Auskunft erteilt der Galtgarben-Verlag, Düsseldorf-Gerresheim, Pfeifferstraße 5.

Geschichte der Stadt Königsberg

Ende Dezember erschien im Böhlau-Verlag, Köln, der erst Band des lange erwarteten „Lebenswerkes" des früheren Direktors des Königsberger Stadtarchivs und des Stadtgeschichtlichen Museums, Dr. Fritz Gause:

„Die Geschichte der Stadt Königsberg in Preußen"

In diesem ersten Band wird die Entstehung, das Wachsen, die Geschicke der ostpreußischen Hauptstadt von der Gründung der Burg 1255 an bis zur Regierung des Großen Kurfürsten behandelt. Das farbige Titelbild zeigt das Drei-Städte-Wappen: Altstadt, Löbenicht und Kneiphof. Ferner enthält der erste Band 20 Bildtafeln (27 Abbildungen) sowie 11 Textabbildungen. Format: Großoktav, Leinen, 54 D-Mark.

Das Ostpreußenblatt wird in einer der nächsten Folgen dieses bedeutsame Werk würdigen.

Das Rätsel für Sie ...

Entnahmerätsel

1. Brei — See — Schreck; 2. Rum — Tal — Ger; 3. Ode — Met — Rest; 4. Lot — Tag — Wal; 5. Leu — Besen — Batum; 6. Rolf — Uri — Ida; 7. Eton — Efeu — Ter; 8. Saum — Bude — Tee; 9. Nut — Kur — Zeh; 10. Jod — Dom — fromm; 11. Rot — Not — Main; 12. Luk — Seil — Fes.

Jedem der obenstehenden Wörter soll ein Buchstabe genommen werden. Die übrigbleibenden Wortteile ergeben dann, manchmal nach Umordnen der Buchstaben, jeweils ein dreisilbiges Wort. Die Anfangsbuchstaben dieser Wörter nennen den Autor des Romans „Sommer ohne Wiederkehr".

... und die Lösung aus Folge 52

Versteckte Wörter

Jazz — Ob — Hand — Arm — Not — Neid — Art — Wachs — Ort — Leu — Familie — Fach

Johanna Wolff

Schüttelrätsel

Mauersee, Upalten; Sensburg; Christburg; Heiligenbeil; Königsberg; Elbing; Bartenstein; Allenstein; Dobensee; Ebenrode.

Muschkebade

Nur keine Täuschungen!

Von Georg Rothfessel, Bonn

np. Viele gesamtdeutsche Illusionen gründen sich auf einen vermeintlichen Liberalisierungsprozeß in der Zone. Dabei hat es jedoch in der Sowjetzone nie eine echte „Liberalisierung" gegeben. Wo der Druck nachließ, war nur ein Ventil geöffnet worden, gerade so weit, daß dieser Hexenkessel „DDR" nicht platzte. Menschliche Erleichterungen, die als Liberalisierung gedeutet wurden, waren fast immer das Ergebnis materieller Zugeständnisse der Bundesrepublik. Politische Gefangene wurden freigekauft, Passierscheine auf dem Wege des Interzonenhandels bezahlt. Wie „liberal" die SED dabei geworden ist, zeigte das elfte Plenum ihres Zentralkomitees.

Man sagt, die SED habe hier einen „harten" Kurs angekündet. Aber an diesem Kurs ist nichts anders als am alten. Man sollte im Westen zwischen kommunistischer Taktik und Strategie unterscheiden. Die Taktik des Zonenregimes ist, mit der Bundesregierung eine Form des Nebeneinanderlebens zu finden, die den weiteren politischen und wirtschaftlichen Aufbau der Zone garantiert. Die Strategie zielt auf die Errichtung eines mit der Sowjetunion eng verbundenen zweiten deutschen Staates ab, der eines Tages — im Falle einer vermuteten inneren Krise des Westens und insbesondere der Bundesrepublik — auf dem Wege der „Konföderation" oder noch direkter die Bundesrepublik schluckt. Die SED war ehrlich genug, das nie zu verhehlen.

Die jetzt vom SED-Zentralkomitee unterstrichene wirtschaftliche Verflechtung Mitteldeutschlands mit der Sowjetunion wurde auf mehreren Tagungen des Comecons vorbereitet. Der Abschluß des jüngsten Handelsvertrages zwischen Moskau und Ost-Berlin, der weit mehr ist als ein einfaches Abkommen, war durch eine seit vielen Jahren anhängige Entwicklung vorgezeichnet. Die „DDR" nimmt den umgekehrten Weg Rumäniens und Ungarns: Die beiden mächtigsten Industriestaaten des Ostblocks beginnen sich zu einer Einheit zu verschmelzen. Die Illusion, es gebe dagegen eine Art „titoistischen" Widerstand, wie man ihn aus dem Selbstmord des Funktionärs Apel herauszukonstruieren versucht, ist die gleiche, auf die sich der Glauben an eine vermeintliche „Liberalisierung" gründete.

Ulbricht verkauft sein Regime mit Haut und Haaren an die Sowjetunion. Er hat auch gar keine andere Chance, wenn er am Ruder bleiben will. Wir haben es drüben nicht mit koalitionsbereiten Kommunisten zu tun, sondern mit den von den Sowjets eingesetzten Verwaltern eines Industriepotentials, das bald für immer den vierten Platz am Weltmarkt einnehmen wird. Wer da auf Tauwetter rechnet, gerät leicht auf jenes Glatteis, das sich unter der dünnen Decke gesamtdeutscher Hoffnungen verbirgt.

Ostdeutsche Briefmarken hoch im Kurs

Bei der Jahresabschluß-Auktion eines großen Hamburger Briefmarken-Hauses fanden auch zahlreiche Postwertzeichen aus Ost- und Westpreußen, Danzig und Schlesien ihre neuen Besitzer. Im Vordergrund des Angebots stand eine karminrote Briefmarke aus Allenstein mit dem Abstimmungsaufdruck aus dem Jahre 1920. Ihr damaliger Wert belief sich auf eine Mark. Sie wurde jetzt für 1800 DM gehandelt.

Eine im Jahre 1921 entwertete Vier-Mark-Flugpostmarke aus Memel war mit einem Katalogwert von 1000 DM ausgewiesen. Ähnlich gut im Preis lag eine litauische Besatzungsmarke aus den Memelkreisen. Ihr Gegenwartspreis: 750 DM. Für 1200 DM wurde ein Satz Germania-Briefmarken aus Marienwerder (Stempeljahr 1920) vorgestellt und verkauft. Aus Oberschlesien lag eine Oppelner Notausgabe vor. Das 45 Jahre alte Postwertzeichen wurde für 850 DM zugeschlagen. Aus Danzig stammten zwanzig Marken, darunter eine 60-Pfennig-Flugpostmarke mit Doppelaufdruck aus dem Jahre 1920 für 1000 DM. Das höchste Angebot erzielten jedoch drei Danziger Postwertzeichen zu 60 Pfennig, einer und zwei Mark aus dem Satz „Großer Innendienst", der 1920 verkauft worden ist. Diese drei Briefmarken zusammen wurden für 11 000 DM angeboten. -pi-

Ende des Krebsfangs in Ostpreußen

In den Seen und Flüssen Ost- und Westpreußens ist der Bestand an Krebsen dermaßen zurückgegangen, daß sich der Fang nicht mehr lohnt, sondern eingestellt werden mußte. Wie die in Danzig erscheinende polnische Zeitung „Dziennik Baltycki" meldete, wurden in diesem Jahre im südlichen Ostpreußen um 90 Prozent weniger Krebse gefangen als noch im Vorjahre (1964). Nach Ansicht polnischer Wissenschaftler sei infolge der Vergiftung der Gewässer mit Chemikalien mit einem völligen Aussterben der Krebse zu rechnen. Noch 1964 hatte Polen insgesamt 20 Tonnen Krebse exportiert.

*

Mammutwohnhäuser in Danzig

Danzig. In einer neuen Wohnsiedlung zwischen Danzigs Stadtmitte und Oliva werden gegenwärtig zwei große Wohnhäuser von je 194 m Länge gebaut, meldet „Glos Szczecinski". In jedem dieser elfstöckigen Häuser sollen rund 1500 Menschen Wohnraum finden. jon



Zwei Deutsche beim Silvesterlauf in Sao Paulo.

Beim traditionellen Silvesterlauf, den 1951 der Danziger Kruzycki gewann, der dafür den Silberlorbeer des Bundespräsidenten erhielt, starten 1965 der deutsche Waldlaufmeister Hüneke und der deutsche Rekordmann über 10 000 m Lutz Philipp, Asco-Kbg./Lübeck. Bereits am 20. Dezember flog der Ostpreuße nach Südamerika und wird im neuen Jahr auch Bahnrennen in Sao Paulo und Montevideo bestreiten.

In der Hallensaison der Schwimmer ist die 26jährige Heilsbergerin Jutta Olbrisch weit stärker als im Sommer. Nach den großartigen Erfolgen beim Totengedenkschwimmen in Berlin gewann sie jetzt in Bremen die 200 m Brust in 3:03,8 Min. und das 100-m-Schmettern in 1:16,9 Min.

Bei Halbzeit der Fußballbundesliga mit noch vier rückständigen Spielen steht nur der Neuling Bayern-München mit Nationalspieler Werner Olk-Osterode als Verteidiger und Spielführer günstig an zweiter Stelle mit 26:8 Punkten, während der Hamburger Sportverein mit Nationalverteidiger Jürgen Kurbjuhn-Tilsit mit 15:19 Punkten auf Platz Nr. 11 und Eintracht Braunschweig mit Nationalrechtsaußen Klaus Gerwien-Lyck sogar auf Platz 14 und so in Abstiegsgefahr mit 12:20 Punkten rangiert. Die früheren Königsberger VfB-Ligaspieler und jetzigen Trainer Kurt Baluses und Kurt Krause stehen mit den Regionalligamannschaften der Offenbacher Kickers und St. Pauli Hamburg an erster Stelle und haben bei Halbzeit die beste Chance, die Bundesligaaufstiegsspiele zu erreichen.

Über den ostpreußischen Exweltrekordmann im Kugelstoßen (1928 = 16,04 m) Emil Hirschfeld (62), Allenstein/Rostock, erfahren wir, daß seine ostpreußische Bestleistung von zwei in Mitteldeutschland lebenden Ostpreußen überboten worden ist. Peter Gratz (25), Hohenstein/ASK Berlin, stieß am 1. 7. 1964 die Kugel in Potsdam 17,95 m und Paul Kablau (25), Heilsberg/Rostock, am 21. 8. 1964 in Merseburg 16,30 m. Kablau überbot die bisher registrierte ostpreußische Diskusbestleistung von Heinz Rosendahl (45), Tilsit/Radevormwald (1954 = 51,74 m), nach der mitteldeutschen Bestenliste mit 52,89 m und nach Hirschfelds Mitteilung sogar mit 53,17 m.

Mit der goldenen Ehrennadel ausgezeichnet wurde von ihrem Verein, dem VfL Wolfsburg, Ameli Koloska-Isermeyer, VfB Königsberg. Fünf Jahre lang errang sie jeweils eine Deutsche Meisterschaft: zwei Jugend- und drei Juniorinnentitel und war 1965 dazu die beste deutsche Speerwerferin der Frauen mit 56,20 m.

Eine gelungene Sportveranstaltung fand am Nikolaustag auf der Erpeler Lei statt. Mit einem Hubschrauber landete der Weihnachtsmann und beschenkte Kinder und Läufer. Überlegen und vielbejubelt hatte der deutsche Rekordhalter über 10 000 m, der Ostpreuße Lutz Philipp, vor dem deutschen Waldlaufmeister 1965 Hüneke den Lauf gewonnen.

Hochschulmeister der Freien Universität Berlin wurde bei Schneegestöber und Sturm Bodo Tümmler, Thorn/Charlottenburg, im Waldlauf über etwa 5,6 km bei Zeitgleichheit mit dem Titelverteidiger.

Als „Bahnbrecher in der Leichtathletik" schreibt das Fachblatt „Leichtathletik" über Erwin Blask (55), Lötzen/Frankfurt (Main): „Blask, 1935 Deutscher Rekordmann im Steinstoßen, stellte sich auf das Hammerwerfen um, war der erste Deutsche, der die 50-m-Marke übertraf und dafür die ausgesetzte goldene Schweizer Uhr erhielt, verbesserte siebenmal den Deutschen Rekord, wurde 1936 Olympiazweiter in Berlin und krönte 1938 seine Laufbahn mit dem 10 Jahre bestehenden Weltrekord mit genau 59 m in Stockholm beim Länderkampf gegen Schweden. 1940 und 1944 fielen die Olympischen Spiele dem Zweiten Weltkrieg zum Opfer und so konnte Blask nicht auch Olympiasieger werden. Heute lebt er in Frankfurt (Main) als Polizeioffizier und ist noch sportbegeistert bei den ostdeutschen Traditionswettkämpfen dabei."

Im Badischen Leichtathletikverband wirkt Rosemarie Nitsch (29), Asco-Kbg./Mannheim, noch immer über 400 und 800 m in 59,2 bzw. 2:17,8 Min. in den Bestenlisten 1965, als Frauenwartin. Im Bremer Leichtathletikverband ist Kurt Wischnewski-Prussia-Samland Königsberg, als Schriftwart tätig.

„Geballte Kraft im Gleichgewicht." Mit dieser Überschrift bringt die deutsche „sport-illustrierte" ein Bild von Günther Lyhs (30), Sulimmen/Kierspe, das ihn als Sieger bei dem ersten Ausscheidungsturnen in Bochum mit der Standwaage beim Bodenturnen zeigt. Nur der Ostpreuße Lyhs und der Zwölfkampfmeister Jaschek waren die einzige erfreuliche Erscheinung in der enttäuschenden Dokumentation deutscher Turnkunst. W. Ge.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee, 1 Berlin SW 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus), Telefon 18 07 11.

31. Dezember, 20 Uhr, **Landesjugendgruppe Ostpreußen,** großer Silvesterball „Mit Schwung ins neue Jahr" im Zoopavillon, 1 Berlin 30, Budapester Straße 34, U-Bahn Zoo, Busse A 19, A 85, A 29, Einlaß 19.30 Uhr. Eintritt im Vorverkauf 4 DM, an der Abendkasse 6 DM.
Vorverkauf: Geschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen e. V., 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90—102, Tel. 18 07 11, und bei der Theaterkasse Hennig, Kurfürstendamm 24, Tel. 91 42 09, sowie bei der Theaterkasse Kiosk am Zoo, Kantstraße 164, Tel. 91 36 03.

Ostpreußische Weihnacht in Berlin

Fast 30 Weihnachtsfeiern wurden auch in diesem Jahr in allen Stadtteilen West-Berlins von den 34 Kreisen der Landesgruppe Berlin der Landsmannschaft veranstaltet. Es waren richtige ostpreußische Familienfeiern wie einst daheim mit Lichterbäumen und Weihnachtsliedern, Kaffeetafel und Kinderbescherung, verschönt von kurzen Ansprachen ostpreußischer Pfarrer, die von Veranstaltung zu Veranstaltung eilten, dem Verlesen der Weihnachtsgeschichte und Krippenspielen. Bei aller Fröhlichkeit des Festes konnte sich doch niemand der von leiser Wehmut und Sehnsucht durchklungenen Erinnerung an das Fest entziehen, wie es früher einmal zu Hause war.

Pfarrer Zimmermann hat wohl allen aus dem Herzen gesprochen, wenn er bei den Pillkallern im Haus der ostdeutschen Heimat auf die Zwiespältigkeit der heutigen Welt hinwies, die es zwar gestatte, ins Weltall und zum Mond zu gelangen, nicht aber in die Heimat. Pfarrer George betonte auf der Feier der Memelkreise, daß Friede auf Erden nicht Unterordnung des einen unter den andern, sondern Versöhnung bedeute. Ein Friede ohne Liebe sei nicht möglich. Er brauche aber auch Geduld, Wartenkönnen und vor allem Glauben.

Bei den Königsbergern, die sich im Grünen Saal der Deutschlandhalle versammelt hatten, stellte Pfarrer George das Wort vom Tannenbaum in den Mittelpunkt seiner Ansprache: „Die Hoffnung und Beständigkeit bringt Trost und Kraft zu jeder Zeit!" Er verstand es, mit wenigen Sätzen eine wahrhaft fröhliche Weihnachtsstimmung in den Saal zu zaubern. Der 1. Vorsitzende der Landesgruppe, Dr. Matthee, dankte den Königsbergern, wie auch vorher schon bei anderen Kreise, für die treue Mitarbeit im vergangenen Jahr. Vor allem aber sprach er Pfarrer George den Dank dafür aus, daß er nicht nur als Theologe, sondern auch als Heimatidealist sich für die Sache der Vertriebenen eingesetzt habe. Zuvor hatte Kreisbetreuer Roddeck an die trostlosen Zeiten nach der Vertreibung und der Gefangenschaft vieler Vertriebener erinnert. Wenn wir fest zusammenstehen und standhaft bleiben, werden wir auch die jetzige Krisenzeit überwinden und eines Tages doch in die Heimat zurückkehren, sagte er.

Alle Veranstaltungen waren gut besucht, einige sogar überfüllt. So konnte Kreisbetreuer Spiess bei der Feier der Kreise Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung in den Charlottenburger Festsälen über 300 Personen und 68 Kinder begrüßen. Auf allen Feiern wurde das Fehlen der Landsleute aus Ost-Berlin und der Zone, die seit dem Mauerbau nicht mehr kommen können, sehr bedauert. Daß dieses Bedauern auch auf der anderen Seite des Brandenburger Tores groß ist, kam in einem Päckchen zum Ausdruck, das eine Ostpreußin aus der Zone an den Kreisbetreuer der Memelländer, Eckert, geschickt hatte. Es enthielt Weihnachtskerzen mit der Bitte, sie auf der Weihnachtsfeier als Gruß der Landsleute von drüben zu entzünden. Sie fanden einen Ehrenplatz auf dem Podium und ihr Schein leuchtete als Zeichen der Zusammengehörigkeit in viele Herzen hinein. -rn

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Otto Tintemann, 2 Hamburg 33, Schwalbenstraße 13. Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 45 25 41 / 42, Postscheckkonto 96 05.

Bezirksgruppen

Farmsen: Mittwoch, 5. Januar, 19.30 Uhr, im „Luisenhof", Farmsen, gegenüber U-Bahnhof, Monatsversammlung. Lm. Reinhold Bacher wird u. a. ostpreußische Geschichten erzählen.

Fuhlsbüttel: Montag, 17. Januar, 19.30 Uhr, Monatszusammenkunft im „Bürgerhaus", Hamburg 62, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahnhof Langenhorn-Mitte), Dia-Vortrag „Eine Reise durch Ost- und Westpreußen" Gäste herzlich willkommen.

Frauengruppen

Hamm/Horn: Montag, 10. Januar, 16.30 Uhr im TuS-Heim, Von-Graffen-Straße 10, Treffen der Frauengruppe. Wir hoffen auf regen Besuch.

Der Freundeskreis Filmkunst e. V.

zeigt am Sonntag, 16. Januar, um 11 Uhr im Passage-Filmtheater, Mönckebergstraße 17, den Film „Wen die Götter lieben". Karten (2,— bis 3,— DM) ab 10.30 Uhr an der Theaterkasse.

Ostpreußen-Gottesdienst

Am Sonntag, 2 Januar, findet um 16 Uhr in der Erlöserkirche, Borgfelde, Hamburg 26, Jungestraße 5 — direkt am U- und S-Bahnhof Berliner Tor — in Verbindung mit der Gemeinschaft ev. Ostpreußen ein Heimgottesdienst statt. Die Predigt mit heimatlicher Liturgie hält Pastor Weigelt, früher Königsberg, jetzt Bergedorf.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen: Rechtsanwalt und Notar Dr. Prengel, 28 Bremen, Sögestraße Nr. 46.

Bremen-Nord — Ostpreußen-Abend mit Brummbaß, Brummtopp und Tombola am 15. Januar, 20 Uhr, bei Wildhack, Beckedorf. Alle Landsleute mit Freunden und Bekannten sind herzlich eingeladen. (Unkostenbeitrag für Nichtmitglieder 1,— DM)

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Niebuhrstraße 26. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49, Telefon 4 02 11.

Flensburg — Beim Ausfüllen der Wohngeldanträge ist die Beratungsstelle des BdV behilflich. Sie ist montags bis freitags von 9 bis 12 Uhr geöffnet.

Heide. — Am 20. Januar im „Tivoli" Jahreshauptversammlung. — Mit einer gut besuchten Adventsfeier, dem traditionellen Altchen-Kaffee und einem gemütlichen Beisammensein von Vorstand und Hilfskassierern fand die Jahresarbeit ihren Abschluß. Mit besonderer Freude kann vermerkt werden, daß neben der Musikgruppe der DJO viele Jugendliche aus den Heider Schulen bereit sind, bei der Ausgestaltung solcher Feierstunden mitzuwirken. Mit großem Ernst wies der 1. Vorsitzende Mühle darauf hin, daß jetzt jeder einzelne aufgerufen sei, sich dem durch das Memorandum der EKD herausgeforderten Gespräch zu stellen und daß jeder sich bewußt sein müßte, daß Unrecht nicht in Recht verwandelt werden könne.

Heiligenhafen — Bei der Adventsfeier im Deutschen Haus führten nach der Eröffnung durch den Vorsitzenden Dr. Strehlow Schülerinnen das Spiel „Erwartung" auf. Gemeinsam gesungene Lieder folgten. Den Schluß der von Kulturwart Wetzel gestalteten Feier bildete eine Sammlung für wohltätige Zwecke. — Am 5. Februar soll ein Fleckessen stattfinden.

Lägerdorf — Wie Bürgervorsteher Pazerat bei der Adventsfeier im Deutschen Haus bekanntgab, hat die Ortsgemeinschaft des LvD an den Ortsaufgängen zwei Tafeln aufstellen lassen, die das Schippenbeiler Wappen und dazu die Aufschrift tragen „Gemeinde Lägerdorf, Patenort von Schippenbeil (Ostpeußen)". Einen Schippenbeiler Platz mit Ostlandbrunnen und Gedenkstein sowie einen Fahnenmast zum Hissen der Schippenbeiler Stadtfahne gibt es in der Industrie-Großgemeinde schon seit längerer Zeit.

Schönwalde a. Bungsberg — Bei der gut besuchten Adventsfeier im „Landhaus" begrüßte Vorsitzender Walter Giese zahlreiche neue Mitglieder. Nachdem Kulturreferent Emil Jost zur Denkschrift der EKD gesprochen hatte, wurde einstimmig eine Eingabe an den Kirchenvorstand der evangelisch-lutherischen Gemeinde Schönwalde angenommen. Eine weihnachtliche Erzählung aus der Heimat las Brigitte Thews. Der Nikolaus, der vor der Kaffeetafel erschien, bekam viele schöne Weihnachtsgedichte zu hören.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V., Geschäftsstelle 3 Hannover, Königsworther Straße 2. Postfach Nr. 3703. Telefon 71 46 51 Postscheckkonto Hannover 1238 00

Gruppe Süd: Richard Augustin, 3370 Seesen (Harz), Bismarckstraße 10 Telefon 8 29 Geschäftsstelle wie oben

Gruppe Nord: Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18, Tel 40 45; Geschäftsstelle: 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18. Konto Nr 160 019 Kreissparkasse Gifhorn Hauptzweigstelle Wolfsburg

Gruppe West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 5 17; Geschäftsstelle: 457 Quakenbrück Hasestraße 60. Bankkonto Landessparkasse zu Oldenburg, Zweigstelle Cloppenburg, Konto Nr 2 620

Urlaubsfahrten nach Kärnten und Südtirol 1966

Die Frauengruppe Hannover unternimmt jährlich Freundschafts- und Urlaubsfahrten nach Kärnten und Südtirol. Den Höhepunkt bilden jedesmal die großen Busrundfahrten, ein Erlebnis ist stets die Fahrt nach Venedig. In diesem Jahre findet eine dreiwöchige Fahrt nach Afritz am Afritzer See (Kärnten) vom 8. bis 29. Juni statt. Die Unterbringung erfolgt in zwei Gruppen, und zwar: Gruppe A in einer komfortabel eingerichteten Pension in Zwei- und Dreibettzimmern mit Balkon, Warm- u. Kaltwasser. Gruppe B in gut bürgerlich eingerichteter Pension in Zwei- und Dreibettzimmern mit fl. Wasser. Preis für Bahnfahrt mit Liegewagen und Vollpension: Gruppe A 420 DM, Gruppe B 365 DM. Ferner findet eine dreiwöchige Fahrt an den Kalterer See (Südtirol) vom 4. bis 25. Juli statt. Die Unterbringung erfolgt in einem Haus direkt am See in Zwei- und Dreibettzimmern. Preis für Bahnfahrt mit Liegewagen und Halbpension 400 DM. Eine weitere Fahrt nach Südtirol ist in der Zeit vom 26. August bis 18. September vorgesehen. Außerdem veranstaltet die Gemeinschaft junges Ostpreußen für die erwachsene Jugend in der gleichen Zeit eine Fahrt nach Laag (Südtirol). Preis für Bahnfahrt, Liegewagen und Vollpension 320 DM.

Anmeldungen sind spätestens bis 1. Februar schriftlich an Frau Liselotte Bodeit, 3 Hannover, Bronsartstraße 29, zu richten.

Hannover — Zusammenkunft der Frauengruppe am Dienstag, 4. Januar, um 15.30 Uhr im Dorpmüller-Saal der Bahnhofsgaststätten. Nach der Kaffeetafel wird Frau von Loesch, Bonn, zu dem Thema: „Die Situation der Deutschen jenseits Oder und Neiße bzw. in den Ostblockstaaten" sprechen.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen und Geschäftsstelle Konrad Opitz 63 Gießen An der Liebigshöhe 20. Telefon-Nr 06 41 - 7 37 03

Marburg — Am Mittwoch, 12. Januar, 20 Uhr, Hauptversammlung im Malerstübchen der Stadtsäle, Universitätsstraße — Unterm Adventslicht erinnerte Vorsitzender v. Schwichow beim Heimatabend im Waldecker Hof in seiner Ansprache an Weihnachten vor 20 Jahren, das wir in bitterster Armut und Not begingen, und dankte dem Geschick, das uns jetzt gütig einen leichteren Weg führt. Die Zusammenkunft erhielt eine besonders festliche Note dadurch, daß der Schlesische Chor unter seinem Dirigenten Elisat, unserm Landsmann, die Kantate „Brieger Christnacht 1944" von Drischner, einem Schlesier, zu Gehör brachte. Zahlreich waren die Gäste und Landsleute erschienen und nahmen die Darbietungen dankbar entgegen. Die Tische hatte Frau Theilig geschmückt. Adventliche Gesänge, von Herrn Zeppenfeld begleitet, und Gedichte, von der Jugend vorgetragen, umrahmten die Feier, der ein gemütliches Beisammensein folgte.

BADEN-WÜRTTEMBERG

1. Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße Nr. 42, Telefon 3 17 54.

Heilbronn — Im Gemeindesaal der Christuskirche beging die Gruppe ihre Weihnachtsfeier mit einem reichhaltigen Programm. Am Lichterbaum beschenkte zum Schluß der Weihnachtsmann die Kinder, die mit Gedichten dankten.

Rastatt — An der Adventsfeier der Gruppe nahmen neben den beiden Ehrenvorsitzenden Oberst a. D. Kiep und Dr. Pessniger auch Vertreter der Behörden, Schulen und benachbarten Gruppen teil. Rektor Krotz vom Erzbischöflichen Seminar Freiburg sprach Worte zum Advent und über die Lage der Heimatvertriebenen Für reibungslosen Ablauf der Feier und der Kaffeetafel sorgten Josef Gosse und die Damen Rademacher, Bork und Blaar. Einleitende Worte sprach Vorsitzender Sommerfeld.

Trossingen — Bei der Adventsfeier im „Deutschen Hof" begrüßte Vorsitzender Schneider zahlreiche Gäste und übermittelte die Grüße von Bürgermeister Maschke. Die Instrumentalgruppe der DJO, als Solisten auch Cornelia und Armin Bahr, Hugo Czerkas und Peter Pletz, sorgten für die musikalische Ausgestaltung der Feier und der anschließenden Kaffeetafel. Eine Weihnachtsgeschichte aus der Heimat las Georg Strom. — Die Jugendgruppe hielt ihre Feier in der Löhrschule. Nach Liedern, Vorträgen und Musikstücken kam der Nikolaus.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Cherubinstraße 1, Telefon-Nr. 33 67 11. Geschäftsstelle: ebenfalls dort. Postscheckkonto: München 213 96.

Freising — Die Gruppe Freising-Moosburg nahm Abschied von ihrem Vorsitzenden Gerhard Prengel, der im Alter von 34 Jahren kurz vor Weihnachten plötzlich verstarb. Lm. Schmidt von der Bezirksgruppe München, der Vorstand der Gruppe Freising-Moosburg und zahlreiche Landsleute legten Blumengebinde an seinem Grabe nieder.

München — Gruppe Nord/Süd: Jahreshauptversammlung mit Fleckessen am 8. Januar im Studentenheim Alemania, Kaulbachstraße 20 (Nähe Universität), um 20 Uhr. — Heimat- und kulturpolitischer Arbeitskreis: Am 13. Januar um 20 Uhr Aussprache über die Denkschrift der EKD im Alemannenhaus. Einführendes Referat von Lm. Erich Diester — Jugendgruppe Marienburg: Am 16 Januar und am 29 Januar jeweils um 14.30 Uhr im Jugendheim am alten botanischen Garten. — **Frauengruppe:** Am 20. Januar um 15 Uhr in der Gaststätte Paradiesgarten, Ecke Oettingen — Paradiesstraße. (Straßenbahn 20) — Bei der gut besuchten Adventsfeier warnte der 1. Vorsitzende, Lm. Erich Diester davor, Religion, Glauben und das Geschehen der Advents- und Weihnachtszeit durch den Intellekt zu zerpflücken und politische Konsequenzen zu ziehen. In ihrem vorweihnachtlichen Spiel „Der Ruf" mahnte die Jugendgruppe Marienburg die Satten und Trägen zur Besinnung. Für die Kleinen brachte der Weihnachtsmann bunte Tüten.

Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

VORSTAND

Sprecher: Dr. jur. Alfred Gille, 2400 Lübeck, Königstraße 37. **Stellv. Sprecher:** Reinhold Rehs, 2300 Kiel, Sternwartenweg 41. **Stellv. Sprecher und gschf. Vorstandsmitglied:** Egbert Otto, 2000 Hamburg 13, Parkallee 86. **Bundesschatzmeister:** Erich Mertins, 2000 Oststeinbek, Kampstraße 5. **Beiräte:** Dr. Ernst Fischer, 4400 Münster, Schlüterstr. 6; Otto Frhr. v. d. Goltz-Domhardt, 2057 Reinbek, Schillerstr. 30; Erich Grimoni, 4930 Detmold, Schließfach 296; Karl-August Knorr, 2407 Bad Schwartau, Alt Rensefeld 42; Dr. Hans Matthee, 1 Berlin 31, Brandenburgische Straße 10; Friedrich-Karl Milthaler, 2383 Görrisau, Post Jübek; Dr Erich Prengel, 2800 Bremen Sögestraße 46; Dr. Hans Reimer, 2400 Lübeck, Torneiweg 50; Dr. Walter Schützler, 2427 Malente, Wöbbensredder 14; **zum Vorstand kooptiert:** Konrad Opitz, 6300 Gießen, An der Liebigshöhe 20.

Bundesgruppenwart der ostpr. Jugend i. d. DJO: Gerhard Neumann, 2000 Hamburg 13, Parkallee Nr. 86.

Vorsitzender des Studentenbundes Ostpreußen: Felix Doepner, 5300 Bonn, Angelbißstraße 50/Müller.

Kreisvertreter, Geschäftsführer und Karteiführer der Heimatkreis-Gemeinschaften

Allenstein-Stadt: Georg Mogk, 4200 Oberhausen, Am Grafenbusch 5; Vertreter bei LMO: Dr. Heinz-Jörn Zülch, 2 Hamburg 57, Halstenbekerweg 41; Gesch.-St.: Patenschaft Allenstein, 4650 Gelsenkirchen, Dickampstraße 15

Allenstein-Land: Hans Kunigk, 3582 Gensungen, Melsunger Weg 22; KF.: Bruno Krämer, 3012 Langenhagen, Schnittenhorn 6.

Angerapp: Heinz Czerlinski, 4010 Hilden, Mozartstraße 37.

Angerburg: Friedrich-Karl Milthaler, 2383 Görrisau, Post Jübek; Kartei: Patenschaft Angerburg, 2130 Rotenburg, Kreishaus.

Bartenstein: Bruno Zeiß, 3100 Celle, Hannoversche Straße 2.

Braunsberg: Aloys Radau, 4400 Münster, Am Berg Fidel 82; Gesch.-St.: Patenstelle Münster, 4400 Münster, Stadtverwaltung, Postfach 1430

Ebenrode: Dietrich von Lenski-Kattenau, 2863 Ritterhude Am Kamp 26; KF.: Johannes Mathiszik, 2139 Lauenbrück 195.

Elchniederung: Otto Buskies, 3000 Hannover, Werderstraße 5.

Fischhausen: Heinrich Lukas, 2341 Faulück, Post Rabenkirchen, GF.: Hans Kadgien, 2080 Pinneberg, Lindenstraße 9.

Gerdauen: Georg Wokulat, 2400 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschchen 9. GF.: Gustav Schiemann, 2400 Lübeck, Knud-Rasmussen-Straße 30.

Goldap: Dr. Hans-Erich Toffert, 4000 Düsseldorf, Wallstraße 30 GF.: Kurt Ellert, 6730 Neustadt, Gutleuthausstraße 4.

Gumbinnen: Hans Kuntze, 2000 Hamburg 74, Schiffbeker Weg 168; KF.: Hedwig Dombrowski, 2240 Heide, Ostroher Weg 6.

Heiligenbeil: Karl-August Knorr, 2407 Bad Schwartau, Alt Rensefeld 42; GF.: Paul Birth, 2300 Kiel, Fröbelstr. 12; Kartei: Kreiskartei Heiligenbeil beim Landkreis Burgdorf, 3167 Burgdorf, Kreishaus.

Heilsberg: Dr. Ernst Fischer, 4400 Münster, Schlüterstraße 6; KF.: Dr. Erich Gross, 5060 Bensberg, Schloßstraße 10.

Insterburg-Stadt: Karl Drengwitz 5670 Opladen, Lützenkirchner Straße 113.

Insterburg-Stadt: Fritz Naujoks, 4150 Krefeld, Hohenzollernstraße 17; KF.: Insterburg-Stadt und -Land, Patenschaftsbüro, 4150 Krefeld-Fischeln, Kölner Straße 517, Rathaus.

Johannisburg: Fritz-Walter Kautz, 3001 Altwarmbüchen; KF.: Oswald Vogel, 3167 Burgdorf, Im Hagenfeld 5.

Königsberg-Stadt (Pr): 1. Stadtvertreter: Reinhold Rehs, MdB, 2300 Kiel, Sternwartenweg 41; Vertreter: Erich Grimoni, 4930 Detmold, Schließfach 296; Dr. Fritz Gause, 4300 Essen, Obere Fuhr 9; GF: Harry Janzen, 2000 Hamburg 39, Himmelstr. 38; Kartei: Amt Königsberg (Pr), Patenschaftsbüro, 4100 Duisburg, Fuldastraße 17.

Köngsberg-Land: i. V. Bruno Kerwien, 4540 Langerich, Münsterstraße 113.

Labiau: Walter Gernhöfer, 2172 Lamstedt, Landwirtschaftsschule; KF.: Hildegard Knutttl, 2240 Heide, Lessingstraße 51.

Lötzen: Rudolf Mantze, 2000 Wedel, Spargelkamp 15; Gesch.-St.: Kreisgemeinschaft Lötzen, 2350 Neumünster, Königsberger Straße 72.

Lyck: Otto Skibowski, 3570 Kirchhain, Am Brauhaus 1; KF.: Gerhard Kilanowski, 5800 Hagen, Hochstraße 134.

Memel-Stadt: Dr. Günther Lindenau, 2300 Kiel, Dänische Straße 3—5.

Memel-Land: Dr. Walter Schützler, 2427 Malente, Wöbbensredder 14.

Heydekrug: Walter Buttkereit 2330 Eckernförde, Lindenweg 13.

Pogegen: Heinrich von Schlenther 4150 Krefeld, Steckendorfer Straße 20; GF.: für alle vier Memelkreise, Arbeitsgemeinschaft der Memelkreise in der Landsmannschaft Ostpreußen, 2900 Oldenburg, Münnichstraße 31

Mohrungen: Otto Frhr. v. d. Goltz-Domhardt, 2057 Reinbek, Schillerstraße 30; Gesch.-St.: Kreiskartei Mohrungen, 3300 Braunschweig, Korfesstraße 3.

Neidenburg: Paul Wagner, 8300 Landshut II, Postfach 502.

Ortelsburg: Max Brenk 3280 Bad Pyrmont, Postfach 120.

Osterode: Richard von Negenborn, 2400 Lübeck, Goerdelerstraße 12.

Pr.-Eylau. Gerhard Doepner, 2400 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5; KF.: Bernhard Blaedtke, 5300 Bonn, Droste-Hülshoff-Straße 30.

Pr.-Holland: Arthur Schumacher, 2080 Kummerfeld, Post Pinneberg; GF.: Gottfried Amling, 2214 Hohenlockstedt, Drosselweg 5.

Rastenburg: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp; Gesch.-St. Patenschaft Rastenburg, 4230 Wesel, Brüner Torplatz 7.

Rößel: Erich Beckmann, 2000 Hamburg 22, Börnestraße 59.

Sensburg: Albert Frhr. von Ketelhodt, 2418 Ratzeburg, Kirschenallee 11; KF.: Fritz Burdinski, 2407 Lübeck-Travemünde, Langer Bogen 25.

Schloßberg: Dr. Erich Wallat, 3140 Lüneburg, Wilhelm-Reincke-Straße 68; GF.: Fritz Schmidt, 3130 Lüchow, Stettiner Straße 3; KF.: Erich Friedrich, 2090 Winsen, Riedebachweg 29.

Tilsit-Stadt: Dr. med. Fritz Beck 2300 Kiel, Esmarchstraße 82; Gesch.-St.: Stadtgemeinschaft Tilsit-Stadt in der Landsmannschaft Ostpreußen, 2320 Plön, Rodomstorstraße 66.

Tilsit-Ragnit: Dr. Hans Reimer, 2400 Lübeck, Torneiweg 50; GF.: Gert-Joachim Jürgens, 3140 Lüneburg, Schillerstraße 8 I.

Treuburg: Theodor Tolsdorff, 7500 Karlsruhe, Wilhelmstraße 35, i. Hs. Deutsche Asphalt- und Tiefbau A. G.; KF.: Hildedard Czygan, 2400 Lübeck, Gustav-Falke-Straße 4.

Wehlau: August Strehlau, 7500 Karlsruhe-W., Hertzstraße 2; KF.: Anna Voss, 2000 Hamburg 50, Stresemannstraße 224/III.

Landesvorsitzende und Geschäftsstellen der Landesgruppen

Baden-Württemberg: Max Voss, 6800 Mannheim, Zeppelinstraße 42; Geschäftstelle: 7140 Ludwigsburg, Bebenhäuserstraße 20.

Bayern: Walter Baasner, 8000 München 28, Cherubinistraße 1; Geschäftsstelle: ebenda.

Berlin: Dr. Hans Matthee, 1000 Berlin 31, Brandenburgische Straße 10; Geschäftsstelle: 1000 Berlin 61, Stresemannstraße 90—102.

Bremen: Dr. Erich Prengel, 2800 Bremen, Sögestraße 46; Geschäftsstelle: 2800 Bremen, Gleimstraße 7.

Hamburg: Otto Tintemann, 2000 Hamburg 33, Schwalbenstraße 13; Geschäftsstelle: 2000 Hamburg 13, Parkallee 86.

Hessen: Konrad Opitz, 6300 Gießen, An der Liebigshöhe 20; Geschäftsstelle: ebenda.

Niedersachsen: Geschäftsstelle: 3000 Hannover, Königsworther Straße 2. **Gruppe Süd:** Richard Augustin, 3370 Seesen, Bismarckstraße 10; Geschäftsstelle: siehe Landesgruppe. **Gruppe West:** Fredi Jost, 4570 Quakenbrück, Hasestraße 60; Geschäftsstelle: ebenda. **Gruppe Nord:** Friedrich-Wilhelm Raddatz, 3180 Wolfsburg, Alte Landstr. 18; Geschäftsstelle: ebenda.

Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 4100 Duisburg, Duissernstraße 24. 2. Delegierter: Horst Foerder, 5100 Aachen, Südstraße 26. 3. Delegierter: Ulrich Lotz, 4020 Mettmann, Sudhoffstraße 26; Geschäftsstelle: 4000 Düsseldorf 10, Duisburger Str. 71.

Rheinland-Pfalz: Werner Henne, 6750 Kaiserslautern, Barbarossaring 1; Geschäftsstelle: 6750 Kaiserslautern, Höfflerstraße 25.

Saar: Willy Ziebuhr, 6600 Saarbrücken 2, Neunkirchener Straße 63; Geschäftsstelle: 6620 Völklingen, Moltkestraße 61.

Schleswig-Holstein: Günther Petersdorf, 2300 Kiel, Niebuhrstraße 26; 2. Delegierter: Eberhard Schoepffer, 2350 Neumünster, Holstenring 81; Geschäftsstelle: 2300 Kiel, Wilhelminenstraße 47/49.

Nachrichten über Wehrmachtsangehörige . . .

Über nachstehend aufgeführte Wehrmachtsangehörige aus Ostpreußen liegen Todesmeldungen vor, gesucht werden die Angehörigen.

1. Königsberg: Fritz, Vorname unbekannt, geb. etwa 1897, Polizeimeister, untersetzte Figur.
2. Königsberg: Neumann, Siegfried, geb. etwa 1927, er soll in Königsberg-Tannenwalde, Siedlung „Am Friedhof", gewohnt haben.
3. Königsberg: Seifert, Vorname und Geburtsdatum unbekannt, Feldwebel der Infanterie.
4. Neukirch: Koeppke, Vorname unbekannt, geb. etwa 1895, Feldwebel der Feld-Gendarm-Truppe Nr. 206.
5. Ostpreußen: Barndt, Max, geb. etwa 1915, Angehöriger des Zerstörers „Hermann Künne", Beruf: Schlosser.
6. Ostpreußen: Dorn, Vorname unbekannt, geb. etwa 1900/05, Oberlt. des Heeresfeldzeugpark III.
7. Ostpreußen: Ruf, Georg, geb. etwa 1913, Berufssoldat, etwa 165 cm groß.
8. Friedrich, Albert, aus Ostpreußen, Geburtsdatum unbekannt. Gefallen im März 1945 bei Atawasch, Bericht Nr. 12 116/A/51 168.
9. Finkenstein, Ferdi, aus Ostpreußen, Geburtsdatum unbekannt. Verstorben Juli 1948 im Lazarett Sozgorod. Bericht Nr. 12 120/A/51 180.
10. Hentschel, Josef, aus Ostpreußen, Geburtsdatum unbekannt, Beruf: Bauer. Verstorben 1946 oder 1947 in Dannes. Bericht Nr. 12 128/A/51 221.
11. Schindler, Erich, aus Ostpreußen, geb. etwa 1924/26. Verstorben im August 1945 im Lager Kostajnica-Sunja. Bericht Nr. 12 139/A/51 273.
12. Stadie, Karl, aus Ostpreußen, geb. etwa 1895. Verstorben September 1945 auf dem Rücktransport Insterburg—Deutsch-Eylau. Bericht Nr. 12 176/A/51 367.
13. Heidecke, Hubert oder Heinrich, aus Ostpreußen, geb. etwa 1927. Gefallen am 4. 4. 1945 bei Minden (Westf). Bericht Nr. 12 177/A/51 368.
14. Nähe Allenstein: Bogazki, Andreas, geb. 1903/04. Obergefreiter bei der Einheit Feldpost-Nr. 23 818, landwirtschaftlicher Arbeiter, A/52 289.
15. Gumbinnen: Bake, Fritz, geb. etwa 1925, Obergefreiter bei der 23. Flak-Division, A/39 573.
16. Gumbinnen oder Umgebung: Grübner, Vorname vermutlich Horst, geb. etwa 1927, B/35 469.
17. Lyck: Goss, Fritz, geb. etwa 1910/12, Oberfeldwebel, A/39 183.
18. Königsberg: Bähr, Fritz, geb. etwa 1914/16, vom Infanterie-Regiment 157, A/52 176.
19. Königsberg: Brandt, Kurt, geb. etwa 1915, von der Einheit Feldpost-Nr. 06 717, B/37 484.
20. Königsberg: Weiss, Georg, Geburtsdatum unbekannt, Beruf: Lehrer, VA o. R.
21. Vermutlich Königsberg: Försterling, Fritz, geb. etwa 1906, vom Nachschub-Bataillon 552, A/37 059.
22. Umgebung von Königsberg: Manzinzik, Max, geb. etwa 1922, vom SS-Panzer-Grenadier-Regiment 38, Beruf: Landwirt, A/40 782.
23. Mehlsack, Falkowski, Vorname unbekannt, geb. etwa 1903, gewesener Landarbeiter, A/50 501.
24. Rodenau, Kreis Lötzen: Dusella, Vorname unbekannt, geb. etwa 1918/20, A/51 116.
25. Ostpreußen: Kunze, Kurt, geb. etwa 1921/22, Rottenführer, B/37 514.
26. Ostpreußen: Lütke oder Lietke, Vorname unbekannt, geb. etwa 1925. Angehöriger der Einheit Feldpost-Nr. 58 685, A/40 382.
27. Ostpreußen: Majewski, Vorname unbekannt, geb. etwa 1896/97, Gendarmeriemeister, B/36 050.
28. Ostpreußen: Malcher, Fritz, geb. etwa 1895/1900, von der Marine-Stamm-Kompanie Thorn, in Zivil: Mühlenbesitzer, A/39 885.
29. Vermutlich Ostpreußen: Masur, Vorname unbekannt, geb. etwa 1905/06, A/52 216.
30. Ostpreußen: Mehl, Paul, geb. etwa 1900, Beruf: Landwirt, B/37 265.
31. Ostpreußen: Motskus, Otto, geb. etwa 1912, von der 1. Abteilung / Artillerie-Reg. 161, B/36 470.
32. Ruch, Anton, aus Fuchshof, Kreis Rößel, geb. etwa 1902. Verstorben Februar 1947 im Lager Lawasserie. Bericht Nr. 12 243/A/51 615.
33. Töpfer, Hermann aus Ostpr., geb. etwa 1905/10, Beruf: Landwirt. Verstorben Anfang 1947 im Lager Lissitschansk. Bericht Nr. 12 253/A/51 641.
34. Rauschenbach, Vorname unbekannt, aus Ost- oder Westpreußen, geb. etwa 1895/1900. Verstorben am 24. 12. 1945 im Lager Boksitogorsk. Bericht Nr. 12 670/A/51 677.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86, unter Su/Mü/5/65.

Auskunft wird erbeten über ...

... Charlotte Herndorf (etwa 70 Jahre alt), aus Königsberg, Hippelstraße 1; ferner über Marie Adomeit, geb. Kelch, aus Königsberg, Viehmarkt 4, und über Elma Lange aus Königsberg, Alter Garten 40.

... Horst Herrman (geb. 3. April 1921), aus Königsberg, Lobeckstraße 25. Er war Soldat und ist im Januar 1945 im Lazarett in Oppeln (Oberschles) zuletzt gesehen worden.

... Auguste Martin, verw. Ukleya, geb. Paprotta, und deren Töchter Elfriede (geb. 1919), Elisabeth, etwa zwei Jahre jünger, Helene und Hildegard Ukleya, sämtlich aus Johannisburg. Sie sollen im Mai/Juni 1945 auf einem Gut bei Leipzig gewesen sein.

... Jenny Ohlert aus Königsberg, Herzog-Albrecht-Allee 71

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86

Bestätigung

Wer kann bestätigen, daß Otto Albath, aus Insterburg, Quandelstraße 50 bis zum 10. Januar 1942 als Maurerpolier bei der Firma Rudolf Genslein, Baugeschäft Insterburg, Parkring 3, beschäftigt gewesen ist? In erster Linie wird die seinerzeit dort tätige Buchhalterin, Fräulein Torkler, gesucht.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 87

Orchideen in Ostpreußen

Ein faustgroßes unbearbeitetes Bernstein Fundstück, so natürlich, wie die See es gespendet, glüht unausgesetzt an meinem Fenster in der aufgehenden Sonne rubinrot, in der Mittagssonne wie hellloderndes versiegeltes Feuer, gegen Abend, von letzten Lichtstrahlen getroffen, wie eine paradiesische Blume. Es erinnert mich stets an das Land jenseits der Weichsel im Osten, in dem noch vielerlei Geschöpfe in freier Wildbahn, in einer artreichen, tausendfältigen Flora zu leben vermochten.

Daß man nicht unbedingt nach Süddeutschland oder in die Alpen zu fahren brauchte, um den Frauenschuh und andere Orchideen anzutreffen, ist erörtert worden. Bevor in dieser Abhandlung speziell auf das Knabenkraut, grie-

Neu-vermehrter
Curieuser
ANTIQUARIUS,
das ist:
Allerhand auserlesene
Geographische und Historische
Merkwürdigkeiten,
so in denen
Europäischen Ländern zu finden;
Aus
Berühmter Männer Reisen zusammen
getragen, und mit einem zwenfachen Register
versehen,
nunmehr wieder aufgelegt, und zum achten
mahl mit neuen Sachen und Anmerkungen durch-
gehends vermehret und ver[illegible]
von
P. L. Berckenmeyern.
Mit Königl. Polnis. und Churfürstl.-Sächsischem
allergnädigstem PRIVILEGIO.

Hamburg,
Bey Christian Herold.
1746.

In dem Buche steht:

„I. Preußen, lat. Prussia und Borussia, eine Landschaft, ist schon bey den Römern wegen des Agtsteins (Bernstein) und im Heydenthum wegen ihrer Fruchtbarkeit in großem Ruf gewesen, daß man selbiges mahl dafür gehalten: Wenn der Gott Jupiter vom Himmel herab fallen, und seine Wohnung auf Erden anrichten wollte, er sich dazu kein bequemer Land, als Preußen, auserlesen könte. Man zählete in Preußen 2037 fischreiche Seen."

chisch Orchis — wovon die etwa in 500 Arten auf unserem Planeten wachsende Familie der Orchideen ihren botanischen Namen erhalten hat — eingegangen wird, sollen vorher als Ergänzung zu dem schon erschienenen Beitrag über den Frauenschuh sämtliche Arten an Orchideen in Ost- und Westpreußen mit der kurzen Beschreibung zweier Gattungsarten erwähnt werden. Den Frauenschuh eingeschlossen sind in der „Flora von Ost- und Westpreußen" 15 Orchideen-Hauptformen mit 25 Gattungen, 8 Unterformen und 4 Bastarde klassifiziert, man kann also allgemeingültig von 37 verschiedenen Orchideen sprechen.

Die Netzblattorchidee, Goodyera repens R. Br., ist eine kleine, in ihrem Standort aber auffallende Pflanze, in kleinen Gruppen zwischen Moos und Nadelpolstern unserer Kiefernwälder wachsend, selten in Mischwäldern. Ihre Blätter sind olivgrün netzförmig weiß gescheckt und überwintern. Ihre weißen Blütentrauben grüßen uns im Juli.

Die Kuckucksblume, Platanthera bifolia Rchb., im Volksmund Waldhyazinthe genannt, ist eine interessante, verbreitete Art bis zu 50 cm hoch, in Laub- und Mischwäldern. Die schneeweißen langgesporten Blüten, eine vielblütige Traube bildend, strömen tagsüber nur geringen, dagegen in der Dämmerung einen intensiven, betäubenden Duft aus, um langrüsselige Nachtfalter anzulocken. Der hohe Stengel hat meist nur zwei grundständige Blätter. Soweit die Ausführungen über Orchideen.

Das Knabenkraut: Sämtliche bisher genannten Pflanzen aus der Familie der Orchideen, wozu auch das Knabenkraut zählt, stehen unter Naturschutz! Die Hauptform Orchis L = Knabenkraut, zeigt die Wiedergabe der Handzeichnung des Verfassers. Allen ist gemeinsam die handartig gewachsene Knolle oder Bulbe, aus welcher seitlich der alten sich in jedem Jahr eine neue bildet, woraus die Jungpflanze sprießt.

Für den Höhenwuchs ist die Art und der Standort-Boden maßgeblich, er beträgt 20 bis 60 cm. Aus den Stengeln treiben verschiedengeformte, grünliche oder grüngefleckte Blätter, auch in ungleichem Abstand voneinander, manchmal im Grunde gedrängt oder tütenförmig ineinandersteckend. Der bis zu 10 cm lange Blütenstand, mehr oder weniger vielblütig, gleicht meist einer zylindrischen Traube, formunterschiedlich nach Typen, auch in Duft und Farbe; letztere meist weiß, auch grünlichweiß, hellviolett und rosa. Die Farbe der Lippe weicht hiervon oft ab, auch die Form, mit oder ohne Seitenlappen. Unterschiedlich ist die Spornlänge sowie seine Stärke, durchscheinend und mit Nektar gefüllt sichtbar.

Das Knabenkraut schmückt mit 9 Gattungsarten, 14 Unterformen, 5 Variationen und 8 Bastarden mit Zwischenformen, oft sehr zahlreich, unsere mäßig feuchten, kurzrasigen Wiesen, Schluchten, Kämpen, Abhänge, Triften, Wegränder, Flußufer und Waldwiesen, seltener Brüche und Moore.

Die Gattung Orchis maculata L. = Geflecktes Knabenkraut, erscheint üppig aufgeschossen und schlank, variabel im Wuchs, in der Blütenfarbe und Blattform. Das oberste der meist dunkel gefleckten Stengelblätter erreicht nicht oder selten den Blütenstand. Zahlreich vertreten in feuchten Mischwäldern, Gebüschen, Flachmoorwiesen und alten Torfstichen zwischen Torfmoosen. Wird oft am Standort mit anderen Knabenkrautgewächsen verwechselt.

Carl Pohl

Knabenkraut (Orchis) — Nach einer Zeichnung des Verfassers

Sumpfschildkröten am Niedersee

Der Niedersee schnitt an seiner Nordostseite tief in den Forst von Rudczanny ein und bildete eine Bucht, die durch eine Landzunge von der großen Wasserfläche getrennt wurde. Es war hier gewissermaßen ein kleiner See für sich entstanden, ruhig und windgeschützt. Ein dichter Schilfgürtel lag zwischen Ufer und Wald.

Dieser stille Winkel hatte es mir angetan, barg er doch einen seltenen Bewohner. Es waren mir des öfteren an das Ufer gespülte Schwimmblasen kleinerer Fische aufgefallen; hier konnte nur — das war mir klar — als Täter die europäische Sumpfschildkröte (Emys orbicularis) in Frage kommen. Es verging aber einige Zeit, bis ich bei der verborgenen Lebensweise dieser Tiere eine zu sehen bekam. In heißer Sommer-Mittagsstunde hatte ich mich dicht am Wasser zur Ruhe ausgestreckt, von anmutigen Wasserjungfern umschwärmt, da vernahm ich ganz in meiner Nähe ein leises Geräusch und sah zu meiner Freude, wie eine kleine Schildkröte ans Ufer kroch und an einem sonnigen Plätzchen Siesta halten wollte. Lange beobachtete ich die Schläferin, bis ich gezwungen war, meine Lage zu ändern. Das genügte, um die Schildkröte zu vergrämen; mit erstaunlicher Behendigkeit strebte sie dem Wasser zu und ließ sich ohne Zögern in das kühle Naß fallen, wo sie sofort in der Pflanzenwildnis der Tiefe verschwand.

Tiere und Pflanzen, deren Biotop, beziehungsweise Areal fast ausschließlich auf Ostpreußen beschränkt war, in anderen deutschen Gebieten aber fehlten, fanden immer mein besonderes Interesse.

Die Sumpfschildkröte hat ein verhältnismäßig ausgedehntes Verbreitungsgebiet. Es umfaßt etwa folgende Länder: Nordwestafrika, Südeuropa, das westliche Asien, Polen, Litauen, Kurland. Nach Osten bildet der Aralsee die Grenze. In Deutschland ist sie sehr selten geworden und wohl nur noch vereinzelt in der Mark Brandenburg, im Odergebiet und vor allem in Ostpreußen beheimatet. In Westdeutschland wurde sie vor langer Zeit ausgesetzt und somit eingebürgert, aber Alluvialfunde lassen erkennen, daß die Sumpfschildkröte früher im Rhein-Maingebiet autochthon (nicht zugewandert) vorkam.

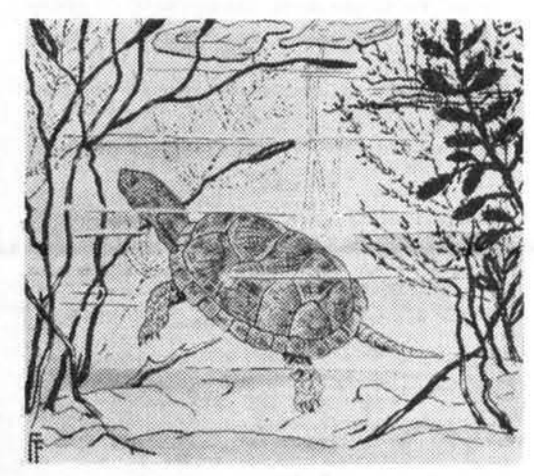
Stehende oder langsam fließende Gewässer, Teiche und Sümpfe bilden ihren Aufenthaltsort. Kleine Fische und andere Wirbeltiere, sowie Insekten und Käfer aller Art sind ihre Beute. Gewandt im Tauchen und Schwimmen, vermag sie sich auch auf dem Lande ziemlich schnell zu bewegen.

Hals und Schwanz sind lang, letzterer häufig ein oder zwei Drittel der Körperlänge. Rücken- und Bauchpanzer sind nicht wie bei vielen Arten fest miteinander verbunden, sondern beweglich. Die Länge beträgt bis zu fünfundzwanzig Zentimeter. Ich sah einmal zwei junge Sumpfschildkröten in der Größe einer Spitzmaus.

Der Rückenschild setzt sich aus drei Schildergruppen zusammen und zwar aus fünf Wirbelschildern, je vier Rippenschildern, rechts und links anschließend, aus zweiundzwanzig Randschildern, dem Rahmen, und einem kleinen Nackenschild. Die Farbe variiert, je nach der Umgebung, schwarzgrün, schwarzbraun, olivfarben, dazu gelblich gestrichelt und punktiert.

Der Bauchschild enthält sechs hellgelbe, organgefarbene oder bräunliche Schilderpaare. Wenn die Schildkröte tauchen will, füllt sie zuvor zwei Lungensäcke mit Luft an und kann so eine Zeitlang unter Wasser aushalten. Zwei andere Blasen ermöglichen ihr den Winterschlaf im Schlamm. Sobald der Herbstwind die Wasserfläche aus sommerlicher Lethargie aufrüttelt und in Bewegung setzt, wühlt sich die Sumpfschildkröte im Boden des Teiches oder Sees ein, wenn sie es nicht vorzieht, in einer Höhle am Land die kalte Jahreszeit im Starrezustand zu verbringen.

Im späten Frühjahr, etwa im April, findet die Paarung im Wasser statt. Vermutlich tritt die Geschlechtsreife erst im Alter von zehn Jahren ein. Infolge ihrer sehr heimlichen Lebensweise hat die Wissenschaft hierfür, wie auch für die Hypothese, die Sumpfschildkröte erreiche ein



Alter von über hundert Jahren, einen schlüssigen Beweis noch nicht erbringen können. Auch über die Fortpflanzung besteht noch kein ganz klares Bild. Im Mai legt die Schildkröte eine Anzahl etwa dreißig Millimeter große Eier in eine Vertiefung am Ufer, deckt sie zu und überläßt alles weitere der Sonne. Im Herbst desselben oder im Frühjahr des nächsten Jahres schlüpfen die Jungen aus.

Bemerkenswert ist der äußerst feine Tastsinn und die Orientierungsgabe. Versuche haben gezeigt, daß Teichschildkröten, auch in weiterer Entfernung vom Wasser ausgesetzt, stets Richtung auf das rettende Element nahmen.

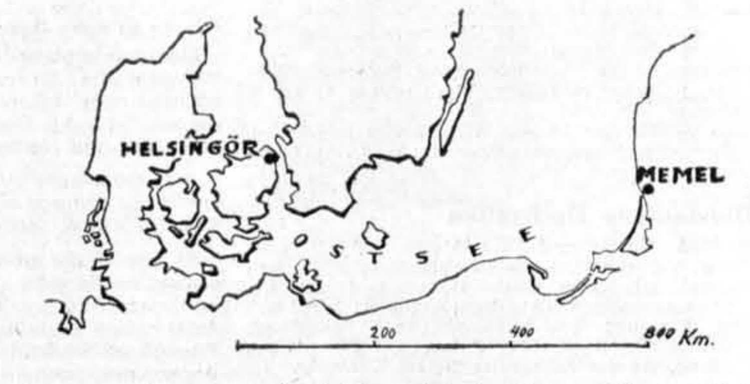
Aber auch in anderen ostpreußischen Seen haben Schildkröten ihre Heimstatt. Im Revier der Försterei Wieps, fünfundzwanzig Kilometer nordwestlich von Allenstein, lag abseits von den Touristenwegen ein kleiner verträumter Waldsee, den ich häufig aufsuchte. Abgesehen von den landschaftlichen Reizen, der herrlichen Stille und Einsamkeit war es auch hier die kleine Schildkröte, die mich immer wieder dorthin lockte.

Text und Zeichnung: Fritz Freiesleben

Unverhoffte Reise über die Ostsee

Von Johannes Sembritzki

Johannes Sembritzki wurde 1856 in Treuburg (damals Marggrabowa) geboren. Er wurde Apotheker. 1893 siedelte er nach Memel über. Er verfaßte mehrere historische Arbeiten. Hauptwerke sind: Geschichte der Stadt Memel (1900), Geschichte des Kreises Memel (1918), Geschichte des Kreises Heydekrug (mit A. Bittens, 1920). Er starb 1919 in Memel.



„Daß zuweilen ein anscheinend sehr einfaches und leichtes Unternehmen einen ganz unerwarteten, überraschenden Ausgang nehmen kann, davon liefert folgendes, vor langer Zeit passiertes, vergessenes Histörchen einen neuen Beweis. Zum Ausdrucke seines Wohlwollens hatte König Friedrich Wilhelm III. der Stadt Memel 1809 ein neben ihren Grenzen und hinter dem ganz nahe an der Stadt gelegenen Dorfe Bommelsvitte sich erstreckendes, wüstes Sandgebiet von über 23 preußischen Hufen geschenkt, auf dessen einem Teile sich jetzt dicht bevölkerte Straßen hinziehen, während der Rest von prächtigem Walde bedeckt ist.

Die Ansiedlung begann sehr früh; schon 1814 waren zwölf Eigenkätner vorhanden, deren Niederlassungen zu dem damaligen Kämmereidorf Sandwehr zusammengeschlossen wurden. Zu diesen Zwölfen gesellte sich nebst anderen im nächsten Jahre auch der damals 45 Jahre alte Arbeiter Klaus Szobrys (bedeutet auf deutsch die Zärte, einen Fisch), der ein Baustellchen billig erwarb und da sein eigenes Hüttchen sich selber zu bauen begann. Am 20. September 1815 nachmittags ging er wohlgemut mit seiner Frau auf einen Holzplatz am Haffufer und erwarb dort dreißig Bretter, sogenannte Schwarten, von drittehalb Klafter Länge. Da er als armer Mann sich sehr einschränken mußte, hatte er keinen Wagen gemietet, um die Bretter an seine Baustelle zu schaffen, sondern beschloß, sie vom Holzplatz längs des Haffufers bis nach Bommelsvitte zu flößen, dort an Land zu ziehen und dann einzeln des Stückchen Weges hinaufzutragen.

Nachdem also das Ehepaar die Schwarten vier Fuß breit gelegt, fest zusammengebunden und ins Wasser gebracht hatte, ging die Frau nach Hause, um das Abendessen zu bereiten, während Szobrys sein kleines Floß bestieg und es langsam längs des Ufers weiterbewegte, indem er mit einem Bootshaken es von den Pfählen und Bollwerken abstieß und weiterschob. Um Sonnenuntergang war er abgefahren; nach ein paar Stunden mußte er also daheim sein. Danach richtete sich die Frau denn ein; ein wärmendes Herdfeuer und eine heiße Suppe sollten den müden Mann erquicken. Das elfjährige Töchterchen aber und das vierjährige Söhnchen wollten Väterchen bewillkommnen und ihm, dienstbereit, wie Kinder sind, „tragen helfen".

Jedoch Väterchen kam nicht; es wurde finstere Nacht und Väterchen war nicht da. Die Frau lief ans Haffufer, um nach dem Manne zu spähen; doch nur der Ostwind brauste über die dunklen Wellen und gab ihr keine Kunde. Am Morgen fragte sie angstvoll alle Leute, Fischer, Arbeiter auf den Holzplätzen. Niemand hatte ihren Szobrys gesehen, keiner wußte von ihm. Er mußte ertrunken sein; aber merkwürdig, weder seine Mütze, noch die Schwarten, noch sonst Spuren von ihm waren zu finden. Mutter und Kinder beweinten mit heißen Tränen ihren Ernährer; was sollten sie nun anfangen in ihrer Not auf der Baustelle mit dem halbfertigen Hüttchen?

Da wird die Frau am 30. September auf den Magistrat bestellt und erfährt dort: „Ihr Szobrys lebt; er ist in Helsingör in Dänemark und befindet sich wohl. Ein Schreiben vom Königlich Preußischen Gesandten in Kopenhagen mit dieser Nachricht ist heute eingetroffen." Welche Freude! Doch geraume Zeit noch mußte die Arme sich gedulden; denn damals ging alles nicht so schnell wie heute.

Am 17. Oktober nachmittags 3 Uhr lief, nach achttägiger Fahrt, das Segelschiff in Memel ein, das Szobrys heimbrachte. Nun ging's natürlich ans Erzählen, wie alles gekommen.

*

Um Sonnuntergang war, wie gesagt, Szobrys damals vom Holzplatze abgefahren; gegen 9 Uhr — es war unterdessen schon recht finster geworden — befand er sich nur noch ein Endchen von der schützenden Bucht am Bommelsvitter Ufer, wo er zu landen gedachte. Da zog eine starke Strömung, durch den herrschenden heftigen Ostwind hervorgerufen, das Schwartenfloß vom Ufer ab; Szobrys suchte mit seinem Bootshaken einen Pfahl zu erreichen, dann ihn in den Grund zu stemmen; allein jener wie dieser waren nicht mehr erreichbar. Rufen und Schreien nützte nichts; denn damals war jene Gegend noch wenig bevölkert und so spät abends ganz menschenleer. So wurde Szobrys in die See getrieben; über ihm der dunkle, sternenlose Himmel, rings um ihn rauschende Wellen, von denen manche, ihn durchnässend bis auf die Haut, über sein Floß hinweggingen, eine schreckliche Stille, eine Finsternis, durch die er nur das Licht des Memeler Leuchtturmes hindurchschimmern sah.

Als es tagte, schaute er um sich; nichts erblickte er, nichts als Wasser und Wogen mit schäumenden, weißen Kämmen; fern am Horizont nur winkte noch die Spitze des Memeler Johanniskirchturms zu ihm herüber, als wollte sie ihm zurufen: Vertrau auf Gott in deiner Not, er wird dich nicht verlassen! Um die Mittagszeit ging infolge des fortwährenden Wogenanpralls sein Floß auseinander; doch erhaschte er vier Bretter, die er, als die besten, noch besonders zusammengebunden hatte, setzte sich auf sie wie aufs Pferd, klammerte sich krampfhaft fest und trieb so weiter. In später Nachmittagsstunde sah er ein Schiff dahinsegeln und begann zu rufen und zu winken; es war der „Jason" des Pillauer Kapitäns Kuhn. Der hatte ihn auch erblickt, setzte ein Boot aus und ließ ihn durch vier Matrosen heranholen; mit Tauen mußte er auf das Schiff gezogen werden, da die Hände des von Kälte Erstarrten wund und blutig zerrissen, die Füße im Wasser geschwollen waren. Nachdem er etwas Branntwein genossen, fiel er in festen Schlaf, aus dem er am Morgen erst erwachte, um sich dann mit Butterbrot und Fleisch zu erquicken, die ihm so herrlich mundeten, wie nie im Leben.

Am 25. September war der „Jason" vor Helsingör, wo Kuhn seinen Schützling dem preußischen Konsul übergab und dann seine Fahrt fortsetzte. Vierzehn Tage blieb Szobrys in Helsingör, die ihm entsetzlich lang dünkten; denn mit niemand konnte er reden! Dann traf sich endlich ein Schiff, das nach Memel ging und ihn mitnehmen konnte. Gesund, nur mit noch etwas geschwollenen Füßen kehrte er in die Arme seiner beglückten Familie zurück, und die Mildherzigkeit einiger reicher Leute setzte ihn in den Stand, sein Häuschen bald fertigzustellen. Schwarten geflößt aber hat er nie wieder."

Wir gratulieren...

zum 95. Geburtstag

Dieck, Marie, aus Angerburg, jetzt 461 Herne, Siepenstraße 3, am 4. Januar.

Gronenberg, Auguste, aus Trausen, Kreis Gerdauen, jetzt bei ihrer Schwiegertochter Frau Meta Grabowski, 2941 Roffhausen, Breslauer Straße 19, am 3. Januar.

Hoffmann, Wilhelmine, geb. Schäfer, aus Herrndorf, Kreis Pr.-Holland, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Margarete Podlech, 235 Neumünster, Störkoppel 4, am 7. Januar.

zum 94. Geburtstag

Walter, Ida, geb. Lenga, aus Steinwalde, Kreis Angerburg, jetzt 4499 Adorf 12 über Neuenhaus, am 4. Januar.

zum 93. Geburtstag

Klang, Anna, aus Heiligenbeil, Herzog-Albrecht-Straße 1, jetzt bei ihrer Tochter Herta, in Mitteldeutschland, zu erreichen über ihre Tochter Frau Erna Erwied, 8033 Krailing, Bergstraße 33a, am 3. Januar.

zum 92. Geburtstag

Lenzing, Otto, Reichsbahn-Obersekretär i. R., aus Königsberg, jetzt 41 Duisburg-Neudorf, Gneisenaustraße 65, am 11. Januar.

Palmowski, Rosa, aus Allenstein, Richthofenstraße 6, jetzt 6 Frankfurt am Main, Unter den Linden 1, am 3. Januar.

zum 91. Geburtstag

Baschek, Luise, geb. Zywitz, aus Kornau, Kreis Ortelsburg, jetzt 3101 Großmoor über Celle, am 1. Januar.

zum 90. Geburtstag

Deptolla, Charlotte, geb. Rosowski, aus Röblau, Kreis Ortelsburg, jetzt bei ihrer Tochter Frau Anna Pawelzik, in Lindenort, Kreis Ortelsburg, zu erreichen über Walter Deptolla, 5309 Lüftelburg, Siedlung auf dem Acker, am 2. Januar.

Gutowski, Julie, aus Richtwalde, Kreis Johannisburg, jetzt 4986 Schwenningdorf 274, Kreis Herford, am 7. Januar.

Hellmig, Johanna, geb. Zimmermann, aus Königsberg, Alter Garten 59, jetzt bei ihrer Tochter Frau Käthe Schrader, 4703 Altenbögge-Bönen, Am Südberg 24, am 24. Dezember.

Kylau, Franz, Friseurmeister, aus Königsberg, Vorder-Roßgarten 15, jetzt 22 Elmshorn, Holstenplatz Nr. 6, am 1. Januar.

zum 89. Geburtstag

Gaedtke, Margarete, aus Königsberg, jetzt 433 Mülheim-Ruhr, Kuhlendahl 104—106, am 29. Dezember. Die Kreisgruppe Mülheim gratuliert herzlich.

Kornatzky, Luise, geb. Sabinski, aus Steinwalde, Kreis Angerburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Herrn Ernst Groos, 3 Hannover-Kirchrode, Molanusweg 40, am 4. Januar.

zum 88. Geburtstag

Sakowitz, Karl, Landwirt, aus Peterswalde, Kreis Osterode. Der im Ersten Weltkrieg erblindete Jubilar lebt mit seiner Frau jetzt bei seiner Tochter, Frau Hedwig Philipp, 4 Düsseldorf, Derendorfer Straße 26, am 21. Dezember.

Muhlack, Anna, aus Pillau, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Herta Kleiss, 237 Büdelsdorf, Lindenstraße 28, am 28. Dezember.

zum 87. Geburtstag

Struwe, Emma, aus Elbing, jetzt 53 Bonn, Nöggerathstraße 4—8, am 26. Dezember.

zum 86. Geburtstag

Bartsch, Marie, aus Friedrichsdorf, Kreis Labiau, jetzt 1 Berlin 37, Hilssteig 1, am 5. Januar.

Christeleit, Elsbeth, geb. Gronwald, aus Königsberg, Kaiserstraße 25 und Ostseebad Rauschen, Haus Eva-Margarethe, jetzt bei ihrer Tochter Frau Eva Hurtig-Christeleit, 2 Oststeinbek über Hamburg 74, Hochkamp 1, am 4. Januar.

Dannigkeit, Emil, Landwirt, aus Lobellen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 2131 Horstedt 72 über Rotenburg (Han), am 6. Januar.

Klimkat, Elisabeth, aus Königsberg, Mariendorfer Weg 19, jetzt 1 Berlin 27, Am Rehgrund 59, am 1. Januar.

Kowalzick, Bertha, geb. Drost, aus Angerburg, jetzt 2153 Neu-Wulmsdorf über Buxtehude, am 5. Januar.

Schabrat, Gottlieb, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 3257 Springe, Sudetenstraße 21, am 1. Januar.

Wiepel, Karl, aus Königsberg, Alter Garten 31—33, jetzt 1 Berlin 21, Bugenhagenstraße 12, am 8. Januar.

zum 85. Geburtstag

Brodisch, Gustav, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 46 Dortmund-Kurl, Kurler Straße 91, am 30. Dezember.

Gudlat, Ida, aus Königsberg, Unterhaberberg und Hirschgasse 18, jetzt bei ihrer Tochter Frau Hety Scheffel, 2 Hamburg 33, Meisenstraße 17, am 3. Januar.

Lange, Gottlieb, aus Seubersdorf, Kreis Osterode, jetzt bei seiner Tochter Gertrud, 4904 Enger, Wigbertstraße 49, am 22. Dezember.

Lippke, Meta, geb. Kalkschmidt, aus Kussenberg, Kreis Elchniederung, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Bruno Lippke, 5602 Langenberg, Bonsfelder Straße 46, am 22. Dezember.

Nitsch, Ernestine, geb. Hübner, aus Sorgenau, Samland, jetzt 3301 Rüningen, Heerstieg 9, am 8. Januar.

zum 84. Geburtstag

Gawehn, Friedrich, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt 24 Lübeck, Wattstraße 58, am 5. Januar.

Guse, Gustav, aus Lehlesken, Kreis Ortelsburg, jetzt 463 Bochum-Gerthe, Bethanienstraße 7, am 1. Januar.

Steinert, Karl, Zugführer i. R., aus Schmalleningken, Kreis Insterburg, jetzt 2 Hamburg 26, Bürgerweide Nr. 18a, am 1. Januar.

zum 83. Geburtstag

Färber, Gustav, aus Angerburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Herrn Ernst Groos, 3 Hannover-Kirchrode, Molanusweg 40, am 5. Januar.

Sakuwitz, Emma, geb. Böhnke, aus Peterswalde, Kreis Osterode, jetzt bei ihrer Tochter Frau Hedwig Phillipp, 4 Düsseldorf, Derendorfer Straße 36, am 26. Dezember.

Stoffenberger, Fritz, aus Kleinkutten und Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 511 Alsdorf, Wiechernstraße Nr. 18, am 1. Januar.

Volkmann, Fritz, aus Lindengarten, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt bei seiner Tochter Frau Elfriede Stieglitz, 563 Remscheid, Rudolfstraße 28, am 30. Dezember.

Wolfgramm, Hedwig, geb. Dous, Lehrerwitwe, aus Maulen, Kreis Königsberg, jetzt 2 Wedel, Vogt-Körner-Straße 4, am 6. Januar.

zum 81. Geburtstag

Bojarra, Marie, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 413 Moers, Josefstraße 27—28, am 7. Januar.

Grossmann, Auguste, aus Königsberg, Am Fließ 10, jetzt 24 Lübeck, Knud-Rasmussen-Straße 25, am 8. Januar.

Gudat, Bertha, geb. Gudjous, aus Willmannsdorf, Kreis Tilist-Ragnit, jetzt bei ihrer jüngsten Tochter Margarete Gudat, 1 Berlin 33, Cunostraße 65, am 7. Januar.

Kerstan, Marie, geb. Paczia, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt 205 Hamburg 80, Korachstraße 35, am 8. Januar.

Moslehner, Anna, aus Angerburg, jetzt 1 Berlin 31, Helmstedter Straße 31, am 4. Januar.

Neufang, Emilie, geb. Liedtke, aus Ackerbach, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt bei Frau Renate Schories, 294 Wilhelmshaven-Altgroden-Süd, Beethovenstraße 26, am 2. Januar.

zum 80. Geburtstag

Blaschkowski, Berta, geb. Meisterknecht, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 2201 Hohenfelde über Elmshorn, am 4. Januar.

Buß, Karl, Landwirt, aus Heinrichstal, Kreis Treuburg, jetzt bei seinem Schwiegersohn Gustav Barzik, 2846 Neuenkirchen, Kreis Vechta, am 25. Dezember.

Heinrich, Emma, geb. Podlech, aus Hirschfeld, Kreis Pr.-Holland, jetzt 21 Wülfsen, Kreis Harburg, am 31. Dezember.

Jestremski, Gustav, aus Hamerudau, Kreis Ortelsburg, jetzt 282 Bremen-Blumenthal, Mühlenstraße Nr. 53, am 3. Januar.

Kopkow, Paul, aus Friedrichsdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 22 Elmshorn, Voßkuhlen 4 b, bei Frau Klein, am 7. Januar.

Koslowski, Juliane, geb. Spalk, aus Angerburg, jetzt 3352 Einbeck, Altenheim Deinerlinde, am 3. Januar.

Külow, Fritz, Lehrer i. R. und Kreisjägermeister, aus Schloßberg, jetzt 5427 Bad Ems, Schulstraße 6a, am 4. Januar.

Leibinnis, Frieda, aus Königsberg, Lawsker Allee 70, jetzt 24 Lübeck, An der Wasserkunst 12, am 3. Januar.

Petereit, Marta, geb. Bartschat, aus Ossafelde, Kreis Elchniederung, jetzt 8081 Schöngeising über Fürstenfeldbruck, am 4. Januar.

Pieczkowski, Oskar, Regierungs-Inspektor a. D., aus Lötzen, Wilhelmstraße 8, jetzt 5503 Konz (Trier), Dammstraße 24, am 5. Januar.

Rogall, Gustav, aus Königsberg, Vogelweide 3, jetzt 2 Hamburg 26, Griesstraße 31, am 3. Januar.

Schröter, Adolf, aus Sonnenborn, Kreis Mohrungen, jetzt 313 Lüchow, Dannenberger Straße 18.

Schütz, Auguste, geb. Soyka, aus Halldorf, Kreis Treuburg, jetzt 221 Itzehoe, Große Paaschburg 40, am 1. Januar.

Susny, Auguste, geb. Roy, aus Hallenfelde, Kreis Goldap, jetzt bei ihrer Tochter Frau Ottilie Romanowski, 6681 Lautenbach über Neunkirchen (Saar), am 30. Dezember.

Wittkowski, Paul, Leiter des Zollamtes Gumbinnen, jetzt 5281 Drabenderhöhe, Bezirk Köln, am 4. Januar.

zum 75. Geburtstag

Alschefski, Therese, geb. Schulz, aus Königsberg, Wellerstraße 10, jetzt 6411 Lehnerz über Fulda, Leipziger Straße 20, am 3. Januar.

Bronowski, Karl, Königsberger Werke und Straßenbahn, Zeppelinstraße 57, jetzt 69 Heidelberg, Am Rohrbach 33, am 2. Januar.

Freitag, Margarete, aus Fischhausen, Keyserlingkstraße, jetzt 222 St. Michaelisdonn, Oesterstraße 28, am 7. Januar.

Giedigkeit, Otto, aus Staggen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt bei seiner Tochter Frau Vera Schäfer, 6304 Lollar (Lahn), Ostpreußenstraße 24, am 5. Januar.

Glitz, Frieda, aus Rastenburg, Hindenburgstraße 6, jetzt 24 Lübeck, Schulstraße 12—14, am 3. Januar.

Grunenberg, Andreas, aus Curau, Kreis Braunsberg, jetzt 24 Lübeck-Moisling, August-Bebel-Straße 19, am 6. Januar.

Kurau, Emma, geb. Metzler, aus Tilsit, Sonnenstraße Nr. 31, jetzt 2 Hamburg 73, Delingsdorfer Weg 9, am 5. Januar.

Lamm, Martha, aus Landsberg, Poststraße 159a, jetzt 24 Lübeck, Dornestraße 65 c, am 3. Januar.

Lange, Anna, geb. Wietreck, aus Königsberg, Wrangelstraße 39, jetzt 4902 Bad Salzuflen, Elkenbreder Weg 112, am 26. Dezember.

Norna, Meta, geb. Stahl, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt 4803 Steinhagen, Beethovenstraße Nr. 14, am 6. Januar.

Poetsch, Anna, aus Allenstein und Friedrichsdorf, jetzt im Hause Fechner, 61 Darmstadt, Moserstraße Nr. 8, am 1. Januar.

Puschke, Therese, geb. David, aus Königsberg, Sternwartstraße 70, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Willi Puschke, 58 Hagen-Delstern, Grubenstraße 9, am 2. Januar.

Riemke, Karl, Fleischbeschauer, aus Neumark, Kreis Pr.-Holland, jetzt 294 Wilhelmshaven, Ackerstraße Nr. 16, am 6. Januar.

Siebert, Ida, geb. Mertins, aus Angerburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Herrn Ernst Groos, 3 Hannover-Kirchrode, Molanusweg 40, am 4. Januar.

Szieleit, Margarete, geb. Koschubs, aus Ragnit, Kirchstraße 16, jetzt 3547 Volkmarsen, Burgstraße Nr. 6, am 1. Januar.

Völkner, Johanna, aus Königsberg, Dessauer Straße Nr. 12, jetzt 24 Lübeck, Blücherstraße 5, am 7. Januar.

Wenzlawski, Gertrud, aus Adlig Bussig bei Soldau, jetzt 4922 Brake, Detmolder Straße 9, am 1. Januar.

Diamantene Hochzeiten

Brodisch, Gustav und Frau Marie, geb. Orgassa, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 46 Dortmund-Kurl, Kurler Straße 91, am 4. Januar. Die Kreisgemeinschaft Ortelsburg gratuliert herzlich.

Link, Karl und Frau Wilhelmine, geb. Feierabend, aus Groß-Lauth, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 3396 Altenau (Harz), An der Silberhütte 21, am 7. Januar.

Goldene Hochzeiten

Merckens, Helmut, Diplom-Ingenieur, und Frau Emma, geb. Hepting, aus Königsberg, Dohnastraße 14, jetzt 239 Flensburg-Adelbylund, Kantstraße 29, am 3. Januar.

Naumann, Frank, Oberbaurat a. D., Sohn des Königsberger Stadtbaurates Naumann, und Frau Mary, geb. Weygandt, zur Zeit 61 Darmstadt, Hotel Weinmichel, Schleiermacherstraße, am 31. Dezember.

Bestandene Prüfung

May, Herbert (Paul May, Zugschaffner, aus Tilsit und Alt-Lappienen, Kreis Elchniederung, jetzt 47 Hamm, Tulpenstraße 46) hat am 24. November seine Kraftfahrzeugmechaniker-Meisterprüfung bestanden.

Bücherschau

Herbert Rittlinger: „Von Hier bis Babylon", Memoaren eines Veteranen vom Geheimen Dienst. Roman. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, Leinen, 547 Seiten.

Wer „Sieben Schiffe oder die große Sehnsucht" kennt, erwartete mit Recht einiges von dem „neuen Rittlinger" Aber das Buch übertrifft die Erwartungen: Nach der Lektüre möchte man am liebsten Hurra schreien und dem Autor kräftig die Hand schütteln. Nicht, weil darin auch ostpreußische Erlebnisse vorkommen, für deren Wahrheit sich Landsleute, die einst daran beteiligt waren, verbürgen, sondern weil es hier ein deutscher Schriftsteller fertiggekriegt hat, die Vergangenheit zu bewältigen. Und das mit einem Charme und einer sprachlichen Brillanz, die einen beim abendlichen Lesen Uhrzeit und Bett vergessen lassen, denn der Lebenslauf und -wandel des Otto Wolke vom Knaben bis zum strikkenden Abwehr-Hauptmann auf türkischem Außenposten sind so großartig erzählt, daß es einem einfach wehtut, aufzuhören. Barocke Sinnenfreude durchzieht das Buch, indessen bei aller Offenheit so delikat und amüsant zugleich, daß es sich von der Tristesse und Unappetitlichkeit manchen anderen nach dem Krieg erchienenen Romans wohltuend abhebt. Eine hinreißende Story, bei der Rittlinger nicht mit dem Geiste gegeizt hat — es wäre allein schon der Beachtung wert, wie er hier ein Dutzend Romanstoffe in einen komprimiert hat. hus

Günter Blass: „Schwarze Orchideen blühn im Rimbu". Roman, Verlag Gerhard Babick, Pinneberg, 380 Seiten, Leinen, 19,80 DM.

Günter Blass gehört zum Jahrgang 1919 und ist Königsberger. Gemeinsam mit dem kürzlich verstorbenen Schriftsteller Johannes Bobrowski drückte er einige Jahre lang die Schulbänke des Stadtgymnasiums, ehe er an der Albertina Medizin zu studieren begann. Nun legt er sein erstes Buch vor, das in einem fernen Teil der Welt spielt, in Indonesien. Dort hat der Autor einige Jahre als Regierungsarzt gelebt. Der Zufall in Gestalt eines indonesischen Kellners spielte ihm in Düsseldorf das Tagebuch eines verstorbenen Kollegen in die Hand, dem er in Indonesien begegnet war. Aus eigenem Erleben und den Aufzeichnungen des Toten entstand diese bittersüße Geschichte, die vor dem schillernden Hintergrund der tropischen Welt abläuft. Vor dieser Kulisse prallen die Gegensätze aufeinander, erlebt der Arzt Dr. Erlandt die Begegnung mit der schönen Fürstentochter Shri Deor, die ihm zum Schicksal wird. Behutsam setzt Blass die Akzente, führt die Dinge — mit vielen folkroristischen Einschaltungen — ihrem dramatischen Höhepunkt entgegen.

Ein fesselndes Buch, das seine Leser finden wird. — Dr. Blass lebt heute in Bad Berneck im Fichtelgebirge.

Kurt Craemer: Mein Panoptikum. Zum Druck vorbereitet und herausgegeben von Rudolf Hagelstange, 248 Seiten, Leinen, 19,80 DM. Verlag Hoffmann und Campe, Hamburg 13.

Diese in ihrer prallen Fülle und ihrer Lebendigkeit den Leser fesselnden Aufzeichnungen schrieb ein körperlich hilfloser, an den Rollstuhl gefesselter Mensch, der mit humorvoller, weiser Gelassenheit sein schweres Schicksal ertragen hat: der in Deutschland wenig bekannt gewordene Maler Kurt Craemer. — Er wurde 1912 in Saarbrücken geboren, war Schüler von Friedrich Ahlers-Hestermann und Paul Klee. Da er zu den Malern gehörte, deren Kunst während des nationalsozialistischen Regimes als unerwünscht galt, siedelte er 1934 nach Italien über. Iscia, Neapel, Florenz und Positano wurden zu Stationen seines Aufenthalts. Bedrückende und heitere Erlebnisse während des Krieges fließen in diesen Erinnerungsblättern ineinander. Zum Freundeskreis des Malers — der 1961 das Opfer eines Verkehrsunfalls wurde, gehörten u. a. Gustaf Gründgens, Werner Gilles, Stefan Anders, der aus Ostpreußen stammende Maler Bruno Marquardt und Rudolf Hagelstange, der dem Verstorbenen den Freundschaftsdienst erwies, die von ihm hinterlassenen Niederschriften in Buchform herauszugeben.

Aufmerksam gemacht sei in diesem Zusammenhang auf die Neuausgabe der Geschichte von **Rudolf Hagelstange „Lieder der Jahre",** die in ihrer Bildkraft, ihrem tiefen, religiösen Gehalt und die in ihrem Bekenntnis zur Humanität vielen Menschen eine seelische Stärkung geben können. (176 Seiten, Leinen, 14,80 DM, Verlag Hoffmann und Campe, Hamburg 13).

Rudolf Bäumer: Ich kenne meine Kirche. Kleines ABC unserer Gotteshäuser, 128 Seiten mit vielen Bildern, Aussaat-Verlag, Wuppertal, 9,80 DM.

Dieser sehr unterrichtende Band kann gerade der jungen Generation manchen Einblick in kirchliches Leben und kirchliche Tradition vermitteln. Man sollte ihn sich als Geschenkbuch für die Konfirmanden oder für den Geburtstag vormerken. Er berichtet in knappen, gut bebilderten Stichworten über Vorgeschichte und Bedeutung, z. B. über Altar, Kirchenglocken, Kanzel, die liturgischen Symbole, die Orgel, die Dome, Münster und Kathedralen, den Taufstein und vieles andere. Das alles wird sachkundig und recht lebendig dargestellt. Auch die Älteren lesen es mit Nutzen. — r. —

General a. D. Dr. Walther Grosse

wird am 1. Januar 82 Jahre. Er ist unseren Lesern durch viele kulturhistorische und militärgeschichtliche Beiträge gut bekannt. — An den Schluß eines Aufsatzes „Gedanken über Preußen" setzte er das Zitat: Denken wir voller Zuversicht an das Wort eines unserer großen Dichter des 18. Jahrhunderts (Klopstock): „Aber die Geschichte wird schon zu ihrer Zeit aufstehen und reden. Und wenn sie geredet hat, so kommt alles vorhergegangene Geschwätz nicht mehr in Betracht."

Die Kirche zu Klein-Dexen

Unsere ostpreußische Heimat mit ihren mannigfachen Landschaftsbildern, der Seen, den Wäldern, dem flachen und stark hügligen Gelände schenkte dem Auge immer wieder neue Ausblicke zugleich. In meiner engeren Heimat war es der Stablacker Höhenzug, der das Auge in die Ferne schweifen ließ, in der es sich nicht satt sehen konnte.

Von einer Waldbank oben ließ sich weit schauen bis zum Schmoditter und Dexer Kirchturm. Schmoditten lag tief im Tal. Kl.-Dexen war unser Kirchdorf. Dort hinzuwandern, besonders an den großen Festtagen wie Ostern, Pfingsten, war wie eine innere Erfüllung. Bis zu meinem 23. Jahr führte noch der sogenannte Kirchensteig durch Wiesen und Schluchten über kleine Trittbretter, die über die Zäune der Weidegärten gesetzt waren. Das alte Rittergut Grundfeld mit dem herrlichen Naturpark mußte zuerst von den Kirchgängern durchwandert werden. Am Grünen Donnerstag sah man die Dörfler, die kein eigenes Fuhrwerk hatten, in ihren schwarzen Festtagskleidern diesen Weg wandern. In tiefen Schluchten, von hohen Bergen umgeben, lag wie ein sinniges Gedicht „das alte Grundfeld", der ehemalige Sitz derer von Seel. Ein altes Grab mit verwaschener Inschrift aus dem Jahre 1730, der sogenannte Teufelsstein und das hoch über dem Flußtal gelegene Wandervogelhaus waren in diesem Naturpark das Sehenswerteste. Man wanderte weiter, ließ den kleinen, auf einer Bergkuppel sich erhebenden, verträumten Gutsfriedhof links liegen, kam durch wasserdurchrauschte Erlengründe und im Sommer durch Getreidefelder, immer über die Trittbretter der Verzäunungen kletternd, und dann war bald der schlanke gotische Dexer Kirchturm so nahe. Bald war man auf dem Steinpflaster nach dem Pilzner Weg und fast auf dem höchsten Punkt des Stablacker Höhenzuges lag die Kirche Klein-Dexen. 23 Ortschaften zählten zu ihrem Kirchspiel.

Ging man den Kopfsteinpflasterberg zum Pfarrhof hinauf, so sah es so traulich aus wie auf einem Bild von Ludwig Richter. Eine alte Lärche, daneben das kleine Vesperglockenhäuschen, der hochansteigende Hof, an dem rechts das Pfarrwitwenhaus und die Stallungen der Pfarre lagen. Im Vordergrund das imposante Pfarrhaus mit der Freitreppe und Glasveranda, dazu der Pfarrgarten rechts mit uraltem Baumbestand. Links vom Hof, bescheiden an der Berglehne, das Glöcknerhäuschen, das ein Jahrhundert früher als Lehrerseminar gedient hatte, und ganz tief an der Straße das Gemeindehaus.

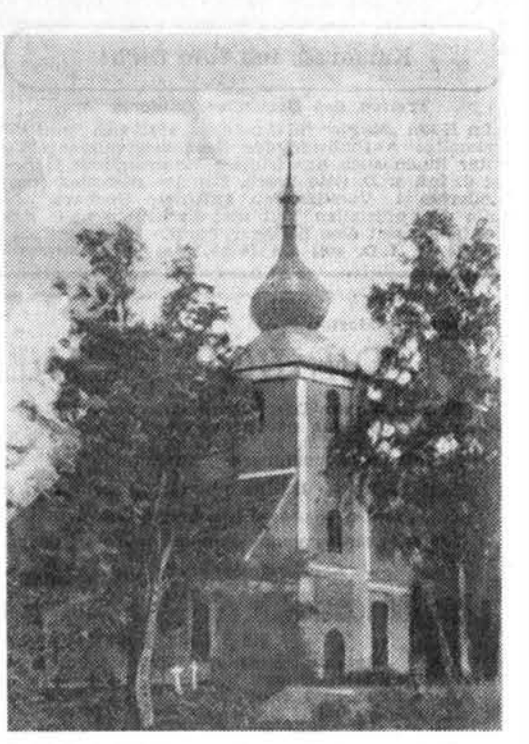
Als ich Kind war, sah man auf dem gepflasterten Hof nur die Gebäude der Pfarrei, von dem linksseitig gelegenen Glöckner- und Gemeindehaus nichts, da eine hohe, düstere Tannenreihe davor stand, die nur einen kleinen Gang zu diesen Häusern frei ließ. An dieser Tannenkulisse entlang, war der Aufgang zum Friedhof. Über dem schmiedeeisernen Friedhofstor stand sehr groß geschrieben: „Zur Heimat hin." Trat man ein, kam man auf das Hauptportal der Kirche zu. Sie war im Jahre 1320 erbaut worden. Durch die Lücken der hohen Lebensbäume sah man die Gräberreihen. Man kannte hier bald jedes Grab.

Andächtig trat man durch das Hauptportal in das Innere des Gotteshauses. Raschelndes Weinlaub umwob die buntglasigen Fenster. Der Isaac Riga zugeschriebene Altar, der auf der Rückseite das Erbauerjahr 1701 aufwies, hatte in der Mitte ein lebendiges Bild von der Kreuzigung mit einem meisterhaft gemalten Pferde, das den Hauptmann trug, der mit seinen Soldaten Christus bewachte. Unter dem Hauptbild, unmittelbar über dem Altartisch, das Abendmahl. Alle Figuren in Bildhauerarbeit schneeweiß herausgemeißelt und nur ganz wenig mit Gold untermalt; über dem Hauptbild der Auferstandene mit der Siegesfahne. Neben dem Altar der Taufstein ganz aus Bronze, einen Engel darstellend, der die Schale hält. An der Längswand war die Kanzel, daneben ein lebensgroßes Kruzifix mit zwei ebenfalls lebensgroßen, knienden Engeln. Über den abgeteilten Gestühlen die Wände voller innig blickender Engelsköpfe. Nirgends fühlte ich mich heimatlicher als hier. Die Emporen waren mit klaren und nicht aufdringlichen Bildern der alten Bibel bemalt. Darüber lag die himmelblaue Kirchendecke mit vielen Cumuluswölkchen.

Seit Jahrhunderten war in dieser Kirche unsere Sippe getauft, konfirmiert, getraut und zu Grabe getragen worden. Immer bleibt sie mir in der weiten Welt, wo ich so viele schöne Kirchen und Prachtdome sah, die Heimat.

G. A.

Anm. d. Red.: Besitzt jemand aus dem Leserkreis vielleicht noch ein Foto der Kirche?



Die Kirche zu C a n d i t t e n stand in südwestlicher Richtung von K l. D e x e n. Die Gemeinde gehörte ebenfalls zum Kreise Pr.-Eylau. An Stelle einer älteren wurde die Kirche in den Jahren 1749 bis 1760 neu erbaut. Ihr Turm trug eine Welsche Haube. Über den Kirchenraum, in dem auf drei Seiten Emporen aufgebaut waren, wölbte sich eine Bretterdecke.



In der Kirche zu C a n d i t t e n wurde der oben wiedergegebene Christuskopf aufbewahrt. Er war aus Pappe mit feinem Formengefühl modelliert und auf einer Holztafel angebracht. Vermutlich stammte das ganze Werk von einem Grabdenkmal. Oben und unterhalb der Inschrift standen zwei Jahreszahlen: 1606 und 1766; die untere dürfte die Entstehung des Bildwerkes bezeichnen.

Der älteste Verein von Neukirch

Es ist zu Beginn des 18. Jahrhunderts. Dunkle Wetter stehen über Ostpreußen. Die Pest, der schwarze Tod, wütet in Stadt und Land. Ganze Landstriche und Dörfer werden entvölkert, und schon sind nicht mehr genügend Helfer zur Stelle, um die Toten zu bestatten. Auch im Kirchspiel Neukirch hält der Tod reiche Ernte. Kölmische Bauern (das heißt freie Bauern) tun sich zusammen und verrichten freiwillig Totengräberarbeit. Dieser freiwillige Zusammenschluß blieb auch nach der Notzeit bestehen, und es entstand daraus der „Kölmische Beerdigungsverein zu Neukirch", der somit zu einem der ältesten Vereine des Kreises Elchniederung zählt. Zweck und Ziel des Vereins: Gegenseitige Hilfe bei Todesfällen innerhalb des Vereins, und auch bei Außenstehenden.

Der Verein zählte fünfzig Mitglieder. Die Mitgliedschaft war erblich, das heißt, sie war auf dem Bauernhof verankert; bei Neuwahlen mußten 2/3 der anwesenden Mitglieder für den Kandidaten stimmen. Die Vereinslade, die zu den jährlich stattfindenden „Abrechnungen" (Sitzungen) nur von dem Vorsitzenden geöffnet werden durfte, enthielt Gründungsprotokolle und die Satzungen. Der Verein besaß einen Leichenwagen und alle sonstige Ausstattung für Begräbnisse.

Erwähnen will ich noch, daß die Begräbnisse von dem Hofe des Verstorbenen aus stattfanden und für die Familien der Mitglieder kostenlos waren. Der Sarg kam auf den Leichenwagen, der von vier schwarz bedeckten Pferden gezogen wurde. Zwei Kutscher, angetan mit schwarzen Mänteln und schwarzen Kappen, führten das Gespann. Eine stattliche Reihe von Wagen folgte dem Sarge. Zwölf Träger, angetan mit ärmellosen, schwarzen Umhängen, die bis zur Erde reichten, und mit Zylindern folgten dem Sarg auf den letzten tausend Metern zu Fuß. Vor dem Sarge schritt die Fahnenabordnung, außerdem wurde ein Stab mitgetragen mit dem Zeichen der aufgehenden Sonne. Zu beiden Seiten des Sarges je drei solcher Stäbe. Vor dem Kirchhof wurde der Sarg auf eine Bahre gestellt und dann hoch auf der Schulter zum Grab getragen. Auf Gurten wurde der Sarg hinabgelassen, und die Träger haben dann auch noch im Beisein der Trauerversammlung das Grab geschlossen. Sobald es gewünscht wurde, mußte der Verein zum Begräbnis eines ordentlichen Mitgliedes auch Musik stellen.

Der Ablauf einer Beerdigung bei uns mutete etwas mittelalterlich an, er hinterließ bei Hinterbliebenen und Trauergästen einen tiefen Eindruck.

Ulrich Behr

„Alk", Alkwalde und Alkgebirge

In der Folge 43/1965 habe ich von den heiligen Hainen gelesen. Da wurde die Meinung geäußert, daß auch am Galtgarben ein heiliger Hain gewesen sei. Ich weiß, daß in A l k w a l d e, an der Chaussee von Gr.-Drebnau nach Kiautrienen, ein viereckiger Platz war, umgeben von einem Graben und einem Wall, der stellenweise bis zu drei Meter hoch war. Der Platz war etwa ein Morgen groß. In dem Wall standen früher uralte Eichen. Vorn am Eingang lag ein großer weißlicher Stein, so hoch und groß wie ein Tisch, aber niemand von den Einwohnern wußte, was dieser Platz zu bedeuten hatte.

Der Höhenzug vom Galtgarben, der sich nach Norden hinzog, wurde Alkgebirge genannt. Nun, von Gebirge konnte keine Rede sein. Es gab Berge und Schluchten. Der letzte Berg war der S t a d t b e r g, der etwa einhundert Meter nach Osten lag, von der Chaussee Drugehnen—Pobethen entfernt. Wir nannten ihn Stadtberg, weil man bei guter Sicht die Türme von Königsberg sehen konnte. Die Chaussee ist erst in den 70er Jahren gebaut worden. Der Wald vom Bahnhof Marienhof, der sich nach Osten hinzog, war unser „Alk"; er hatte vier Besitzer: Marienhof, Dellgienen, Kiautrienen und das Stück nach Osten gehörte Herrn Huck, Wargenau bei Cranz. Es sind ungefähr 500 Morgen gewesen. Anfang der 90er Jahre, vielleicht 1893/1894, fing man an, den Wald auszuroden.

K a p l i t z k a,
3015 Wenningsen, Hauptstr. 11

Der Gedenkstein bei Packhausen

Die Dorfgemeinde P a c k h a u s e n Kreis Braunsberg, war mit 4000 Morgen Land und Wald und mit 400 Einwohnern die zweitgrößte Gemeinde des Amtsbezirks L a n g w a l d e. Zu ihrer 600-Jahr-Feier im Jahre 1911 wurde ein drei Meter hoher Granitstein in der Mitte des Dorfes an der Dorfstraße aufgestellt. Auf der Marmortafel an der Vorderseite des Steins waren folgende Worte eingemeißelt: „Zur Erinnerung an das 600jährige Bestehen der Gemeinde Packhausen von 1311 bis 1911." Dieser Stein blieb auch während der Besetzung durch die Russen stehen und dürfte auch heute noch, unter polnischer Verwaltung, dort seinen Platz haben.

Damals waren Pfarrer Franz Neumann, Amtsvorsteher Josef Weng, Gemeindevorsteher Julius Wasserzier, Schöffe Otto Schacht und Lehrer Rudolf Steffen, mein Vater — der auch die Festrede hielt — im Amt. An jenem Feiertag ruhte sämtliche Arbeit, das Dorf war festlich geschmückt und seine Bewohner sonntäglich gekleidet.

Das Dorf machte einen sauberen und freundlichen Eindruck. Vier Chausseen (Kreisstraßen), die vom Kreis in bester Ordnung gehalten wurden, führten durch das Dorf: nach Braunsberg, nach Wormditt, nach Mehlsack und nach Pr.-Holland und Elbing. Zur Dorfgemeinde gehörten etwa zwanzig Bauernhöfe, wovon die meisten nach der Separation Aussiedlerhöfe waren. Die Höfe waren alle massiv gebaut, ebenso die Deputantenwohnungen. Die Bauern waren sehr fortschrittlich gesinnt und wirtschaftlich gut situiert. Zur Gemeinde gehörten außerdem eine Mehl- und eine Schneidemühle mit Dampfmaschinenantrieb, eine Schule, ein Gasthaus, zwei Tischlerwerkstätten und zwei Schmieden. Auf dem Landgestüt Braunsberg war schon seit Jahren eine Deckstation eingerichtet.

Im Zweiten Weltkriege wurden das Gasthaus, das Chausseehaus und die Mühle durch russische Artillerie zerstört. Nach dem Zusammenbruch richteten die Sowjets in der Schule eine Kommandantur mit einem Dolmetscher ein. Von der Flucht waren etwa achtzig Einwohner, darunter meine Frau und ich, zurückgekehrt, die für die Russen hart arbeiten mußten und dafür etwas zu essen bekamen.

Als ein Jahr später die Polen kamen, mußten wir innerhalb einer halben Stunde zum Abmarsch nach Wormditt bereit sein. Nur das Allernotwendigste durften wir mitnehmen. In Wormditt wurden wir in Güterwagen verladen und in ein Lager in Richtung Berlin geschickt, wo wir sechs Wochen in einem Bunker von Amerikanern versorgt wurden. Danach kamen wir entweder zu Verwandten oder als Arbeiter zu Bauern nach Schleswig-Holstein.

Es war eine traurige Zeit. Viele hat der Tod erlöst, ohne daß sich ihre Hoffnung, nochmals die Heimat zu sehen, erfüllt hat.

A r t h u r S t e f f e n



Prußen-Veste bei Alt-Wöklitz

Nach einem Kupferstich aus dem Jahre 1822. Der linke Hügel trug die Hauptburg.

Was wußten die Einwohner von W ö k l i t z (unweit der Bahnstation Güldenboden gelegen) mehr als um die Sage, daß hier eine schwarze Jungfrau bisweilen ruhelos umherirre? Was ahnte jene Gruppe von Arbeitern im Frühling des Jahres 1925 davon, auf welchem Kulturboden sie standen, als auf den bewaldeten Hügeln in der Nähe des Dorfes Wöklitz, zwischen dem westpreußischen Pr.-Mark und Pr.-Holland, geschickt angesetzte Ausgrabungen des „castrum Weclitze" vom Vorgeschichtlichen Seminar der Albertus-Universität Königsberg vorgenommen wurden — Ausgrabungen, zu denen das auffällige Landschaftsaussehen, die gebräuchlichen Namen „Schwedenschanze", „großer und kleiner Schloßberg" und eine alte Zeichnung des Elbinger Stadtarchivs von 1750 geführt hatten? Hier sei verraten, daß es neben der Elbinger Skizze noch einen mehr durchgezeichneten Kupferstich gibt, mit dem ein Bericht des Pfarrers August Krause aus Pr.-Mark über „die Veste bei Weklitz" in den „Beiträgen zur Kunde Preussens" (Kbg., 1822, Univers.-Buchh.) illustriert worden ist. Der hier in Verkleinerung wiedergegebene Kupferstich ließ unschwer eine umfangreiche Wehranlage erraten.

Landschaftlich herrlich auf einem einige Male unterbrochenen, bewaldeten Höhenzug lag vor dem Wanderer, gleich ob er vor 200 Jahren oder zu unserer Zeit nach Pr.-Holland strebte, die gesamte umfangreiche Wehranlage mit dem sich deutlich abhebenden Kernwerk und den Hügeln der Randbefestigungen. Die fast unheimliche Stille, nur vom Rauschen der Bäume unterbrochen, stimmte, ähnlich wie es heute der Besucher der schleswigschen „Haithabu-Anlage" empfinden kann, nachdenklich. Hier hatten sich Jahrhunderte über einstiges Leben und Treiben friedlicher Menschen im Schutz von Burgwällen gelagert.

Nach einer Seite fiel die vom Wallrand abstürzende Schlucht etwa 50 m steil ab — ein unvermutet malerisches Bild, das nach dem Bericht des Pfarrers Krause vor bald 150 Jahren noch herrlicher gewesen sein muß, schreibt er doch, daß „nur ganz kürzlich ein großes Stück Erdreich heruntergeschossen und dies gewiß schon öfters geschehen" sei.

Erst allmählich konnte man durch eine der tiefen Waldschluchten über noch andeutungsweise vorhandene dreifache Wälle und Gräben zum höchsten Punkt der Burganlage gelangen, die unsere Vorgeschichtsforscher als eins der ausgedehntesten altpreußischen Verteidigungssysteme mit einer latzförmigen Hauptburg und kleineren Randburgen bezeichneten. Die ungemein interessanten Ausgrabungen, bei denen es sich wohlgemerkt nur um Probegrabungen handelte, bestätigten die historische Überlieferung des Peter von Dusburg in seinem Werk „Chronicon terrae Prussiae", nach der die heidnischen Preußen Alt-Wöklitz als starke „Veste" errichtet und lange Zeit verteidigt haben und dann auch die hernach geschaffene Ordensbefestigung bald wieder den Besitz gewechselt hat und von den Preußen gründlich zerstört worden ist. Nur noch geringe Reste der breiten Steinwälle und zweier Türme sind bei den Ausgrabungen festgestellt worden. Das große Tor konnte nur noch an Hand des Erdreichs identifiziert werden.

Buschwerk und Mischwald haben die Ausgrabungen naturgemäß behindert; jedoch haben schon die ersten Ausgrabungsergebnisse bestätigt, daß hier in unmittelbarer Nähe des Dorfes Wöklitz mehr als eine Sperrfeste der alten Preußen vorhanden gewesen ist. Zahlreiche Keramikreste in der Hauptburg und ein künstlerisch verziertes Halsstück einer römischen



Abschnitt der Ausgrabungen bei Wöklitz.

Bronzekanne, die auf einem leider zerstörten Gräberfeld gefunden wurde, zeigen zur Genüge, daß hier einst Handel und Wandel blühten, wodurch römische Waren im Tauschwege bis ins ferne Preußenland gelangten.

gn.

*

„Die Grabung war infolge des schlechten Erhaltungszustandes der Reste weniger von Erfolg gekrönt. Lehm und Holz waren das Material für die Befestigungsanlagen. Es ist das Material der Tiefebene. Alt-Wöklitz war von Preußen gebaut, dann etwa ein halbes Jahrhundert in der Hand des Ritterordens. Der schlechte Erhaltungszustand gewährte nur einen Einblick in den allgemeinen groben Verlauf der Befestigungsanlagen, in den Wechsel von Graben und Mauer, nicht aber in die Technik des Mauerbaus. Inwiefern also der Orden die preußischen Anlagen umgebaut hat, ob er sie überhaupt umgebaut hat, das verrät uns der Grabungsbericht nicht."

(Aus einem Aufsatz von W a l d e m a r H e y m über mittelalterliche Burgen aus Lehm und Holz an der Weichsel. Altpreußische Forschungen, 10. Jahrgang, 1933, Heft 2.)

Kamerad, ich rufe Dich!

Treffen des Grenadierregiments 43

Im Hotel „Mühle" in Ummeln trafen sich rund 100 ehemalige Angehörige des Grenadierregiments 43, unter ihnen auch der frühere Kommandeur General d. Inf. a. D. Otto Lasch. Für den dienstlich verhinderten 1. Vorsitzenden eröffnete Gerhard Zerulla den offiziellen Teil und berichtete über das Geschehen seit dem Solinger Treffen 1964. Ein Treffen der 1. I. D. soll am 14./15. Mai in Wuppertal-Elberfeld stattfinden. Zum gleichen Zeitpunkt wird wahrscheinlich auch das Divisions-Erinnerungsbuch erscheinen. Im gemütlichen Teil sorgte die Kapelle Buchholz für Musik und gute Laune, eine Tombola enthielt schöne Gewinne.

Achtung, 43er!

Wer kann über Stabsfeldwebel Rudolf Bollmann („Puschke"), geb. 10. 8. 05, etwas aussagen, der am 1. 10. 27 in Tilsit eingetreten und über Insterburg—Tilsit 1935 nach Gumbinnen als Futtermeister gekommen sein soll? Nach Unfall wurde er 1943 entlassen. War er von 1927—1939 **ununterbrochen** Soldat oder dazwischen evtl. wegen Krankheit (Tbc?) entlassen? Seine Frau braucht unsere Hilfe wegen Rente!

Meldungen erbeten an Botho Harder, 7564 Forbach, Mozartstraße 6.

Kameradschaft Kürassier-Regt. Graf Wrangel (Ostpreußisches) Nr. 3

Dem Wunsche des Gründers unserer Kameradschaft, Kam. Corinth, entsprechend, tritt mit dem Jahresabschluß eine Änderung in der Kameradschaftsführung ein. Die Führung der Kameradschaft liegt jetzt ausschließlich in den Händen des Kam. Heinrich v. Gottberg, 3139 Karwitz über Dannenberg, als 1. Vorsitzenden und des Kam. Werner Skopp, 2 Hamburg 50, Eimsbütteler Straße 9, als Stellv. Vorsitzenden und Geschäftsführer.

Heinrich v. Gottberg Werner Skopp

OSTPREUSSE.

bist Du schon Mitglied Deiner örtlichen landsmannschaftlichen Gruppe?

Stellenangebote

Suche auf 20-ha-Hof einen alleinstehenden Mann (auch Rentner), der in Hof u. Familie eine Heimat finden möchte. Entgelt nach Vereinbarung. Zuschr. u. Nr. 60 067 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Pferdepfleger

möglichst verheiratet, in Dauerstellung für Zuchtbetrieb (ausschließl. Trakehner) gesucht. Es wollen sich nur erfahrene Fachkräfte, die mit der Fütterung vertraut sind und Traktor fahren können, melden. Neubauwohnung, auch für Familie mit Kindern, steht zur Verfügung. Angebote unter 60 089 Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Kinderliebe, tüchtige Hausgehilfin

(nicht unter 21 Jahren) von deutschem Ehepaar in Amerika (Nähe Philadelphia) gesucht. Eigenes Zimmer, Bad, Radio und Fernsehen; guter Lohn und Überfahrt werden gezahlt. Angebote u. Nr. 60 090 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13, erbeten.

Das Bundesschatzministerium sucht für Bonn und Bad Godesberg sofort oder auch später

Steno-Sekretärinnen

Handelsschülerinnen

Schreibkraft-Anfängerinnen

Vergütung nach BAT, Ministerialzulage, Zuschuß zum Mittagstisch, eigene Kantine, 5-Tage-Woche, Hilfe bei der Wohnraumbeschaffung.

Bewerbungen und Anfragen richten Sie bitte an **Bundesschatzministerium, 532 Bad Godesberg, Turmstraße 48.**

Unterricht



Zum April und Oktober jeden Jahres werden aufgenommen:

1. **in der Krankenpflegeschule Wetzlar** zur Ausbildung als Krankenschwester gesunde ev. Mädchen (17½ bis 25 J.)
2. **in d. Vorschule f. sozialen u. pflegerischen Dienst** Mädchen (14 bis 15 Jahre) mit gutem Volksschulzeugnis; entweder in die Haushaltslehre oder zur Fachmittleren-Reife.
3. **Mittelschülerinnen** zur Ableistung des hausw. Jahres.
4. **Mädchen und Frauen** (17 bis 37 Jahre). Ausbildung als Diakonisse.

Königsberger Diakonissen-Mutterhaus auf Altenberg
633 Wetzlar, Postfach 443

Suchanzeigen

Wer kann Auskunft geben über unseren Sohn **Harry Kitzendorf,** geb. 23. 4. 1926 in Königsberg Pr., Heimatanschrift: Königsberg, Samitter Allee 76. Einheit: Matrose II 1/37 M.E.A. Königsberg 23, Schichau, vermißt seit 1945. Nachr. erb. Max und Martha Kitzendorf, 8 München 67, Sterntalerstraße 6.

Wer war Ende März 1945 m. meiner Tochter, **Christel Kirschner,** aus Königsberg Pr., Luisenallee Nr. 46, auf d. Flucht in einem Lkw zusammen? Im April 1945 soll sie von Tapiau, Ostpreußen, nach dem Ural, Lager Roscha, Gegend Tescheljabinsk, gekommen sein. Wer war in diesem Lager u. könnte mir üb. ihr Schicksal Auskunft geben? Wäre für jede Nachr. dankbar. Maria Kirschner, geb. Podschun, 41 Duisburg, Heerstraße 290.

Gesucht: Frau Neumann (Elisabeth?), i. Königsberg, als Schwester b. Fr. Dr. med. Jacob tätig gewesen. Mit Ehemann (Schneidermstr.) u. Tochter Erika i. Flüchtlingslager Rye, Dänemark, Baracke 2, dort Lagerschwester bis Frühj. 1947, dann nach Schleswig-Holstein. Nachr. u. Nr. 57 223 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.



Name:	unbekannt vermutl. Müller
Vorname:	vermutl. Klaus
Augen:	blau
Haar:	mittelblond

Im Jahre 1948 kam der Jugendliche mit einem Transport vermutlich aus dem Raum Königsberg Pr. Die Mutter soll angeblich Anna geheißen haben und verstorben sein. Nach dem Tod der Mutter kam „Klaus" zu einer Frau Fischer in Königsberg, die eine Tochter Waltraut hatte. Nachr. erb. u. Nr. 60 035 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.



Wer kennt die unbekannte Frau?

Am 1. 1. 1950 wurde in Usseln, Kr. Waldeck, eine unbekannte Frau aufgegriffen, die über ihre Person und ihre Herkunft keine Angaben machen kann. Nach dem Dialekt zu urteilen, handelt es sich bei der heute etwa 60—70jährigen unbekannten Frau um einen Flüchtling, eine Vertriebene oder Ausgewiesene aus unserer Heimat. Wer kann Hinweise geben, die das Schicksal der unbekannten Frau klären helfen? Wer glaubt, die Unbekannte zu erkennen oder einen Hinweis auf weitere Auskunftspersonen geben zu können, wende sich — schriftlich — unter Nr. 60 037 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.



Name:	Panwitz
Vorname:	Renate
geb.:	30. 7. 1939 in Königsberg Pr.
Augenfarbe:	blau
Haarfarbe:	dunkelblond

Renate befand sich seit Oktober 1939 bei Familie Ernst und Anna Fuss in Königsberg Pr., Herbartstraße 9, in Pflege. Die Pflegeeltern sind inzwischen verstorben. Die Kindesmutter soll in Königsberg Pr. wohnhaft gewesen sein. Nachr. erb. u. Nr. 60 036 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Verschiedenes

Amtl. Bekanntmachung

Beschluß

Die Hausfrau Henriette Louise Petz, geb. Lükähr, gesch. Schotzki, geboren am 20. Februar 1869 in Preußisch-Holland, Ostpreußen, zuletzt wohnhaft ebendort, Steintorstraße 16, wird für tot erklärt. Als Zeitpunkt des Todes wird der 31. Dezember 1945 festgestellt. Die Kosten des Verfahrens, einschließlich der notwendigen außergerichtlichen Kosten des Antragstellers fallen dem Nachlaß zur Last. — Gerichtskosten werden nicht erhoben. — Amtsgericht Gifhorn — 4 II 63/65.

Bekanntschaften

Wirtstöchterlein im eigenen Betrieb bin ich, 18, lieb, zärtlich, schlank und schön; habe selbst Vermögen, suche keine Versorgung, sondern nur den männlichen Schutz beim treuen Ehekameraden. Wir wollen glücklich sein — Ja?! — „ELSA 105" — 62 Wiesbaden, Fach 662 (Ehemöller).

Welcher Herr m. gutem Charakter u. Existenz möchte m. einer netten Ostpreußin, 40/1,70, ev., m. Hausbesitz, durchs Leben gehen? Ernstgem. Zuschr. u. Nr. 56 976 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Liebesehe: Als gutaussehender Konditormeister (27), ledig und herzenseinsam, wird mir mein sehr großes Barvermögen erst Freude machen, wenn ich „sie" — auch arm und mit Kind — damit verwöhnen darf. Startbereit im eigenen Sportwagen wartet auf ein liebes Echo: „Charly 105", 62 Wiesbaden, Fach 662 (Ehemöller).

Ostpreuße, 37/1,65, schl., kath., gehörgeschäd., m. eig. Haus u. Garten, wünscht einf., nett. Mädel zw. bald. Heirat kennenzul. Ernstgem. Bildzuschr. (zur.) u. Nr. 57 215 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpreuße, 27/1,75, ev., Brillenträger, solide, sucht auf diesem Wege häusl., solides, ev., ostpr. Mädel, 22—26 J., aus NRW. zw. Heirat kennenzul. Wohng. u. Wagen vorh. Nur ernstgem. Bildzuschr. u. Nr. 57 219 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpr. Bauer sucht f. seinen Sohn, 36/1,71, ev., christl. ges., led., dkbl., gutausseh., tücht. u. bescheiden, im Güterboden tät., landw. NE-Siedlung steht mitten i. Bau (Raum Mainz-Wiesbaden), ein liebes u. strebs. Mädchen bis zu 33 J. zw. Heirat. Zuschr. u. Nr. 57 218 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Witwer, Handwerksmstr., Bezirk Köln, i. waldr. Gegend, oh. **Anh.,** eig. Haus, sucht gesunde, warmherzige Partnerin, mögl. m. Vermög., 45—55 J., zw. Heirat. Zuschrift. u. Nr. 57 249 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Die Verlobung ihrer Tochter Bärbel mit Herrn Lutz Haarhaus zeigen an

Rudolf Dannenberg
und Frau Erna
geb. Munske

2301 Achterwehr bei Kiel
früher Dogehnen
Kreis Königsberg Pr.

Meine Verlobung mit Fräulein Bärbel Dannenberg gebe ich bekannt

Lutz Haarhaus

237 Rendsburg
Waldstraße 19 B

Silvester 1965

Zu Hause Achterwehr Sonntag, den 2. Januar 1966, 11—13 Uhr

Unsere lieben Eltern, Groß- u. Urgroßeltern

Karl Link
Wilhelmine Link
geb. Feierabend
aus Groß-Lauth, Kr. Pr.-Eylau
Ostpreußen
jetzt 3396 Alenau, Kr. Zellerfeld
Oberharz
An der Silberhütte 21

feiern am 7. Januar 1966 die Diamantene Hochzeit.

Hierzu gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen

Anna Arbandt, geb. Link
Wilhelm Arbandt
7631 Hugsweier (Lahr)
Hauptstraße 143 b
fr. Penken bei Seeben
Kr. Pr.-Eylau
Frieda Lange, geb. Link
Rudolf Lange
3341 Isingerode
über Wolfenbüttelt
Haus 44
früher Kutschitten
Kr. Pr.-Eylau
6 Enkel und 5 Urenkel

60

Meine liebe Frau

Maria Jüptner
geb. Gnaß
aus Domnau, Ostpreußen

feiert am 2. Januar 1966 ihren 60. Geburtstag.

Ich wünsche ihr weiterhin alles Gute und vor allem die beste Gesundheit.

Paul Jüptner

1 Berlin 41
Dickhardtstraße 60 I



Am 2. Januar 1966 feiert mein lieber Mann, mein guter Vater und Schwiegervater, unser Opa und Uropa

Paul Ortmann
Oberzugführer i. R.
aus Mohrungen, Ostpr.
jetzt 214 Bremervörde
Bergstraße 37

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich

seine Frau Klara
Tochter Christel Glodde
und Schwiegersohn Hans
6 Enkelkinder
und 2 Urenkel

Unsere liebe Mutter

Helene Mahler
geb. Dörfert
aus Gr.-Engelau, Kr. Wehlau
jetzt Ansbach, Büttenstr. 13

feiert am 8. Januar 1966 ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich

Tochter Selma
und Schwiegersohn
Sohn Fritz
und Schwiegertochter
mit Enkelkindern
Sohn Willi
und Schwiegertochter
mit Enkelkindern

Frl. Anna Poetsch

feiert am 1. Januar 1966 ihren 75. Geburtstag im Hause Fechner in Darmstadt Moserstraße Nr. 8.

Fast 42 Jahre gehört Fräulein Poetsch zu unserer Familie in Ostpreußen, in Allenstein und Friedrichshof. Ihre Treue und Gewissenhaftigkeit sind fast als beispiellos zu bezeichnen, sie ist eben die geborene Ostpreußin. Als Rentnerin erfreut sie sich heute an unseren aufwachsenden Enkelkindern.

Für ihren weiteren Lebensablauf wünschen wir ihr Gottes Segen.

Familie Fechner, Darmstadt

Am 5. Januar 1963 feiern unsere lieben Eltern

Otto Noreiks
und Charlotte Noreiks
geb. Böhm
aus Neunassau, Kr. Insterburg
jetzt Hamburg-Billstedt
Triftkoppel 1

ihre Silberhochzeit.

Es gratulieren und wünschen auch weiterhin alles Liebe und Gesundheit

die Kinder
Marga, Erwin, Peter, Bernd
Gisela, Jürgen
Schwager Uwe
und 3 Enkelkinder

Zum 70. Geburtstag wünschen ihrer lieben Mutter und Oma, Frau

Anna Gronwald
geb. Gerundt
aus Königsberg Pr.
Auf der Palve 3

alles Liebe und beste Gesundheit

ihre dankbaren Kinder und Enkelkinder



Unsere liebe Tante, meine liebe Schwester, Frau

Margarete Freitag
geb. Schwarmat
aus Fischhausen, Samland

feiert am 7. Januar 1966 ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst

die dankbaren Nichten
und Neffen
und Bruder Fritz

222 St. Michaelisdonn
Oesterstraße 28



Am 31. Dezember 1965 feiert meine liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi

Marta Reszies
geb. Forstreuter
aus Tilsit, Blücherstraße 8
jetzt Coburg, Plattenäcker 7a

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren von Herzen und wünschen weiterhin Wohlergehen und Gottes Segen

Edith Wolf, Tochter
Günter Wolf, Schwiegersohn
Christian Wolf, Enkel
und Gertrud Wolf

Am 4. Januar 1966 wird unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Ida Skrodzki
aus Widminnen, Ostpr.
jetzt Detmold
Siegfriedstraße 16

75 Jahre alt.

Es wünschen Gottes Segen

ihre Kinder und Enkelkinder



Am 2. Januar 1966 feiert mein lieber Mann, mein guter Vater

Karl Bronowski
K.W.S.
Königsberg Pr.
Zeppelinstraße 57
jetzt 69 Heidelberg
Am Rohrbach 33

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren

seine Frau Selma
geb. Janzen
und Sohn Karl-Heinz



Am 26. Dezember 1965 feiert meine liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Anna Lange
geb. Wietreck
aus Königsberg Pr., Wrangelstraße 38
jetzt Bad Salzuflen
Elkenbreder Weg 112

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen

ihre dankbaren Kinder und Enkel



Am 1. Januar 1966 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi, Frau

Margarete Szieleit
geb. Koschubs
aus Ragnit, Kirchstraße 16
jetzt Volkmarsen, Bez. Kassel
Burgstraße 6

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin gute Gesundheit und Gottes Segen

ihre Kinder
Schwiegerkinder
und Enkel



Am 3. Januar 1966 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Gustav Rogall
aus Königsberg Pr.
Vogelweide 3
jetzt 2 Hamburg 26
Griesstraße 31

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich

seine Frau
Kinder und Enkel



Am 1. Januar 1966 feiert unsere liebe Mutti, Omi und Uromi

Auguste Schütz
geb. Soyka
aus Halldorf, Kr. Treuburg

ihren 80. Geburtstag.

Es wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen

die Kinder
Elisabeth Loeffler
geb. Schütz
Herta Altenburg
geb. Schütz
Enkel und Urenkel

221 Itzehoe
Gr. Paaschburg 40

Am 31. Dezember 1965 feiert mein treusorgender Weggefährte

Adolf Schröter
aus Sonnenborn
Kreis Mohrungen
jetzt 313 Lüchow
Dannenberger Straße 18

seinen 80. Geburtstag.

Es gratuliert herzlichst und wünscht weiterhin Wohlergehen und Gottes Segen

Karola Dehn
fr. Dt.-Eylau, Westpr.



Am 1. Januar 1966 feiert unsere liebe Mutter und Oma, Frau

Ida Stern
aus Schmauch, Ostpr.

ihren 85. Geburtstag.

Wir gratulieren herzlichst und wünschen beste Gesundheit

Walter Stern und Frau
2133 Ottersberg
Lerchenweg 12
Emil Stern und Frau
5039 Weiss, Kr. Köln
Kantstraße 2
Christian und Ulrike
als Enkel



Unsere liebe, herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Charlotte Deptolla
geb. Rosowski
aus Röblau, Kr. Ortelsburg
jetzt Lindenort, Kr. Ortelsburg

feiert am 2. Januar 1966 ihren 90. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen

ihre Kinder
Schwiegerkinder
Enkel und Urenkel



Unserer lieben, guten Mutter, Oma und Uroma, Frau

Emma Heinrich
geb. Podlech
aus Hirschfeld, Kr. Pr.-Holland
jetzt Wülfsen, Kr. Harburg

wünschen wir Kinder, Enkel und Urenkel alles nur erdenklich Gute zum 80. Geburtstag am 31. Dezember 1965. Die ganze Familie hofft von Herzen, daß sie ihr noch viele Jahre erhalten bleiben möge.



Am 4. Januar 1965 feiert meine liebe Frau, unsere allerbeste Mama

Marta Petereit
geb. Bartschat
aus Ossafelde
jetzt Schöngeising (Bay)

ihren 80. Geburtstag.

Gottes Segen und weiterhin Gesundheit wünschen

ihr Mann und
ihre dankbaren Kinder



Am 1. Januar 1966 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwieger-, Groß- und Urgroßvater, der

Friseurmeister
Franz Kylau
aus Königsberg Pr.
Vorderroßgarten 15
jetzt 22 Elmshorn
Holstenplatz 6

seinen 90. Geburtstag.

Herzlichst gratulieren und weiterhin alles Gute wünschen

Elisabeth Kylau, geb. Zenk
seine Kinder
Schwieger-, Groß- und Urgroßkinder

Nach einem mit großer Geduld ertragenem Leiden ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Maria Will
geb. Wohlgemuth
aus Wittenberg/Tharau, Ostpr.

im 90. Lebensjahre am 16. Dezember 1965 in Frieden heimgegangen.

Im Namen aller Angehörigen
Anna-Gertrud Will

2057 Reinbek, Schulstraße 57

Am 13. Dezember 1965 entschlief nach längerem Leiden mein lieber Mann und treusorgender Vater, Großvater, Schwiegervater, Schwager und Onkel

Kriminalsekretär a. D.
Adolf Mauritz
aus Ragnit, Ostpreußen

im 79. Lebensjahre.

Im Namen aller Angehörigen
Marie Mauritz, geb. Bannat

2301 Revensdorf über Kiel

Am 4. Oktober 1965 entschlief unerwartet mein treusorgender Mann, unser Papa, Opa, Schwiegersohn, Bruder, Schwager, Onkel und Neffe

August Fleischmann
aus Nemonien, Kreis Labiau

im Alter von 62 Jahren.

In stiller Trauer
Frau Toni Fleischmann
geb. Schmidt
Kinder, Enkel
und die,
die ihn gernhatten

6551 Odernheim
Maxdorf 40 c

Für uns unerwartet verstarb am 23. November 1965 unser Sohn, Neffe, Vetter

Klaus Kohlhaw
aus Königsberg Pr.
Reifschlägerstraße 35/36

im Alter von 25 Jahren.

In stiller Trauer
Gertrud Kohlhaw, Schwerin
Bruno Kohlhaw und Frau
Neuß (Rhein)
Erna Kammel, geb. Kohlhaw
und Familie
Rietberg (Westf)

Schwerin
Landreiterstraße 2

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 11. Dezember 1965 meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, unsere liebe Omi, Schwester, Schwägerin und Tante

Margarete Selke
geb. Ehlert
aus Abschwangen, Kreis Pr.-Eylau

im Alter von 69 Jahren.

In tiefem Schmerz
Bruno Selke
Dipl.-Ing. Rolf Martens und Frau Eva
geb. Selke
Ing. Georg Holtz und Frau Tekla
geb. Selke
Axel, Stefan und Torsten
und alle Angehörigen

2362 Wahlstedt (Holst), Drosselweg 5

Weinet nicht, ihr meine Lieben,
sprach sie leise noch zum Schluß,
ganz befreit werde ich drüben
in des Heilands Jesu Schoß.

Am 11. Dezember 1965 entschlief nach langem, schwerem Leiden unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester und Tante

Rosine Kensy
geb. Rosowski
aus Gr.-Dankheim, Kreis Ortelsburg, Ostpreußen

im 89. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Julius Glitza und Frau Anna
geb. Kensy
sowie alle Kinder und Anverwandten

7181 Roßfeld 101, Kreis Crailsheim

Nach einem schweren Leben voller Liebe und Sorgen verschied heute nach schwerer Krankheit unsere treue, liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester und Tante, Frau

Emma Krug
geb. Fiedler
aus Königsberg Pr., Junkerstraße 15

im 87. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Anverwandten
Gerhard Krug

Remscheid, Honsberger Straße 1, den 21. November 1965

Wir haben die Entschlafene am 26. November 1965 auf dem Waldfriedhof, Remscheid-Reinshagen, beigesetzt.

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt

Fern ihrer geliebten Heimat nahm Gott der Herr am Abend des 10. Dezember 1965 nach längerer Krankheit, jedoch unerwartet, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Oma

Ida Akteries
geb. Petrauske
aus Wasserlacken, Kreis Insterburg

im Alter von fast 72 Jahren zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Kurt Akteries und Familie

7211 Villingendorf, Lindenrain 406
über Rottweil am Neckar

Die Beerdigung hat am 14. Dezember 1965 in Villingendorf stattgefunden.

Heute nahm Gott meine sehr geliebte letzte Schwester, unsere liebe Tante und Großtante

Margot Gräfin Bülow von Dennewitz
aus dem Hause Grünhoff, Ostpreußen

im 86. Lebensjahre zu sich in seinen Frieden.

Im Namen aller Hinterbliebenen
Hedwig von Hanenfeldt-Grunenfeld
geb. Gräfin Bülow v. Dennewitz

3001 Reden über Hannover, den 12. Dezember 1965

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 15. Dezember 1965, in Reden statt.

Fern der Heimat ist am 14. Dezember 1965 kurz vor Vollendung des 79. Lebensjahres unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Auguste Brock
geb. Migowski
aus Mohrungen, Ostpreußen

sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Emil Brock und Frau Lena
geb. Taube
Frieda Eichler, geb. Brock
Heinz Eichler
Erna Tönnies, geb. Brock
Friedel Tönnies
Hildegard Walden, geb. Brock
Otto Walden
und sechs Enkelkinder

232 Plön (Holst), Friedrich-Lamp-Straße 11

Ihre Familienanzeige
in das Ostpreußenblatt

Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8

Gott der Herr nahm heute unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante

Wilhelmine Schrul
geb. Dombrowski
aus Hohenstein, Ostpreußen

im Alter von 76 Jahren nach kurzer, schwerer Krankheit zu sich in sein himmlisches Reich.

Ihre liebevolle Fürsorge bis zuletzt wird uns allen unvergessen bleiben.

In tiefem und getrostem Schmerz
ihre Kinder
und Anverwandten

Düsseldorf-Eller, Neustädter Weg 45, den 12. Dezember 1965

Die Sterbestunde schlug zu früh,
doch Gott der Herr bestimmte sie

Am 4. Dezember 1965 entschlief nach schwerer Krankheit meine liebe Tochter, Nichte, Schwägerin und Tante

Else Sippli
geb. Stein
aus Radenau, Kreis Schloßberg, Ostpreußen

im Alter von 48 Jahren.

In tiefer Trauer
Emma Stein, geb. Gruber

Kummerfeld 208 bei Pinneberg

Was Gott tut, das ist wohlgetan

Am 28. November 1965 entschlief nach kurzer schwerer Krankheit unsere liebe, unvergessene Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwägerin und Tante

Johanna Fuchs
geb. Scheer
aus Lehmau, Kreis Ebenrode, Ostpreußen

im Alter von 83 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Kurt Fuchs und Frau Luise
geb. Hasenjäger

Schötmar, Lemgoer Straße 25

Die Beerdigung fand am 2. Dezember 1965 statt.

Gott der Herr nahm am 28. Oktober 1965 nach langem, schwerem Leiden meine liebe Frau, meine gute Mutter, unsere liebe Nichte, Tante und Schwägerin

Charlotte Kroll
geb. Koetzing
aus Königsberg Pr., Moltkestraße 11
und Heiligenbeil, Ostpr., Siedlung Süd

im Alter von 47 Jahren zu sich in sein Reich.

In tiefer Trauer
Helmut [illegible] und Sohn Günter
sowie alle Anverwandten

5023 Weiden bei Köln, Am Rapohl 27, im Dezember 1965

Still und einfach war Dein Leben,
treu und fleißig Deine Hand.
Für die Deinen galt Dein Streben,
bis an Deines Grabes Rand.

Am 20. Dezember 1965 entschlief im 96. Lebensjahre unsere liebe, herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Tante

Louise Klonus
geb. Kümmel

In stiller Trauer
Ernst Klonus
Anna Klonus, geb. Burblies
Louis Klonus, vermißt April 1945
Waltraud Prötz, geb. Klonus
Helmut Prötz

Bonn, Nordstraße 112, den 20. Dezember 1965

Die Trauerfeier und Beerdigung fanden statt am Donnerstag, dem 23. Dezember 1965, in Bonn.

Nach schwerer Krankheit entschlief heute unsere liebe, herzensgute Mutter, Schwiegermutter, unsere liebe, gute Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Katharina Reiß
geb. Scheffler
aus Rosengarten, Kreis Angerburg, Ostpreußen

im Alter von 73 Jahren.

In tiefer Trauer
Hinrich Sjuts und Frau Helga geb. Reiß
Werner Reiß und Frau Katja geb. Fentros, Lübeck
Wolfgang Paschka und Frau Christa geb. Reiß, Minden
Ulrich Reiß und Frau Irmgard geb. Chemnitz, Essen
und zehn Enkelkinder

2131 Lüdingen, Kreis Rotenburg (Han), den 30. November 1965

Am 8. Dezember 1965 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Großmutter, Frau

Elise Harbrucker
geb. Stege
aus Groß-Wersmeningken, Kreis Gumbinnen

im 70. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Emil Harbrucker

6080 Groß-Gerau, Adolf-Damaschke-Platz 3

Am 20. Dezember 1965 jährte sich zum 20. Male der Todestag unserer lieben, guten Mutter

Elise Köhn
geb. Knorr
aus Bärwalde, Kreis Samland

Sie ruht auf dem Friedhof in Bärwalde neben ihrem Mann, dem

Schmiedemeister
Franz Köhn

und ihrem Enkel

Peter Köhn

Wir gedenken ihrer in Liebe und Dankbarkeit.

Walter Köhn, Ziegenhain
Elsa Reuter, geb. Köhn, Schwelm
Margarete Lenk, geb. Köhn, Weiden

Am 12. Dezember 1965 nahm Gott der Herr unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Elisabeth Schmidt
geb. Grunau
aus Tilsit, Langgasse 20 a

nach kurzer, schwerer Krankheit im 80. Lebensjahre zu sich in sein himmlisches Reich.

In stiller Trauer
Charlotte Schmidt
24 Lübeck, Robert-Koch-Straße 17
Käte Wieting, geb. Schmidt
24 Lübeck, Mönkhofer Weg 60 a
Richard Grunau nebst Frau
605 Offenbach (Main), Starkenburgring 11 5/10
Grete Esau, geb. Grunau
243 Neustadt (Holst), Danziger Straße 36
und alle Anverwandten

Die Beerdigung hat am 16. Dezember 1965 in Lübeck stattgefunden.

Was Gott tut, das ist wohlgetan

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem, schwerem Leiden entschlief heute mittag mein lieber Mann, guter Vater, Schwiegervater, Opa, Sohn, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel

August Grunwald
aus Sumpf, Kreis Pr.-Holland

im 63. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Anna Grunwald, geb. Conrad
Friedrich Stehr und Frau Gerda geb. Grunwald
und Susanne

Tangendorf, den 7. Dezember 1965

Trauerfeier war am Sonnabend, 11. Dezember 1965 um 14 Uhr im Trauerhause anschließend Beisetzung

---

Unsere liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere gute Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Berta Schipper
geb. Saager
aus Königsberg Pr., Bahnhof Holländerbaum

ist nach langer, schwerer Krankheit im Alter von 72 Jahren in der Nacht zum Totensonntag für immer von uns gegangen.

Sie folgte unserem lieben Vater

Reichsbahn-Obersekretär
Fritz Schipper

verstorben am 1. 9. 1945 im Lagerkrankenhaus in Pr.-Eylau.

In stiller Trauer
Erna Gland, geb. Schipper
Dorothea Patz, geb. Schipper

5993 Dahle (Westf), Mondhahnstraße 19
466 Gelsenkirchen-Buer-Erle, Pannhütte 42

Fern seiner geliebten Heimat entschlief nach schwerer Krankheit am 13. Dezember 1965 mein lieber Mann, unser guter Vater, bester Opa, Schwiegervater, Bruder und Onkel

Albert Wedekind
aus Kreuzburg

im 76. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Berta Wedekind

7921 Hohenmemmingen, Kreis Heidenheim (Brenz)

Nur durch des Grabes Pforte geht man der Heimat zu!

Gott der Herr rief plötzlich und unerwartet meinen innigstgeliebten Mann, unseren treusorgenden Vater, Schwiegervater, Schwager und Onkel

Hermann Golldack
26. 1. 1899 3. 12. 1965
aus Osterode, Ostpreußen

zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Maria Golldack, geb. Prass
Kinder und alle Angehörigen

4 Düsseldorf-Wersten, Dabringhauser Straße 2

Am 17. November 1965 entschlief nach langer, schwerer Krankheit mein Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Georg Szeimies
geb. am 19. Juni 1895 in Waruß, Kreis Heydekrug

Im Namen aller trauernden Hinterbliebenen
Ruth Renner, geb. Szeimies
Hans Renner
Harald und Martina, Enkel

Essen-Ruhr, Wörthstraße 72, den 16. Dezember 1965

Die Beisetzung hat auf dem Ostfriedhof in Essen stattgefunden.

Der Tod entriß uns im Jahre 1965 unsere Schulkameraden

Heinz Faust
geb. 8. 2. 1916 gest. 6. 1. 1965
Rotenburg (Han)

Prof. Dr. Alfred Marchionini
geb. 12. 1. 1899 gest. 6. 4. 1965
München

Hanns Samland
geb. 20. 3. 1913 gest. 18. 9. 1965
Düsseldorf

Sie bleiben für immer mit uns verbunden.

VEREINIGUNG EHEMALIGER SCHÜLER
DER VORST OBERREALSCHULE ZU KÖNIGSBERG PR.

Am 4. Adventssonntag rief Gott der Herr meinen geliebten Mann und Vater

Anton Bonk
Technischer Amtmann

nach geduldig ertragenem Leiden im 61. Lebensjahre zu sich in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hildegard Bonk geb. Ochsenknecht
Lothar Bonk

2 Hamburg 33, Steilshooper Straße 129

Die Beisetzung hat bereits am 27. Dezember 1965 im Familienkreise stattgefunden.

Für uns völlig unerwartet verstarb am 7. Dezember 1965 mein lieber Sohn, Bruder, Mann, Schwager und Onkel

Hermann Nagorny
aus Nußberg, Kreis Lyck

im Alter von 54 Jahren.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Marie Nagorny

Stuttgart-Rot, Erlacher Straße 44

Nach schwerer Krankheit entschlief am 1. Dezember 1965 mein geliebter Mann, unser lieber Vater und Opa

Fritz Seewald
aus Georgenthal, Kreis Mohrungen

im Alter von 68 Jahren.

In stiller Trauer
Minna Seewald, geb. Riemer
Paul Seewald und Frau Lore geb. Niedermeier
Helmut Oelkers und Frau Christel geb. Seewald
Harald als Enkel

2201 Sparrieshoop über Elmshorn, 1. Dezember 1965

An den Folgen eines tragischen Verkehrsunfalles verstarb am 4. Dezember 1965 mein geliebter Sohn, unser guter Neffe und Vetter

Günter Stepput

im blühenden Alter von 22 Jahren.

Er bleibt uns unvergessen.

Im Namen aller Angehörigen
Hermann Stepput

Nortorf, Postredder 4
früher Puskepeln/Argenfelde, Kreis Tilsit-Ragnit

Wir haben ihn in Nortorf zur letzten Ruhe gebettet.

Am 26. November 1965 entschlief mein lieber, treusorgender Mann, unser guter Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Justizsekretär a. D.
Friedrich Will
aus Liebstadt, Ostpreußen

im 70. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Grete Will, geb. Moeller
Helga Will
Hildegard Will
und alle Angehörigen

Lübeck-Kücknitz, Tilsitstraße 1

Mein lieber Mann, mein unermüdlich schaffender Lebenskamerad, unser treusorgender Vater

Walter Stipproweit
geb. 20. 10. 1911 in Tilsit, Ostpreußen

ist heute nach langem, tapfer getragenem Leiden für immer von uns gegangen.

In tiefer Trauer
Margarete Stipproweit geb. Kessler
mit Söhnen
Manfred und Bernd

München 19, den 15. Dezember 1965
Galdurstraße 63

Sei getreu bis an den Tod.
So will ich dir die Krone des Leben geben. Offenbarung 2 10

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, unerwartet schnell meinen lieben Mann, unseren guten, treusorgenden Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Wilhelm Haak

Reg.-Amtmann i. R.

aus Allenstein, Ostpreußen, Zimmerstraße 2

nach einem arbeitsreichen, christlichen Leben im gesegneten Alter von 84 Jahren zu sich heimzuholen.

In tiefem Schmerz
Erna Haak, geb. Knoll
und alle Angehörigen

Schneeberg im Odenwald, den 10. Dezember 1965

Nach einem erfüllten, gesegneten Leben ist heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel, Herr

Fritz Sueß

Kaufmann

im Alter von 71 Jahren in den Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer
Margarethe Sueß, geb. Klein
Günther Sueß mit Familie
Gerhard Sueß

Aschaffenburg, Hanau, den 15. Dezember 1965
Schneidmühlweg 41

Die Urnenbeisetzung fand in Aschaffenburg statt.
Für bereits erwiesene und noch zugedachte Anteilnahme herzlichen Dank.

Unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Landwirt

Wilhelm Ottenberg

aus Bladiau, Ostpreußen

ist am 8. Dezember 1965 im Alter von 74 Jahren nach kurzer, schwerer Krankheit sanft entschlafen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Familie Klara
Familie Steeg

Wolfsburg, Wolfssteig 51
Widdersdorf/Köln, Im Buschfelde 13

Plötzlich und unerwartet, fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat, ist am 21. November 1965 in Gößnitz (Thür) mein lieber Bruder

Emil Andexer

früher Herbstfelde, Kreis Schloßberg, und Heilsberg

für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Kurt Andexer

4151 Anrath, Jakob-Krebs-Straße 4, Dezember 1965

Mein lieber, herzensguter Mann und Vater, unser lieber Schwager und Onkel

Polizeimeister i. R.

Wilhelm Schlemminger

aus Neukirch, Ostpreußen

ist heute sanft und ruhig im 80. Lebensjahre entschlafen.

Anita Schlemminger, geb. Leipe
Gerhard Schlemminger, vermißt

Bützfleth, Kolonie 453, den 2. Dezember 1965

Die Beerdigung fand am 6. Dezember 1965 auf dem Bützflether Friedhof statt.

In der Nacht vom 12. auf den 13. Dezember 1965 verstarb im Alter von 68 Jahren ganz plötzlich

Pfarrer i. R.

Bruno Moritz

früher Gumbinnen, jetzt Bad Meinberg, Blomberger Straße 28.

Nach seinen beiden Examina vor dem Ev. Konsistorium in Königsberg Pr. im Oktober 1922 bzw. Frühjahr 1924 wurde er nach kurzer pfarramtlicher Tätigkeit in Wittigwalde und Geierswalde, Kreis Hohenstein, Pfarrer an der reformierten Gemeinde in Gumbinnen, der er von 1934 bis zur Vertreibung treu diente. Ab November 1945 ist er in Berlin, ab Juli 1946 dort an der reformierten Bethlehemsgemeinde tätig gewesen, bis er Ende März 1964 wegen Krankheit in den Ruhestand treten mußte.
Auch als Pfarrer an seiner Berliner Gemeinde und im Ruhestand hat er, in Verantwortung gegenüber seinem Gelöbnis bei seiner Einführung als Pfarrer in seine Gemeinde in Gumbinnen, Seelsorge und Fürsorge an den Gliedern dieser Gemeinde auch nach Flucht und Vertreibung weiter wahrgenommen, auch sich besonders für den Zusammenschluß der Pfarrer und Gemeindeglieder unserer ehem. ev. Kirche Ostpreußens eingesetzt, wie er heute in dem Berliner Konvent ehem. ostpr. Pfarrer und in der Gemeinschaft ev. Ostpreußen e. V. sich darstellt. Wir danken unserem heimgegangenen Bruder für seine treue Arbeit an den Gliedern unserer „alten" Kirche

Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden (1. Kor. 4. V. 2).

Im Namen des Leiterkreises des Berliner Konvents ehem. ostpr. Pfr. und im Namen des Vorstandes der Gemeinschaft ev. Ostpreußen e. V.

W. Marienfeld, Pfarrer, Schriftführer

Wer so gewirkt, wie Du im Leben,
wer so erfüllte seine Pflicht,
und stets sein Bestes hergegeben,
der stirbt auch selbst im Tode nicht

Am 19. Dezember 1965 entschlief mein lieber Großvater

Albert Kiehl

aus Liedendorf, Kr. Wehlau, Ostpr.

im Alter von 80 Jahren.

In stiller Trauer
Willi S. Kiehl als Enkel

2 Harksheide, Trakehner Weg 51



Heute früh entschlief plötzlich und unerwartet infolge eines Herzschlages unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Baltrusch

im Alter von 48 Jahren.

Um stille Teilnahme bitten
im Namen aller Angehörigen
Hermann Perret und Frau Anna
geb. Baltrusch
und Schwester Grete

498 Bünde, 4901 Lippinghausen Nr. 23
den 17. Dezember 1965

Die Beerdigung fand am 21. Dezember 1965 auf dem Friedhof in Bünde (Westf) statt.

Nach schwerem Leiden verstarb am 20. November 1965 unser lieber Bruder, Schwager und Onkel, der

Landwirt

Emil Radau

aus Dietrichsdorf, Kreis Gerdauen

im 76. Lebensjahre.

Er war immer hilfsbereit und wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

In stiller Trauer
Mita Wormit, geb. Radau
x 214 Anklam, Leipziger Allee 66
Lisa Meller, geb. Radau
2085 Quickborn, Harksheider Weg 152
und Neffen und Nichten

Ich hab den Berg erstiegen,
der euch noch Mühe macht,
drum weinet nicht, ihr Lieben,
ich hab das Werk vollbracht.

Ein plötzlicher Tod nahm aus einem schaffensfrohem Leben meinen lieben Mann, unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Albert Schlifske

im Alter von 68 Jahren zu sich in den ewigen Frieden.

In tiefer Trauer
Hedwig Schlifske, geb. Bolz
nebst Kindern, Enkeln
und allen Anverwandten

4628 Lünen, Lippestraße 101, den 19. Dezember 1965

Die Trauerfeier zur Beisetzung war am Donnerstag, dem 23. Dezember 1965, um 14 Uhr in der Trauerhalle des ev. Friedhofes Lünen, Münsterstraße.

Gott der Herr nahm plötzlich und unerwartet am 3. Dezember 1965 meinen lieben Mann, unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Adolf Tybussek

Fleischermeister

aus Osterode, Ostpreußen

vier Tage vor seinem 81. Geburtstag zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
Martha Tybussek, geb. Dembski
nebst Kindern, Enkelkind
und alle Anverwandten

51 Aachen, Wenzelstraße 14

Haltet mich nicht auf, denn der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben.
1. Mose 24, 56

Es hat Gott dem Herrn gefallen, meinen lieben Sohn, unseren guten Vater, Bruder, Schwager, Onkel und Neffen

Joachim Micheli

Theologe

geb. 13. 12. 1919 gest. 12. 11. 1965

früher Staatsdomäne Brandenburg, Frisches Haff

nach langem, schwerem, mit großer Geduld getragenem Leiden zu sich zu nehmen.
Er hat allen nur Liebe geschenkt.

In tiefer Trauer
Gertrud Eichinger, verw. Micheli
Judith und Thomas Micheli
Gisela Stix, geb. Micheli
Rosemarie Micheli, Rö.-Assistentin
Helene Micheli, geb. Büchler
Studienrat
Dr. Robert Stix, Hochschulprofessor

Die Aussegnung war am 17. November 1965 in Würzburg, St. Johannis.
Die Beisetzung der Urne fand am 14. Dezember 1965 in Wien X., Ev. Friedhof, Triester Straße 1, statt.
Wien 12, Arndtstraße 6, Stg. II/7, im November 1965

Am 2. Dezember 1965 rief Gott seine getreue Dienerin

Margarete Menzel

geb. Engelbrecht

Adl. Barrücken, Kreis Samland

nach kurzer, schwerer Krankheit, im Alter von 73 Jahren zu sich in die Ewigkeit. In aktiver Gottes- und Nächstenliebe, in harter Pflichterfüllung und Sehnsucht nach dem ostpreußischen Vaterland verzehrte sich ihr Leben.

Im Namen aller Trauernden:
Dr. Bruno Fischer

8731 Aschach, Kreis Bad Kissingen

Die Beerdigung fand am 5. Dezember 1965 in Obergrombach statt.

Es ist so schwer, wenn sich der Mutter Augen schließen,
die Hände ruhn, die einst so treu geschafft;
und unsere Tränen still und heimlich fließen.
Uns bleibt der Trost: Gott hat es recht gemacht.

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief nach langer, schwerer Krankheit in den Morgenstunden des 18. Dezembers 1965 unsere unvergeßlich geliebte Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Frau Maria Bouillon

geb. Stumpf

aus Königsberg Pr. im hohen Alter von über 82 Jahren.

Sie folgte unserem Vater

Otto Bouillon

der vor über 20 Jahren in Liegnitz ums Leben kam, in die Ewigkeit.

Wir werden für alles, was sie uns gaben, über das Grab hinaus eine liebe und dankbare Erinnerung bewahren.

In tiefer Trauer
Fritz Bouillon und Frau Christel aus Marburg
Paul Bouillon und Frau Vera aus Hannover
Hans Bouillon und Frau Erna aus Neumünster
Horst Bouillon und Frau Ellen aus Hagen
Heinz Bouillon und Frau Gretel aus Frankfurt (Oder)
sowie Enkel und Urenkel

235 Marburg (Lahn), Am Erlengraben 7

Die Beerdigung fand am 22. Dezember 1965 auf dem Friedhof in Marburg statt.

Königsberg

HEUTE

Bilder aus Ostpreußens Hauptstadt

Die Aufnahmen auf dieser Seite stammen aus einem Prospekt, den ein im heutigen Königsberg bestehender sowjetischer Verlag zu Propagandazwecken herausgab. Sie sollen den Aufbau der Stadt unter sowjetischer Verwaltung veranschaulichen – es ist auch erklärlich, daß in den zwanzig Jahren seit Kriegsende etwas geschehen ist. Manche Fotos zeigen Gebäude, die den Krieg überdauert haben, doch werden sie kurzerhand in die Sowjetpropaganda mit einbezogen und nicht gesagt, daß sie von den Deutschen geschaffen wurden. Daneben sieht man Neubauten, und manchmal muß man angestrengt nachsinnen, um zu ergründen, in welchem Teil der Stadt sie stehen.



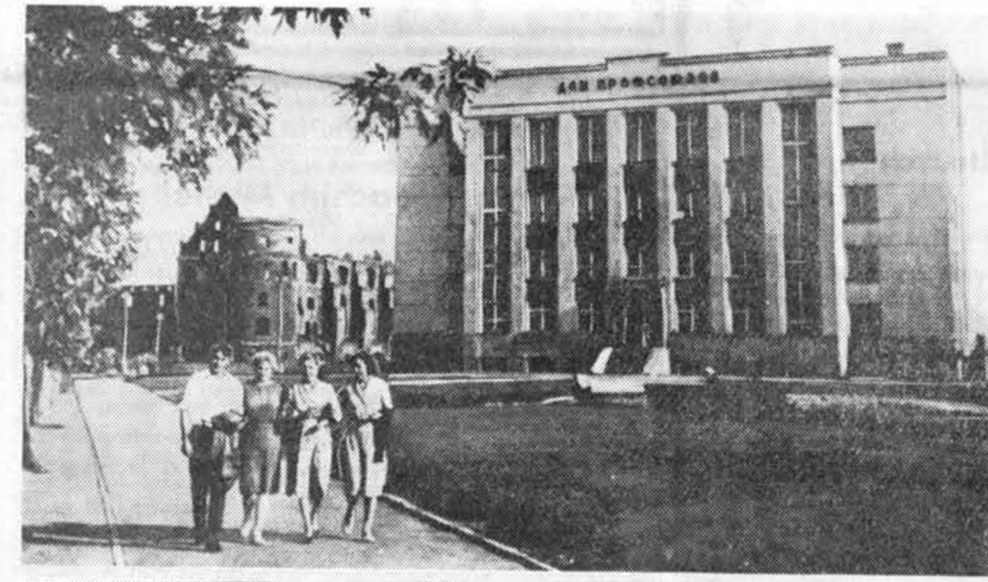
Am Pregel

ist gegenüber der Börse (ganz links im Bild) ein neues Wohnviertel mit ziemlich einförmigen Blocks entstanden. Laut „Kaliningradskaja Prawda" sind in den letzten Jahren in Königsberg 631 000 Quadratmeter Wohnraum geschaffen worden. Das wären jährlich 1500 Zweizimmerwohnungen zu je 60 Quadratmeter – etwa die durchschnittliche Bauleistung einer westdeutschen Großstadt von 120 000 Einwohnern. (Die Sowjets sprechen von 2400 Wohnungen pro Jahr.)

Der Hauptbahnhof

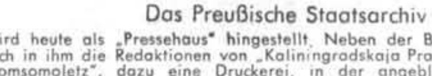
hat sich bis auf das Sowjetemblem über dem Eingang kaum verändert. Neu sind die altmodischen Gaskandelaber und das Denkmal von Michail Iwanowitsch Kalinin (rechts).





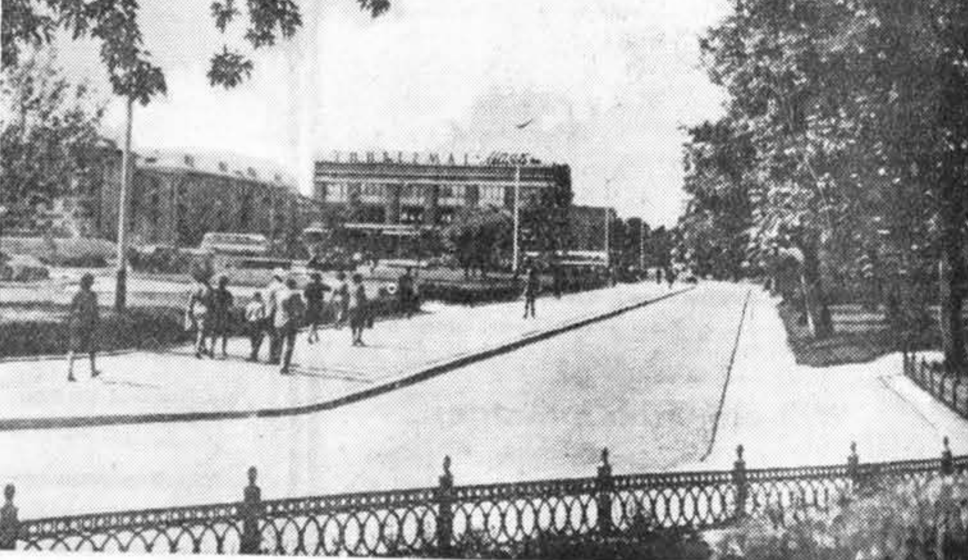
Am Schloß

entstand, anscheinend auf dem Gelände des Hauptpost- und Telegrafenamtes, im Sowjetstil ein Gewerkschaftshaus. Links die Ruine der Schloßkirche und der Rundturm.



Das Preußische Staatsarchiv

wird heute als „Pressehaus" hingestellt. Neben der Bezirksbibliothek befinden sich in ihm die Redaktionen von „Kaliningradskaja Prawda" und „Kaliningradski Komsomoletz", dazu eine Druckerei, in der angeblich in großen Auflagen neben den Zeitungen auch Bücher von in Königsberg lebenden Dichtern und Schriftstellern gedruckt werden.



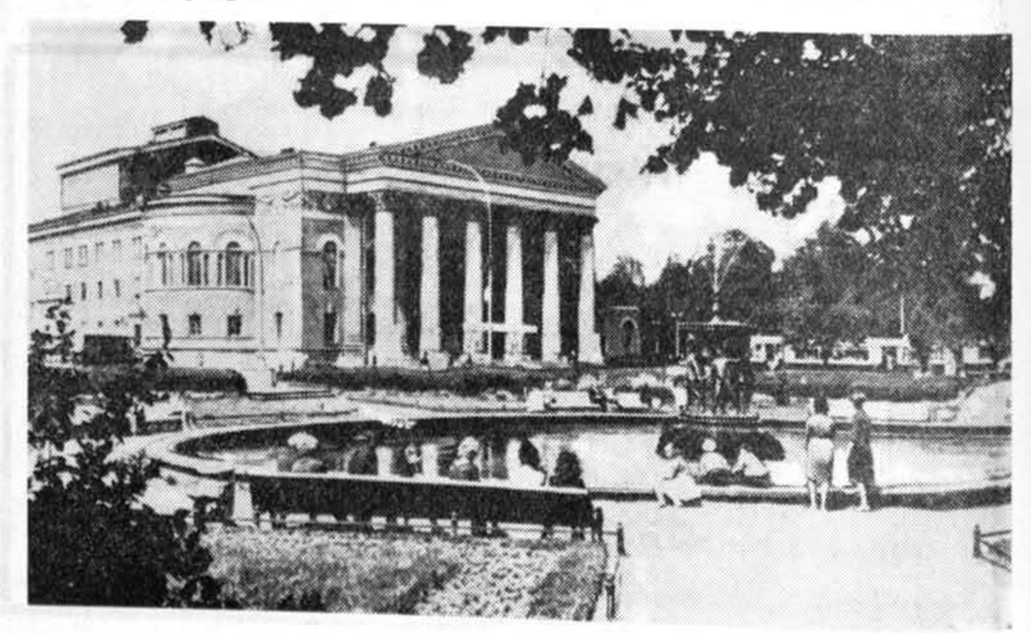
Das Kaufhaus „Majak"

(zu deutsch „Leuchtturm") im Hintergrund gehört wohl zu den 340 Läden, die laut Meldungen in den letzten sieben Jahren in Königsberg neu eröffnet wurden. Seinen Standort konnten wir nicht ermitteln. Es soll das größte Kaufhaus in Königsberg sein.



Schiller

überstand den Krieg. Nur hat man der deutschen Inschrift auf dem Sockel des Denkmals, das Königsberg einst dem Dichter der „Räuber" setzte, eine russische hinzugefügt.



Verändert

hat sich das Schauspielhaus. Es blieb zwar stehen, erhielt aber einen pompösen Vorbau aus vorfabrizierten Fertigteilen, wie ihn fast alle Theater im sowjetischen Machtbereich aufweisen. Die Sowjets renommieren mit den tausend Plätzen des Theaters.